



archiv

nachrichten aus hessen

21/1 · 2021

LITERATUR IM
ARCHIV

> Seite 8

HISTORISCHE
BERUFE

> Seite 30

MIT MARIO ADORF
ZUR RÜCKSEITE DES
MONDES

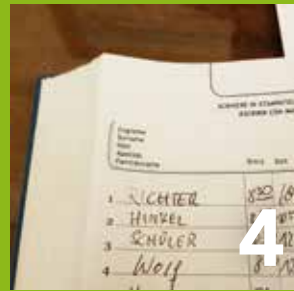
> Seite 71

BEITRAG VON
HUBERT WOLF

> Seite 4



20



4



87



50



67

■ DENKANSTOSS VON HUBERT WOLF

- 4** Faszination Vatikanisches Geheimarchiv

■ LITERATUR IM ARCHIV

- 8** Ein österreichischer Dichter in Hessen
Das Hugo von Hofmannsthal-Archiv im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main
- 15** Nur bedingt zur Lektüre empfohlen
Umstrittene Schriftsteller-Überlieferung im Archiv der deutschen Jugendbewegung
- 20** Kinder- und Jugendzeitschriften auf dem Ludwigstein
Frankfurter Sammlung (1945–1990) im Archiv der deutschen Jugendbewegung

- 24** Comic-Kultur im deutschsprachigen Raum
Das Comic-Archiv des Instituts für Jugendbuchforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

- 28** Selbstbekenntnis einer Dichterin
Catharina Helena Dörrien schildert 1761 ihre Berufung als Dichterin

■ HISTORISCHE BERUFE

- 30** Historische Berufe als Herausforderung für das Freilichtmuseum Hessenpark
- 34** Was bin ich?
Historische Berufe im Spiegel der Amtsgerichte
- 40** Von Accessisten, Probatoren und Zahlmeistern
Bezeichnungen für das Verwaltungspersonal in Hessen-Kassel um 1800
- 45** Die Gesellschaft und ihr Entrepreneur
Eine jüdische Familie aus Runkel als Kurmusiker in Bad Schwalbach
– Beitrag zu 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland –

■ AUS DEN BESTÄNDEN

- 50** Digitaler Zugriff auf singuläres Adelsarchiv
Abschlussbericht zur Erschließung des Hausarchivs Schloss Vollrads
- 56** Ein heimlicher Künstlernachlass
Ergänzung der Bestände zur Herrschaft Schlitz im Staatsarchiv Darmstadt

- 60 Ein langer Blick auf einen kurzen Monat**
Der Februar 1700 in Althausungen

- 63 Eine Speisekarte mit rassistischem Menschenbild**
Die Verabschiedung des Karl Wörner nach Deutsch-Südwestafrika

- 67 Nicht selten Detektivarbeit – Die Suche nach den UrheberInnen**
Die Fotografien von Trude Müller-Schaumlöffel im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel

- 71 Prominente Hilfe bei der Filmerschließung**
Mario Adorf und Dominik Graf leisten Unterstützung

■ FORSCHUNG

- 75 Mensch und Vogel in der Geschichte**
Betrachtungen über Ornithologie und Landesgeschichte

- 79 „in Wiesbaden muß alles zweimahl gebauet werden...“**
Neuerscheinung über den Baumeister Eberhard Philipp Wolff (1773–1843)

- 84 Auf der Suche nach Professoren**
Marburger Professorenkatalog online

- 86 Konfessionsverschiedene Ehen in Grafenhäusern**
Prämierte Dissertation bei der Historischen Kommission für Hessen erschienen

■ GASTBEITRAG VON CORINNA ENGEL UND SANDY LANG

- 87 Digitale Angebote schaffen neue Zugänge**
Die Bibliotheken und das Archiv der Museumsstiftung Post und Telekommunikation in Frankfurt und Berlin

■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

- 90 Innovationen für die Wissenschaft**
Das Zentrum für digitale Kultur in Marburg (MDCDI)

- 94 Akten, die Geschichte schreiben**
Die Überlieferung staatlicher Schulen im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

■ IMPRESSUM

- 99 Impressum**



■ Faszination Vatikanisches Geheimarchiv

Seit 2020 ist der Münsteraner Theologe Prof. Dr. Dr. h.c. Hubert Wolf Leiter des von der Alfried Krupp von Bohlen zu Halbach-Stiftung unterstützten Forschungsprojektes „Pius XII. und die Juden“. Im März 2020 konnte der renommierte Wissenschaftler mit seinem Team das Vatikanische Archiv besuchen. Im folgenden Beitrag schildert er mitreißend, wie aufregend und faszinierend die archivische Recherche und die Auswertung der Quellen ist.

Der 28. Oktober 2019 war ein schwarzer Tag – zumindest für alle Fans von Dan Brown und seinen Helden Robert Langdon, vor allem aber für das Vatikanische Geheimarchiv. Hatte der Bestsellerautor doch in „Illuminati“ eindrucksvoll beschrieben, wie es im „Archivio Segreto Vaticano“ zugeht und damit eines der vermeintlich letzten großen Geheimnisse der Wis-



Prof. Dr. Dr. h. c. Wolf. Foto: Catrin Moritz

senschaftsgeschichte gelüftet: „Auf den ersten Blick erschien der Raum wie ein dunkler Flugzeughangar, in den jemand ein Dutzend freistehender Racketballfelder mit gläsernen Wänden gebaut hatte. Es waren Büchertresore, hermetisch gegen Feuchtigkeit und Wärme isoliert, luftdichte Kammern, die verhindern sollten, dass das alte Papier und Pergament zerfiel.“ Sie zu betreten, sei wegen des dort herrschenden Unterdrucks und des geringen Sauerstoffgehalts lebensgefährlich, wenn nicht von außen ein „fremder Bibliothekar“ die Luftzufuhr reguliere.

Doch seit dem 28. Oktober 2019 ist es mit der ganzen Herrlichkeit, oder besser: all dem Gruseln vorbei.

Seit diesem Tag gibt es nämlich das Vatikanische Geheimarchiv nicht mehr. Es fiel allerdings nicht einem in Rom durchaus möglichen Erdbeben oder einem bei Dan Brown eher zu erwartenden Bombenanschlag zum Opfer. Es hörte vielmehr durch einen Federstrich – was einer Dokumentensammlung vielleicht wirklich angemessen ist – einfach auf zu existieren, weil der Papst es so wollte, denn schließlich ist das Geheimarchiv kein öffentliches Archiv, sondern das Privatarchiv des Pontifex. Franziskus nannte das Archivio Segreto Vaticano (ASV) einfach in Archivio Apostolico Vaticano (AAV) um. Geheimarchiv klang dem Papst aus Argentinien offenbar zu sehr nach Geheimniskrämerei, nach Unter-der-Decke-halten von Skandalen, nach einem Versteck für den Heiligen Gral und anderen Preziosen. Der Titel Geheimarchiv passte nicht mehr so recht in die von der katholischen Kirche angesichts von Missbrauchs- und Finanzskandalen neu entdeckten Transparenz.

Historiker und Archivare verstehen die ganze Aufregung um den Namen des Archivs freilich nicht wirklich. Denn ein Geheimarchiv gibt es nicht nur in Rom, sondern auch in München – das Geheime Hausarchiv der Wittelsbacher – oder in Berlin – das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Damit ist nichts Geheimnisvolles verbunden, sondern nur die schlichte Tatsache festgehalten, dass es sich um das private Archiv eines Souveräns und eben nicht um ein öffentliches Archiv handelt.

Eldorado der Geschichtswissenschaft

An der Faszination, die von diesem Archiv ausgeht, hat der 28. Oktober 2019 nichts zu ändern vermocht. Auch unter dem neuen Namen bleibt das Vatikanische Archiv ein Eldorado der Geschichtswissenschaft,



„soweit sie quellenmäßig arbeitet“ (Karl August Fink). Hier hat die katholische Kirche in gewisser Weise die Weltgeschichte eingelagert. Denn es handelt sich um nicht weniger als das Archiv des ersten Globalplayers mit Informationsquellen auf der ganzen Welt.

Eingelagerte Weltgeschichte

Dan Brown hat mit seiner Schilderung die perfekte Kulisse für einen spannenden Thriller gebaut. Nur das Bild, das er vom Vatikanischen Archiv entwirft, könnte unzutreffender nicht sein. Die Szenerie ist nicht einmal gut erfunden. Einzig zutreffend ist, dass für Historikerinnen und Historiker, die in dieser einmaligen Sammlung arbeiten dürfen, ein Lebenstraum in Erfüllung geht. Das Vatikanische Archiv ähnelt einem Flugzeughangar so wenig wie einer Krypta. Und Glastresore



Der Innenhof mit Blick auf die Cafeteria. Foto: privat

Der Cortile del Belvedere, hinten links der Eingang zum AAV.
Foto: privat

mit von außen regulierbarer Sauerstoffzufuhr gibt es schon gar nicht. In den meisten Räumen stehen ganz normale, aber schier endlose Aktenregale, insgesamt rund hundert laufende Kilometer. Die Quellen lagern unterirdisch im „Bunker“ unter dem Petersplatz, im berühmten Turm der Winde, in alten Eichentruhen, aber auch modernen Drehregalen und klimatisierten Archivschränken.

Die Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther einmal haptisch in Händen zu halten oder in der Registerüberlieferung Gregors VII. zu blättern und hier auf den berühmten „Dictatus Papae“ von 1075 zu stoßen, lässt das Herz eines Historikers höherschlagen. Existiert für eine deutsche Stadt eine Urkunde aus dem elften Jahrhundert, ist man schon glücklich. In Rom aber hat man aus dieser Zeit die ein- und ausgehende Korrespondenz Tag für Tag vor sich. Und von Jahrhundert zu Jahrhundert steigern sich die Quellenmassen, die jeweils Pontifikat für Pontifikat zugänglich werden. Darunter der berührende Brief von Edith Stein an Pius XI. kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten aus dem Frühjahr 1933 mit der Mahnung, sie befürchte „das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen noch länger“ anhalte und der Papst nicht öffentlich gegen die Verfolgung jüdischer Menschen protestiere.

Das Vatikanische Archiv ist nicht ganz einfach zu benutzen, was aber zugleich seinen besonderen Reiz ausmacht. Inventare im Internet wie bei deutschen Staatsarchiven gibt es nicht. Man muss vor Ort in der

„Sala degli Indici“ die handschriftlichen und getippten Repertorien wälzen. Für manche Bestände existieren gar keine Übersichten. Und oft erfährt man nur, dass eine tausend Blatt umfassende Schachtel „affari diversi“ enthält. Manchmal juckt es im kleinen Finger, und intuitiv bestellt man den richtigen Bestand. Vor allem aber muss man die Geschäftsgänge der Kurie und die Ablagepraxis der Archivare im jeweiligen Untersuchungszeitraum genau kennen, um eine Frage oder einen Fall durch alle Instanzen hindurch genau verfolgen zu können. Das hat viel mit Kriminalistik zu tun. Durch Indizien lässt man sich dabei durchaus auch mal in die Irre leiten. Manchmal kommt man sich vor wie Heinrich Schliemann beim Ausgraben von Troja. Es braucht eine ganze Reihe stratigrafischer Gräben, um die Goldader in einem bislang unbekanntem Bestand aufzutun – oder eben auch nicht. Manchmal siebt man Tage lang nur Sand. Aber in diesem finden sich so viele Fundstücke, die mit der eigentlichen Fragestellung nichts zu tun haben, jedoch so interessant sind, dass man sich leicht ablenken lässt.

So hatte ich vor fünfundzwanzig Jahren ein Projekt zu deutschen Reformtheologen um 1900 im Konflikt mit Rom – und entdeckte den Fall Winnetou. Der Karl-May-Leser in mir ließ alle theologischen Fragen der Modernismuskrise theologische Fragen sein und wollte wissen, warum Katholiken Karl May nicht lesen sollten. Allerdings fanden sich die Hauptakten zu die-

ser Causa nicht im Vatikanischen Geheimarchiv, wie es damals noch hieß, sondern im Archiv der Kongregation der Glaubenslehre, die wiederum die Archive der Römischen Inquisition und der Indexkongregation in ihrer Obhut hat.

Das macht deutlich, dass man nicht von dem Vatikanischen Archiv im Singular, sondern stets von den Vatikanischen Archiven im Plural sprechen sollte: Neben dem Vatikanischen Apostolischen Archiv und dem Archiv des Staatssekretariats, die sich im Vatikanstaat befinden, sind vor allem die Archive der Pönitentiarie, der Propaganda Fide und eben der Glaubenskongregation als eigenständige Institutionen zu nennen, die auf italienischem Staatsgebiet liegen. Von einem Zentralarchiv ist die Römische Kurie also immer noch meilenweit entfernt, obwohl Paul V., der Gründer des Archivs, dies bereits im Jahr 1610 angestrebt hat.

Das seit 1881 für Benutzer geöffnete Archivio Apostolico Vaticano ist jedenfalls das einzige Archiv der Welt, das man nur durch täglichen Grenzübertritt, und zwar von der Republik Italien in den Vatikanstaat, besuchen kann. Dazu braucht man ein Visum, eine Tessera, die zunächst nur für eine Woche gilt und sich schließlich zu einem Jahresausweis steigert. Den muss man morgens – in der Regel um kurz nach acht – an der Porta

Screenshot der Homepage des AAV



IT | EN

ARCHIVIO APOSTOLICO VATICANO

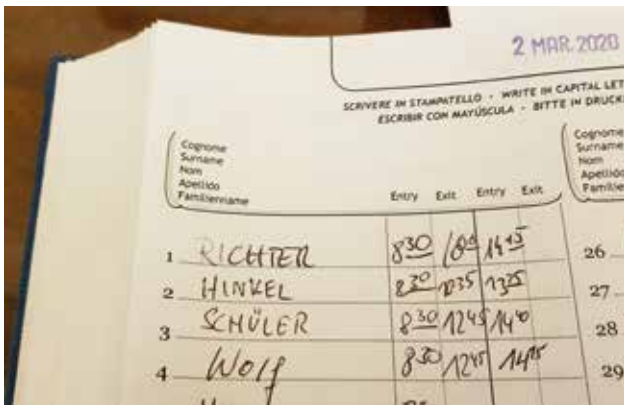
cerca

HOME L'ARCHIVIO ATTIVITÀ PATRIMONIO CONSULTAZIONE CONTATTI NEWS

Home Page Archivio Apostolico Vaticano

L'ARCHIVIO DEI PAPI

Più di 1000 anni di storia in 85 km di scaffali. L'Archivio Apostolico Vaticano, da 400 anni al servizio della Santa Sede, è uno dei centri di ricerche storiche più importanti e celebri del mondo. Uno scrigno di tesori incomparabili: milioni di carte e pergamene a disposizione degli studiosi di ogni nazionalità, senza distinzione di fede religiosa.



Jeder Besucher des Archivs muss sich am Eingang in das Benutzerbuch eintragen. Am 2. März 2021 hatte das Team Wolf die ersten vier Nummern. Foto: privat

Santa Anna zuerst den Schweizer Gardisten, dann der vatikanischen Polizei zeigen, dann geht es dreihundert Meter in den Vatikan hinein zum Cortile del Belvedere und von dort nach rechts zum Eingang des Archivs.

Der modern ausgestattete Lesesaal bietet Sitzplätze für etwa 70 Forscherinnen und Forscher. In der Regel hat man einen Laptop dabei. Durch die großen Fenster fällt der Blick auf einen Innenhof, wo ein kleiner Brunnen plätschert und die Barista der Cafeteria einen erstklassigen Cappuccino servieren. Für den fantasievoll mordenden Mönch aus Dan Browns Thriller wäre das vermutlich ein wenig inspirierendes Umfeld. Völlig haltlos ist auch der Vorwurf, der Zugang zum Vatikanischen Geheimarchiv sei nur Männern und papsttreuen Katholiken erlaubt. Tatsächlich spielen Geschlecht und Taufbuch überhaupt keine Rolle; ausschlaggebend ist allein der Nachweis wissenschaftlichen Könnens, be-



Das Team der Universität Münster auf dem Petersplatz unter den Kolonnaden beim Fotoshooting mit der Zeitung „Die Zeit“. Von links nach rechts: Dr. Elisabeth Richter, Dr. Barbara Schüler, Prof. Dr. Dr. Hubert Wolf, Dr. Judith Schepers, Dr. Sascha Hinkel. Unten sitzend Dr. Michael Pfister und Dr. Matthias Daufrauthofer. Foto: Annette Schreyer.

legt in der Regel durch einen einschlägigen universitären Abschluss.

Der 2. März 2020 war ein Meilenstein für die vatikanischen Archive, denn an diesem Tag wurden die Bestände aus dem Pontifikat Pius' XII. aus den Jahren 1939 bis 1958 für die Forschung zugänglich. Endlich würde man die Fragen nach der Rolle dieses Papstes während der Shoah beantworten können. Endlich käme Klarheit in das Thema vatikanische Pässe für Naziverbrecher wie Eichmann oder Mengele (Stichwort Rattenlinie). Endlich wüsste man, worum der Vatikan sich 1948 gegen die Gründung des Staates Israel ausgesprochen hat. Die 400.000 erstmals benutzbaren archivalischen Einheiten würden diese und noch hundert andere Fragen beantworten.



Stärkung mit Cornetti und Cappuccini. Dr. Barbara Schüler, Prof. Dr. Dr. Wolf und Dr. Michael Pfister. Foto: privat

Doch nach einer Woche schlug auch hier das Coronavirus zu. Die Archive wurden am 6. März wieder geschlossen und sind bis heute nur sehr eingeschränkt benutzbar. Am Vorabend hatten meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ich bei einem schönen Abendessen über ein ganz anderes Virus gesprochen, mit dem wir alle infiziert seien, seit wir zum ersten Mal das Archiv betreten hätten. Das „Virus Archivio Vaticano“ hat uns tatsächlich alle fest im Griff: Wer einmal dort forschen durfte, der muss einfach immer wieder hin. Es ist wie ein Fieber mit Nebenwirkungen wie absoluter Erschöpfung nach Stunden anstrengender Aktenlektüre, abgestürzter Rechner, vergessener Tessere – und vor allem toller Quellenfunde. Die Pandemie wird uns sicher noch lange beschäftigen, aber am Ende werden wir alle „AAV-positiv“ bleiben. Das vatikanische Archivvirus wird sich zurückmelden mit neuer Begeisterung und Faszination für die Arbeit in Rom – nach Wochen des Entzugs oder der Inkubationszeit im Homeoffice vielleicht noch machtvoller als je zuvor.

Hubert Wolf, Münster

■ Ein österreichischer Dichter in Hessen

Das Hugo von Hofmannsthal-Archiv im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main

Wie kommt ein Nachlass der Wiener Moderne nach Frankfurt am Main, zumal in die Trägerinstitution von Goethes Geburtshaus, dessen Sammelschwerpunkte bei Goethe und den Romantiker*innen liegen? Die Gründe sind ebenso in den Verwerfungen der Geschichte des 20. Jahrhunderts wie in der Entwicklung der bundesdeutschen Archiv- und Verlagslandschaft zu finden.

Der 1874 in Wien geborene Dichter Hugo von Hofmannsthal hatte mit der „Insel“, dem „S. Fischer Verlag“ und dem Musikverleger Fürstner stets eine enge

Bindung an deutsche Verlage. Auch wenn er sich als Hausdichter des Burgtheaters verstand und in den Zwanziger Jahren engste Beziehungen zu Max Rein-



Porträtaufnahme am Schreibtisch · Jahrelanges Raten im Archiv: An wessen Schreibtisch sitzt Hofmannsthal? Eine Seitenbemerkung in einem Brief seines Vaters und ein im Nachlass von Felix Salten (Wienbibliothek im Rathaus) kürzlich entdeckter Abzug mit Widmung lösten das Rätsel. Das Foto wurde im Winter 1899/1900 im Atelier des Zeichenlehrers von Gerty Schlesinger, Hofmannsthal's späterer Frau, aufgenommen. Die Fotografin war vermutlich sie selbst. (Freies Deutsches Hochstift)



hardts neuer Spielstätte, dem Theater in der Josefstadt, pflegte: Ur- und Erstaufführungen seiner Stücke fanden meist in Berlin oder Dresden statt, während Wien als Aufführungsort zweitrangig war und blieb. Die Familie bewahrte nach Hofmannsthals plötzlichem Tod 1929 diese Beziehungen zu den deutschen Verlagen, wodurch in den 1960er Jahren das Schicksal des Nachlasses entscheidend beeinflusst werden sollte.

Hofmannsthals Witwe Gerty, geb. Schlesinger, lebte noch einige Jahre in dem gemieteten Landhaus in Rodaun bei Wien, wo sie die Bibliothek, die Manuskripte und das Briefarchiv ihres Mannes verwahrte. Gemeinsam mit Tochter Christiane und deren Mann, dem Heidelberger Indologen Heinrich Zimmer, plante sie unter Beratung von Schriftstellerfreunden den postumen Umgang mit dem Werk. Man richtete den Blick auf Unveröffentlichtes und publizierte u.a. das Romanfragment „Andreas oder die Vereinigten“, eine „Nachlese der Gedichte“ oder Tagebuchaufzeichnungen, doch die Zeitläufte unterbrachen nach zwei Bänden das Erscheinen einer Briefausgabe bei „S. Fischer“ und brachten die Familie in Gefahr.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 war Gerty von Hofmannsthal der na-

Hugo von Hofmannsthal und seine Tochter Christiane nach 1920 vor der Treppe zu dem seit 1901 gemieteten Landhaus aus der thesesianischen Zeit in Rodaun bei Wien. Das Fenster im ersten Stock ganz rechts gehörte zu Hofmannsthals Arbeitszimmer. (Freies Deutsches Hochstift)

tionalsozialistischen Verfolgung schutzlos ausgesetzt. Ihr gelang die Flucht zu ihrem in England verheirateten Sohn Raimund, wohin auch die Zimmers emigrierten. Retten konnte sie auch die Manuskripte und das Briefarchiv, während die in Österreich verbliebene Bibliothek teilweise beschädigt wurde oder verloren ging. 3000 Bände gelangten später nach England, ferner Kunstgegenstände, Gemälde, Möbel und Familienandenken.

■ **Teilung des Nachlasses**

1940 emigrierte Christiane Zimmer nach New York und brachte die Werkmanuskripte aus Europa fort, während das Briefarchiv und persönliche Dokumente bei den Londoner Erben verblieben. Anfang 1945 übergab sie der Houghton Library der Harvard University die Manuskripte zu publizierten Werken als Depositum, die Notizbücher und Manuskripte von ungedruckten Werkgruppen als Geschenk. Als Ende der 1950er Jahre die Familie den Plan fasste, den amerikanischen Nachlass zurück nach Europa zu bringen, fiel ihre Wahl auf

1811 (19. 11. 19) Disposition: Handlung & Stimmung
 des dritten Aktes in dem Lustspiel „Der Schwierige“ von Lessing
 (siehe auch in der Handlung)

Helene, Helene, abgelesen.
 Hans - Helene. Helene will heiraten, bleiben - Hans will von allem
 Cari allein sprechen. Das Subtille der Situation, das Helene weiß, Carlotta zittert
 Helene sagt, sie abblenkt mit Helene. Helene sagt mit Hans
 Helene: die Frau fragt ob Cari noch fort ist.
 Hans: Helene. Sie ist so modest, dass es so nach einem
 Antonette schlau: ob Helene. Cari mit Tränen hat Helene den guten Teil von Helene
 Antonette: Helene. Antonette lässt die Hand an H. aus. - Hans rückt mit seiner
 Hans: Helene. Helene die Heiratung über das geringe von Cari
 erregte aus. Jeder doch überlegt das alles ohne: Helene ist so trisiduenent
 Cari sagt. Sie rühmlich mit beiden. In der Folge Helene ist
 Cremona Cari. Cremona: Ich war alle Brüder. Eine Complicationen bei
 Helene sagt, das Feste erweckt. Hans: auch mit
 über Helene. Sie findet das nur von seiner Angewandtheit der Handlung
 Cremona spricht Cari. Helene wird angeprochen.
 sagt von Helene. Cremona ganz für Cari.
 Cari allein abblenkt: Demotus mit!
 Hans: die Heiratung, man - überreden über die Heirat
 der andere Anwandeln. Helene ganz d'accord mit der: nicht die Hand
 Helene Cari: beide werden verhandelt - aber sie über Heirat ist nicht.
 bleibt in fort bleibt alle.
 Cremona. ^{Helene} aber, warum sie alle Verlobt.
 Helene, mit der Frau. (Sie ist in Kontil, im Begriff fortzugehen)
 Hans Carl - Helene.
 Helene ganz. Cremona zu Cari. Sie verlangt Heiratung.
 Cari: Helene. Es erlaubt Eieine geben zu Eieine.
 Cari: Cremona. (Helene unterst geben ab - dan
 Eieine ist nicht abgelesen mit der Peletot)
 gestülten bei mir. (Helene sie)
 Hans: sagt. Seine Frau dems weite Heiratung.

Jeder weiß es
 in der Handlung
 die Handlung

Helene ist
 d'accord mit Hans
 in der Handlung
 Confidante

findet Carlotta
 Parabelhaft
 in beiden
 Helene
 Hans Carl

Sagt viele
 subtilen
 Helene ist
 Hans

Helene ist
 lastig

EII
226 37
11153

Disposition zum dritten Akt des Lustspiels „Der Schwierige“: ein Handlungsgerüst mit etlichen inhaltlichen Details, Reflexionen über Charakterzüge der Figuren und in das Stück wörtlich übernommenen Dialogfetzen. (FDH Hs-22253)

Ariadne auf Naxos.

64511-113 a.
(x11)



~~(Die Kunst an die
Reinheit gem
auf die Bühne legt,
- vorerst - mit
den Capellmeistern
an Spruch)~~

Die Bühne aufgestellt in Tourdane's grossen Saal. Anstatt
de Coulissen abwechselnd Orangenbäumchen in Kiebeln. und
Candelaber mit brennenden Kerzen. In der Mitte eine Kinostube
Hille, froh aus Pappdentel aber architectonisch schön,
in Paroni'schem Stil.

Die Gevordenen Figuren

- Ariadne Alt
- der Bacchus (Bacchos) lyrischer Tenor
- Naiade Sopran
- Dryade Sopran
- Echo

Tourdane's edel, im Stil
des Louis XIV. antike

Die Figuren des Sanktmezzo

- Zerbicelle (Soprano)
- Arlettin (Bass)
- Scaramuccio } 1. Komiker Tenor
- Mignella } Trup
- Truffaldin } Trup

Figuren der commedia
dell'arte in Collot's Manier,
bunt, grotesk.

29047

Bacchos lyrischer Tenor (Singsänger) oder Alt ? ?

ETH
(33) 11

Notiz zu „Ariadne auf Naxos“ · Bühnenskizzen wie in dem Notat zur Oper „Ariadne auf Naxos“ sind häufig. Der Komponist Richard Strauss entschied sich bei der Rolle des Bacchus gegen den von Hofmannsthal erwogenen Alt, eine Hosenrolle, und für einen lyrischen Tenor in der opera seria. (FDH Hs-29047)

Hofmannsthals Arbeitszimmer im ersten Stock seines Hauses in Rodaun bei Wien im Zustand nach 1920. Die in den weißen Regalen aufgestellte Bibliothek wird seit 1968 im Freien Deutschen Hochstift verwahrt und ist für die Forschung zugänglich.



das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar als dem neuen Standort für Dichternachlässe des 20. Jahrhunderts. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch, und ein anderes Archiv sprang ein: das Freie Deutsche Hochstift. Direktor Detlev Lüders agierte als Konkurrent der Marbacher, indem er versuchte, in großem Stil Nachlässe und Ausgaben an sein Haus in der damals bedeutendsten deutschen Verlagsstadt zu ziehen. Lüders war stark an den Plänen zu einer auf dem Nachlass beruhenden Ausgabe sämtlicher Werke Hofmannsthals interessiert, die unter Federführung des S. Fischer-Geschäftsführers Rudolf Hirsch diskutiert wurden.

Die Realisierung der „Kritischen Ausgabe Sämtlicher Werke Hugo von Hofmannsthals“ im „S. Fischer Verlag“ und ihre Förderung durch die Deutsche For-

schungsgemeinschaft von 1968 bis 2008 sind somit als Voraussetzung für die Entstehung des Hofmannsthals-Archivs im Freien Deutschen Hochstift zu betrachten. Die 42-bändige Ausgabe wird im Sommer 2021 mit dem letzten Band „Reden und Aufsätze 4 1920–1929“ abgeschlossen werden.

Als Auftakt der editorischen Arbeit kamen die Manuskripte aus Harvard als Leihgabe ans Hochstift, wo unter Leitung Hirschs die Hofmannsthals-Redaktion eingerichtet wurde. Neben der Entwicklung der Editionsprinzipien bestand die Aufgabe der Mitarbeiter in der Erstellung von Transkriptionen und Bandmanuskripten bis zur Satzreife; sie nutzten den vorgeordneten Nachlass, erschlossen ihn, werteten aus, verzeichneten und dokumentierten. Neben nahezu mühelos lesbaren Reinschriften ganzer Dramen, Erzählungen oder Essays



Blick in Hofmannsthals 1916 eingerichtetes Wohn- und Arbeitszimmer in der Stadtwohnung, Stallburggasse 2, Wien I. Die biedermeierlichen Vorbildern folgende Raumgestaltung mit der gefältnelten Wandverkleidung sowie Möbel und Leuchter entwarf der Wiener Designer und Bühnenbildner Oskar Strnad (1879–1935). Über dem Schreibtisch hängt ein Porträt des Großvaters August von Hofmannsthal. Bilder und Objekte teilweise in Privatbesitz, teilweise im Freien Deutschen Hochstift. Zustand von Januar 1929, Aufnahme Atelier d’Ora, Wien (Freies Deutsches Hochstift).

ist auch die Dichterwerkstatt überliefert, die für die Abteilung „Varianten“ der Ausgabe von besonderer Bedeutung ist. Hier kann man die Entstehung eines Werks vom ersten Einfall, festgehalten auf einem Blöckchen oder auf einem leeren Blatt in einem gerade gelesenen Buch, über skizzierte Szenen, Dialoge oder Quellenexzerpte bis zur Niederschrift verfolgen.

Im Laufe der Jahre erwarb die Volkswagen-Stiftung viele Handschriften als Dauerleihgabe für das Hochstift, denn stets nach Erscheinen eines neuen Bandes verkaufte die Familie die betreffenden Manuskripte über den Handel. Auch die spätere Schenkung des heutigen Frankfurter Werknachlasses, der nach konservativer Schätzung 20.000 Blatt umfasst, verdankt das Haus der Volkswagen-Stiftung. 2008 wurde der restliche Londoner Nachlass aus Bundesmitteln erworben. Rund 8000 Briefe bekannter Autoren, wichtiger Gesprächspartner, persönlicher Freunde und der Familie erbrachten Antworten auf Fragen nach den Entstehungsumständen der Werke. Die ebenfalls erhaltenen Abschriften von Briefen Hofmannsthals an seine Korrespondenzpartner haben oftmals unikalen Charakter und gehen auf die Sammel- und Kopiertätigkeit der Familie im Zuge der erwähnten Briefbände in den 1930er Jahren zurück. Der Bestand ist im Kalliope-Verbund erschlossen (<https://kalliope-verbund.info/>) und wird von einer internen Datenbank ergänzt, die u.a. eine inhaltliche Stichwortsuche erlaubt – ein umfassendes und gern genutztes Hilfsmittel.

Stark nachgefragt wird auch die seit 1968 im Haus befindliche Arbeitsbibliothek. Der in Band XL der Kritischen Ausgabe (2011) dokumentierte Bestand umfasst fast alle Erst- und Folgedrucke, zahlreiche Widmungsexemplare, die mit Annotationen und Anstreichungen versehenen Bücher und belegt Hofmannsthals weitgefächerte literarische, historische, kunsthistorische und wissenschaftliche Interessen.

Zum Archiv gehören, teils als Leihgabe aus Familienbesitz, Memorabilien, Gemälde, Diktathefte, das Gästebuch des Rodauner Hauses, eine Sammlung zeitgenössischer Kritiken und Rezensionen sowie eine umfangreiche Sammlung von Fotografien, welche gegenwärtig digitalisiert und in „museum-digital“ erfasst wird. Zuletzt konnte Ende 2020 aus dem Handel ein Inspizientenbuch zur Berliner Uraufführung des „Schwierigen“ mit eigenhändigen Streichungen und Regieanweisungen Hofmannsthals erworben werden. In ihrem inzwischen über fünfzigjährigen Bestehen sammelte die Hofmannsthal-Redaktion ferner Werkhandschriften aus Drittbesitz in Kopie, Forschungsliteratur, zeithistorische Dokumente zur Biographie,

aber auch schwer zugängliche Quellen aller Art, die im Zuge der Erarbeitung der Stellenkommentare ermittelt wurden.

Im Laufe der Jahre wurden mehrere Hofmannsthal-Ausstellungen gezeigt, die jede auf ihre Weise den Bestand fruchtbar machten. In Zusammenarbeit mit dem Hochstift entstanden zahlreiche Briefausgaben sowie der Band „Hofmannsthal. Orte“ (Wien: Zsolnay 2014), der sich der Biographie des Dichters über den Umweg wichtiger Lebensstationen nähert. Auch die Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft hat hier ihren Sitz und führt ein interessiertes Publikum mit einem ausgedehnten Netz von Forschern bei wissenschaftlichen Tagungen zusammen (www.hofmannsthal.de). 2024 jährt sich Hofmannsthals Geburtstag zum 150. Mal. Aus diesem Anlass wird das Hochstift wieder eine Ausstellung zeigen, und auch sonst ist die Arbeit nicht beendet: Künftige Pläne betreffen die Digitalisierung sämtlicher Handschriften und deren Zusammenführung mit der gleichfalls zu digitalisierenden Kritischen Ausgabe in einem open-access verfügbaren Internetportal.

Katja Kaluga, Freies Deutsches Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum

Kontakt zum Hofmannsthal-Archiv
im Freien Deutschen Hochstift
info@freies-deutsches-hochstift.de

20. internationale Tagung der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft

Hofmannsthal und die Salzburger Festspiele
Eine Zwischenbilanz nach 100 Jahren
1.-4. August 2021 in Salzburg

Auf dem Programm stehen wissenschaftliche Vorträge, Podiums- und Künstlergespräche, ein gemeinsamer Besuch des „Jedermann“ sowie Führungen durch die Landesausstellung, die Festspielbühnen und Max Reinhardts Schloss Leopoldskron

Anmeldung per Post:
Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft
c/o Freies Deutsches Hochstift
Großer Hirschgraben 23-25
D-60311 Frankfurt am Main

Fax: +49 (0)69 13880-222

Mail: hofmannsthal-gesellschaft@web.de

Das genaue Tagungsprogramm und das Anmeldeformular finden Sie auf: www.hofmannsthal.de

■ Nur bedingt zur Lektüre empfohlen

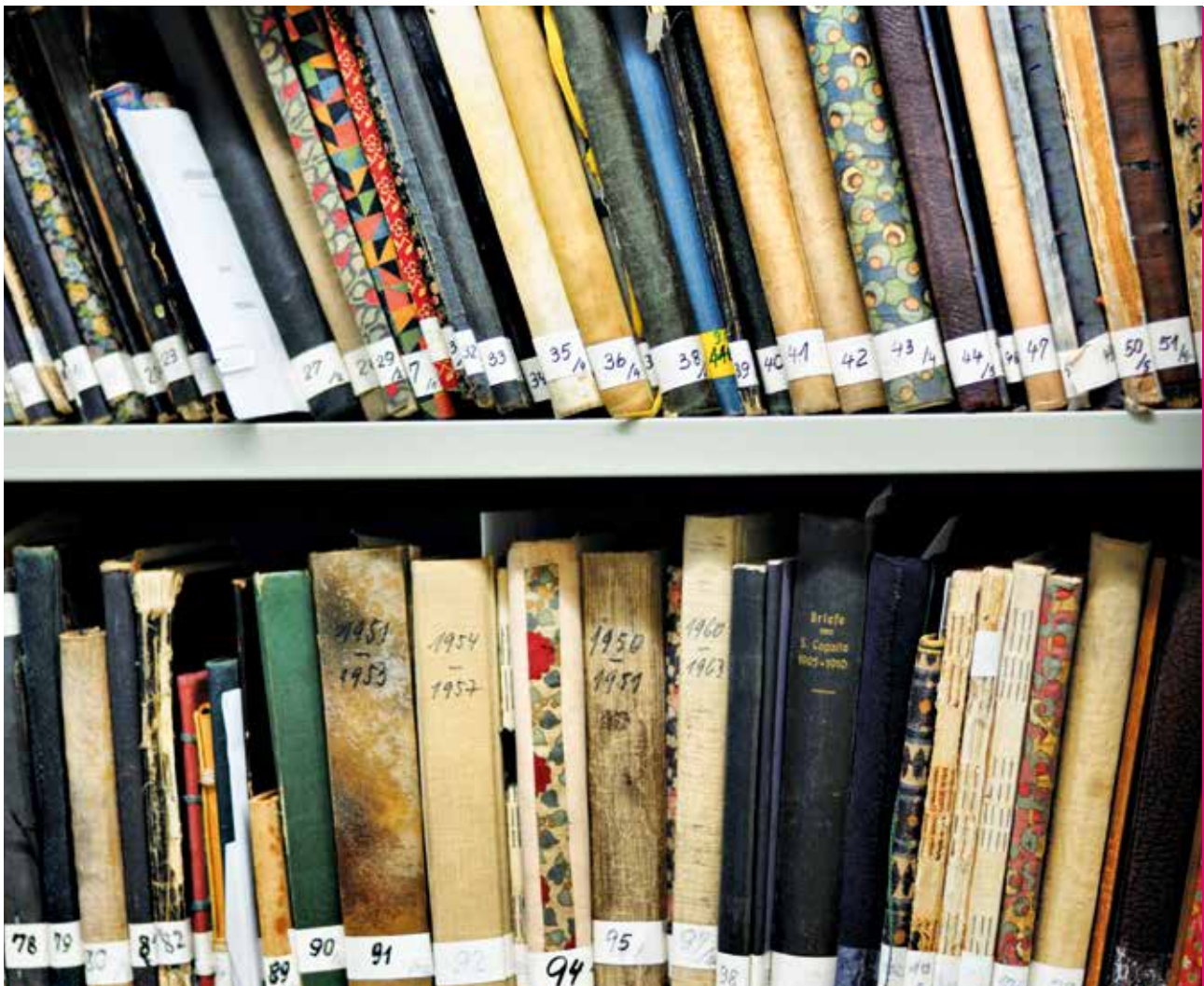
Umstrittene Schriftsteller-Überlieferung im Archiv der deutschen Jugendbewegung

Literarische Werke sind im Archiv der deutschen Jugendbewegung sehr umfangreich überliefert. Der folgende Beitrag gibt einen kurzen Einblick in literaturwissenschaftlich und geistesgeschichtlich heikle Bestände.

Nicht nur Wandern und Singen, sondern auch das Verfassen eigener Texte gehörte für die meist bürgerlichen Kreise der Jugendbewegung zu den selbstverständlich ausgeübten Kulturtechniken. Man führte Tagebuch, individuell oder mit der ganzen Jugendgruppe, verfasste eigene Gedichte und Geschichten und fand Gelegenheiten zum Abdruck in einer der zahlreichen eigenen Zeitschriften der Bewegung. Auch das Lesen selbst stand prinzipiell hoch im Kurs, wenn es

auch nicht immer erhabene, „gute“ Bücher waren, denen sich die Jugendlichen widmeten. Infolgedessen stellt sich die literarische Überlieferung im Archiv der deutschen Jugendbewegung seit 1900 sehr vielfältig dar, darunter nicht nur die ganze Bandbreite von Romanen, Erzählungen, Lyrik usw., sondern auch eine

Die Sammlung „Fahrten- und Nestbücher“ im Archiv der deutschen Jugendbewegung vor der Umbettung in Archivschachteln



Reihe echter Nachlässe von Schriftstellerinnen und Schriftstellern.

■ Kurt Kläber

Intensiv jugendbewegt geprägt war beispielsweise der Autor des mehrfach verfilmten – und immer noch lezenswerten – Jugendromans „Die Rote Zora und ihre Bande“ (1941), Kurt Kläber (Pseudonym: Kurt Held, 1897–1959). Kläber und seine Frau Lisa Tetzner, Erzählerin und Herausgeberin von Märchen, hatten sich 1919 in Jena kennengelernt, einer Hochburg jugendbewegt-freisinniger Kreise mit dem Verleger Eugen Diederichs (1867–1930) als intellektuellem Zentrum. Ein im Archiv der deutschen Jugendbewegung überliefertes Gästebuch aus einem Landheim bei Jena (1916–1919) bezeugt die ersten literarischen Schritte des jungen Rekruten und gelernten Schlossers Kurt Kläber, der darin das Schreiben zu seiner Sache erklärte (AdJb Best. CH 1 Nr. 330):

Auf! Auf zur Fahrt ins Land der wogenden Gedanken.

Auf zur Tat ins Leben, auf zum Streit.
Vorwärts, keinen halten Schranken,
Und des Geistes Wellenringe fliegen weit.

Nicht die Faust auch nicht des Schwertes Schneide,
Worte sind's, und doch sie sagen's frei,
Ob der Mensch, der da sein Streben kleide,
Rein und wessen Geistes Kind er sei.

Mit diesen Versen auf dem Vorsatzblatt stiftete Kläber ein gebundenes Büchlein im Oktavformat als Gästebuch für das Landheim seiner Jugendgruppe und widmete es seiner zukünftigen Bestimmung. Schreibend und lesend stellt er sich diese Gemeinschaft vor, Neues erfindend und „im Volk“ Tradiertes sammelnd. Das Symbol der Gruppe waren die „freien Falken“. Am Ende des Jahre 1919 wandte sich Kläber schließlich dem Kommunismus zu, wurde Arbeiterschriftsteller und musste 1933 Deutschland verlassen. Das Schreiben von Jugendbüchern entdeckten Kläber und seine damals sehr bekannte Frau, Lisa Tetzner, um im schweizerischen Exil ein Auskommen zu finden. „Die rote Zora“ war Kläbers größter Erfolg. Hier wie auch in seinen anderen Jugendbüchern stehen selbstbewusste Heranwachsende im Mittelpunkt, die sich mit Gleichaltrigen verbünden, einander helfen und sich so in der widrigen Erwachsenenwelt behaupten. Der Nachlass des Schriftstellerpaares wird im schweizerischen Carona in der von ihnen gestifteten Villa verwahrt.



■ Hjalmar Kutzleb

Repräsentativer für die weltanschauliche Einstellung jugendbewegter Literaten ist Hilmar (genannt Hjalmar) Kutzleb (1885–1959), Dichter des Liedes „Wir wollen zu Land ausfahren“ (1911), der seine Lehrerausbildung in Weillburg an der Lahn erhielt und dort zwischen 1935 und 1957 als Dozent wirkte.

Wir wolln zu Land ausfahren.
Über die Fluren breit,
Aufwärts zu den klaren
Gipfeln der Einsamkeit,
lauschen, von wannen der Bergwind braust,
Schaun, was hinter den Bergen haust,
und wie die Welt so weit.

Von seiner Verwurzelung im romantischen Geist des Wandervogels legte er vielfach Zeugnis ab. Seine mehr als sechzig Romane und Novellen – moderne-kritisch, heimatverbunden, ironisch – erlebten hohe Auflagen. Von hier aus war es Ende der 1920er Jahre nicht weit zur Bejahung der „deutschen Erneuerung“ durch den Nationalsozialismus, dem Kutzleb mit literarischen Mitteln zuarbeitete und dem er die Erhebung in den Professorenstand verdankte. Als er im Rahmen der Entnazifizierung in den Ruhestand versetzt wurde, empfand er das als tiefe Kränkung. Kutzlebs Nachlass kam 1989 in das Archiv der deutschen Jugendbewegung, wurde inzwischen vollständig erschlossen und harret noch einer gründlichen Auswertung.

Dass Kutzleb als typisch für die von der Jugendbewegung geprägten Schriftstellerlebensläufe gelten kann, zeigt sich an dem 1957 gegründeten „Arbeitskreis für Deutsche Dichtung“ und den vorhergehenden literarischen Aktivitäten auf der Burg Ludwigstein. Dabei handelt es sich „um eine der langlebigsten Kulturgemeinschaften aus dem politischen Spektrum zwischen Rechtskonservatismus und Rechtsextremismus“, wie der Literaturwissenschaftler Malte Lorenzen (2016) feststellte. Mit Lesungen vor Ort, aber auch wohlwollenden Rezensionen und Verkaufsaktivitäten nutzten Autoren wie Hans Grimm („Volk ohne Raum“) oder Will Vesper zusammen mit heute weniger bekannten Rechtsextremen, darunter Hjalmar Kutzlebs Sohn Gero, die Burg für ihre Netzwerkaktivitäten. Eine zentrale Rolle spielte dabei der studierte Germanist Walther Jantzen, der von 1948 bis 1954 als Burgwart fungierte und von dem sich die „Vereinigung Jugendburg Ludwigstein“ nur schrittweise trennte. Charakteristisch für die von den Autor*innen des Arbeitskreises vorgelegten Werke waren die „völkische Ideologie, der Geschichtsrevisionismus und die antimoderne Kulturkritik“ (Lorenzen). Nur langsam gelang der „Jugendburg“ die Verankerung demokratischer Einstellungen in ihren Reihen. Entscheidenden Anteil daran hatte der Kasseler Theologe Hermann Schafft (1883–1959) als Vorsitzender des Burgvereins zwischen 1947 und 1952, der – unter Rücksicht auf individuelle Schicksale

– glaubwürdig und unmissverständlich für die Abkehr von nationalsozialistischen Einstellungen eintrat und entsprechende Aktivitäten deutlich kritisierte. Das Ringen um den richtigen Umgang mit Literatur, die NS-belastete Autoren hinterlassen haben, ist längst nicht abgeschlossen. Das gilt allgemein, aber auch für die Jugendbewegung, wie etwa die Auseinandersetzung um dem für seine Fahrten-Lieder geschätzten Erich „Olka“ Scholz (1911–2000) zeigt.

■ Gertrud Prellwitz

Aus germanistischer Perspektive verspricht vor allem die genaue Auseinandersetzung mit dem literarischen Werk selbst Aufschluss, geht es doch in erster Linie nicht um die Beurteilung vergangener Lebensläufe, sondern um Texte, die gelesen, gesungen, rezitiert wurden, also eine Leserschaft erreicht und damit Resonanz entfaltet haben. Was wurde über diese Texte formal, ästhetisch und inhaltlich mitgeteilt? Welche Horizonte wurden eröffnet, welche Lebenslagen reflektiert? Ein Beispiel für diese Zugangsweise bietet Hartmut Hombrecher, Germanist und Kustos der Sammlung historischer Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Göttingen, mit seiner Studie über Gertrud Prellwitz (1869–1942), deren Erfolgsroman „Drude“ (drei Bände, 1920–1926)

Gertrud Prellwitz liest aus einem Roman während der Jugendsommerfeier in Friedrichsfeld, August 1926 (AdJb Best. F1 Nr. 185/25)





Gertrud Prellwitz schreibt auf dem Rücken einer Frau Erinnerungsworte in ein Notizbuch während einer Jugendsommerfeier in Friedrichsfeld bei Wesel, August 1926, Fotograf: Julius Groß (AdJb Best. F1 Nr. 185/56)



Gertrud Prellwitz: *Drude*, 1920, erschienen im Verlag des St. Georgs-Bundes, den die Schriftstellerin und der Maler Hugo „Fidus“ Höppener 1912 in Waltersdorf (bei Berlin) gegründet hatten.

trotz seiner Auflage von 48.000 Exemplaren für den ersten Band (bis 1930) literaturgeschichtlich bislang kaum beachtet worden war. Hombrecher untersucht, was Leser*innen an der Figur „Drude“ gefallen haben kann und wie das Werk literaturhistorisch einzuordnen ist. Am Ende wird zudem verständlich, warum die zwischen völkischer Bewegung und christlich-monistischen Überzeugungen changierende Prellwitz in gutem Einvernehmen mit dem Kommunisten Kurt Kläber korrespondieren konnte (Nachlass Gertrud Prellwitz im Archiv der deutschen Jugendbewegung). Eine uneingeschränkte Leseempfehlung für heutige Jugendliche kann – anders als bei der „Roten Zora“ – für „Drude“ aber kaum ausgesprochen werden. Oder doch? Hier als Leseprobe der Romananfang, der übrigens auf den Odenwald anspielt: „Ach, wie schön! Wie schön! Drude stand am Fenster des Eisenbahnwagens und

schaute mit glücklichen Augen, in denen sich Freudentränen sammelten, in die Landschaft, die draußen vorüberzog. Blühende Obstbäume im Vordergrund, junggrüne Buchenwälder auf den Bergen, deren schöne Formen in langer, ebenmäßiger Kette dahinglitten. Lauter Laubwälder! jubelte sie“.

Susanne Rappe-Weber, Archiv der deutschen Jugendbewegung

Literaturhinweis:

Maria Becker, Julia Benner, Judith Wassiltschenko (Hrsg.): *Jugend bewegt Literatur*. Lisa Tetzner, Kurt Kläber und die Literatur der Jugendbewegung. Stuttgart: Metzler (Studien zur Kinder- und Jugendliteratur und -medien) 2021 [im Druck].

■ Kinder- und Jugendzeitschriften auf dem Ludwigstein

Frankfurter Sammlung (1945–1990) im Archiv der deutschen Jugendbewegung

Bummi, Mücke, Bambi-Hefte – das sind einige der Titel aus dem Bestand der Kinder- und Jugendzeitschriften, die das Archiv der deutschen Jugendbewegung kürzlich aus Frankfurt am Main übernommen hat. Der folgende Artikel gibt einen Überblick über den umfangreichen Bestand dieser Literaturgattung auf Burg Ludwigstein.

Im „Institut für Jugendbuchforschung“ der Frankfurter Universität wurde über Jahrzehnte hinweg eine Sammlung von Kinder- und Jugendzeitschriften aufgebaut, die aber zwischenzeitlich für den Lehr- und Forschungsbetrieb zugunsten anderer Schwerpunkte entbehrlich

geworden ist. Charakteristisch für die Neuausrichtung dort ist beispielsweise die Comic-Forschung mit dem Comic-Archiv, das, anders als die Jugendzeitschriften, vollständig katalogisiert ist. Da sich im Kontext der interdisziplinären historischen Jugendforschung, wie sie für die Nutzerschaft des Archivs der deutschen Jugendbewegung charakteristisch ist, andere Perspektiven als im Rahmen eines universitären Germanistik-Instituts abzeichnen, und weil die Frankfurter Sammlung bereits vorhandene Reihen sinnvoll ergänzt, wurde das Angebot zur kostenfreien Übernahme gern aufgegriffen. Angesichts der Omnipresenz von Social Media und globaler Vernetzung, in deren dynamische Weiterentwicklung insbesondere Jüngere eingebunden sind, stellen Quellen zur Geschichte der Jugendmedien einen wichtigen Kontrapunkt dar, um den historischen Hintergrund für gegenwärtige Fragestellungen – etwa zur permanenten kommerziellen Aneignung eigenständig jugendlicher Ausdrucksformen, zu Filterblasen, Bildungsformaten, Reichweiten, aber auch Trivialisierung und Vermarktung – erkennbar zu halten.

Interessant sind die improvisierten Periodika aus der kreativen Zeit nach Kriegsende 1945.

Der bisherige Ludwigsteiner Bestand setzt sich aus fast 4000 Zeitschriftentiteln zusammen, die ein breites Spektrum von Jugendbünden und Jugendverbänden im deutschsprachigen Raum seit etwa 1900 abdecken und ist über den archiveigenen HEBIS-OPAC recherchierbar. Die Bandbreite reicht von illustrierten Kostbarkeiten wie der „Jugend. Wochenschrift für Kunst und Leben“ aus München, die der Jugendstil-Epoche den Namen gab, bis zu seltenen Ausgaben avantgardistischer Gruppierungen wie „Der Anfang. Zeitschrift



der Jugend“ (1911–1914). In dieser konnten Jugendliche erstmals selbst Texte zu Alltagsfragen publizieren. Etwa die Hälfte der Zeitschriftentitel stammt aus der Zeit vor 1933. Interessant sind insbesondere die materiell oft improvisierten Periodika aus der besonders kreativen Zeit unmittelbar nach Kriegsende 1945 oder

Arbeiterinnen, Katholiken, Protestantinnen usw. aktuelle Meldungen und Reportagen herausbrachten. Je nach Schwerpunkt dienten die Publikationen eher der Bildung und Unterhaltung oder als Mittel zur Selbstdarstellung und internen Verständigung bzw. zur kommerziellen Kommunikation. Ein Beispiel für Letzteres ist die nur in wenigen Bibliotheken vorhandene „Eisenbahn-Kinderzeitung“ (1952–1959) vom Pressedienst der Deutschen Bundesbahn, die monatlich farbig auf acht Seiten den jüngsten Eisenbahnkunden eine kostenlose Freude machte. Der internen Verständigung diente etwa der „Schnittpunkt“, Zeitschrift der Natur-



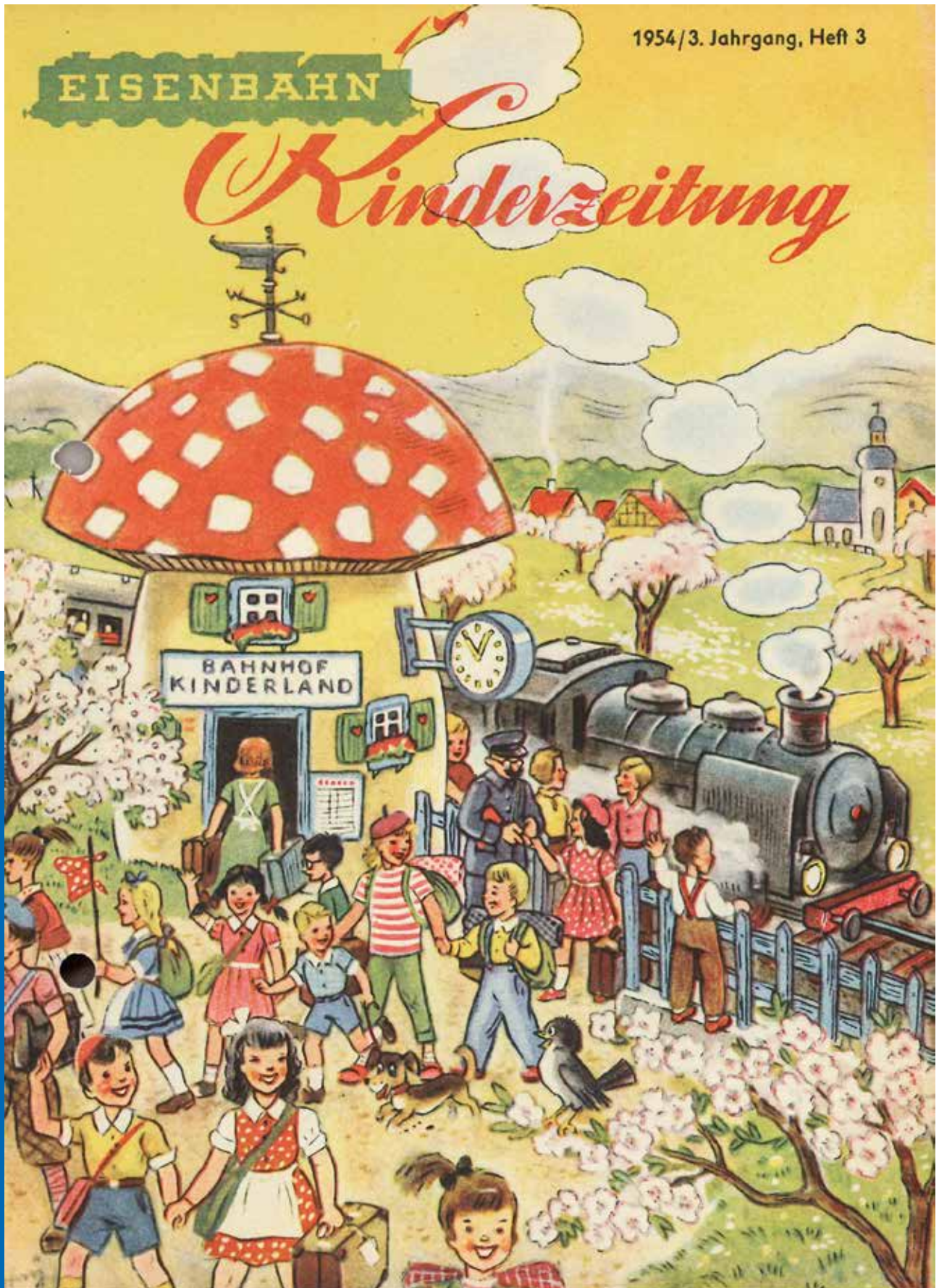
Kleinstauflagen aus einzelnen Ortsgruppen der Jugendbünde („Stammesblättchen“). Regelmäßig erreichen das Archiv Nutzeranfragen zu nur hier vorhandenen Ausgaben, die über die Zeitschriften-Datenbank (ZDB) gefunden wurden.

Aus Frankfurt dazugekommen sind nun 98 Zeitschriftentitel in einem Umfang von 15 lfm aus der Zeit nach 1945, die vorhandene Reihen ergänzen, ebenfalls von eigenständigen oder vergleichbaren Jugendbünden stammen bzw. in Deutschland nur selten überliefert sind. Der zeitliche Schwerpunkt liegt auf den 1950er bis 1970er Jahren, als Kinder- und Jugendzeitschriften im Zentrum der pädagogischen Ausbildung standen und wie Bücher auch als Unterrichtsmaterial genutzt wurden.

In ihrer Hochzeit, Mitte der 1950er Jahre, gab es in Deutschland allein 13 Jugendzeitungen, die wöchentlich im Zeitungsformat für ihre Leserschaft unter jungen



freundejugend, die 1967 den betulicheren Vorgänger „Wir sind jung“ ablöste und über ein frisches Design vom lila Cover bis zur durchgehenden Kleinschreibung die moderne antiautoritäre Ausrichtung des Blattes vermittelte. Als Wandzeitung mit vielen Fotografien brachte das Zeitschriftenwerk für die berufstätige Jugend in den 1950er Jahren unter dem Titel „Für Dich“ berufskundliches Wissen unter die Lehrlinge in Betrie-





ben und Berufsschulen – ein Beispiel für Bildung via Jugendzeitschrift und ebenfalls eine bibliothekarische Rarität.

Die Auswertung von Zeitschriften gehört in den meisten kulturwissenschaftlichen und historischen Disziplinen zum unentbehrlichen Handwerkszeug. Umso wichtiger ist die komfortable Bereitstellung dieser Quellen, angefangen mit der Katalogisierung in der Zeitschriftendatenbank bis zur Volldigitalisierung ganzer Bestände. Das setzt allerdings immer die vorherige Sammlung des Materials voraus, was gerade bei Zeitschriften mit geringer Auflage oder vermeintlich randständiger Bedeutung nur im Verbund von großen Bibliotheken mit kleineren Spezialbibliotheken geleistet werden kann. Auch die Möglichkeit, Zeitschriften eines Sammelgebietes im thematischen Zusammenhang im originalen Ausgabeformat, in der Regel im 20. Jahrhundert eben Papier, untersuchen zu können, wird für bestimmte Fragestellungen ihre Berechtigung behalten. Vor diesem Hintergrund strebt das Archiv der deutschen Jugendbewegung weiterhin die Vervollständigung seines Zeitschriftenbestandes an. Für die Katalogisierung des aktuellen Zugangs ist eine Kooperation mit dem Fachbereich Neuere deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft, Prof.

Dr. Wolfgang Braungart, an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld in Vorbereitung, nicht zuletzt um im dortigen Umfeld Interesse an der Nutzung der Ludwigsteiner Bestände zu wecken.

Susanne Rappe-Weber, Archiv der deutschen Jugendbewegung

Comic-Kultur im deutschsprachigen Raum

Das Comic-Archiv des Instituts für Jugendbuchforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Gegründet in den 1960er-Jahren, mehr oder weniger zufällig durch Schenkungen, und vor allem in den 1980er-Jahren gezielt vergrößert, systematisiert und erschlossen, ist das Frankfurter Comic-Archiv heute mit zirka 70.000 Einheiten die größte wissenschaftliche Sammlung von Comics im deutschsprachigen Raum.

Unter der Leitung von Bernd Dolle-Weinkauff ist das Comic-Archiv, um es mit einem Aufsatztitel von ihm selbst zu sagen, „Vom Kuriositätenkabinett zur wissenschaftlichen Sammlung“ (2005) aufgestiegen und hat sich als wichtiges Archivierungsorgan etabliert: „Neben der literaturhistorischen Forschung und der Lieferung für die Theoriediskussion soll die Sammlung vor allem der sachkundigen Beobachtung und Diskus-

sion aktueller Trends und gegenwärtiger Publikumsinteressen dienen.“ (Dolle-Weinkauff 2005, 211) Während private Sammler*innen dabei schon aus Geld-, Zeit- und Raumnot gezwungen sind, sich auf einzelne Bereiche zu spezialisieren, versucht das Comic-Archiv in Frankfurt seit jeher, einen „repräsentativen Querschnitt der Produktion“ (Jakubowski/Mann, S. 222) herzustellen.





■ Beschreibung des Bestandes

Dieser Querschnitt beschränkt sich in erster Linie auf die deutschsprachige Publikationslandschaft. Ähnlich wie die Bibliothek für Jugendbuchforschung, wenn auch nicht in gleicher Konsequenz, erhält das Comic-Archiv von einer Vielzahl deutschsprachiger Ver-

Belegexemplare von einer Vielzahl deutschsprachiger Verlage

lage aus dem Großteil der jeweiligen Jahresproduktionen Belegexemplare. Während dies insbesondere im Kontakt mit den großen und etablierten Verlagen ein eingespieltes Verfahren ist, bedeutet die konstante Diversifizierung des Comicmarktes mit immer neuen Verlagen einen hohen Kommunikationsaufwand, der schlussendlich auch nicht immer von Erfolg gekrönt ist.

Die Entwicklung der Publikation von Comics im deutschsprachigen Raum ist immer an unterschiedliche Medienformate geknüpft. So dominierte ab den 1950er-Jahren das klassische Heftchen, bevor dies

ab den 1980er-Jahren dann von einer regelrechten Alben-Flut überholt wurde. Die beiden neuesten Entwicklungen der medialen Comicscheinungen sind dabei das Manga-Taschenbuch, das ab der Jahrtausendwende zur vorherrschenden Form für Comics wurde, und schließlich die Graphic Novel, die zwar ab den 2010er-Jahren die feuilletonistische und wissenschaftliche Rezeption klar bestimmt, aber keineswegs zahlenmäßig den Markt. Hinzu kommt noch ein weiterer, mithin enorm umfangreicher Bereich, der allerdings bisher noch an keiner Stelle systematisch gesammelt wird: Der Bereich der Kinderzeitschriften, in denen sich meistens auch Comics in unterschiedlichen Formen finden. Diese, meist in einem Medienverbund wie dem Lego-Franchise oder „Prinzessin Lilifee“ erscheinenden Zeitschriften gehören zu den Publikationen, die von Kindern im Vergleich zu anderen Comics tatsächlich massenhaft gelesen werden. Dass diese Arbeiten bisher nicht gesammelt vorliegen, hat vorrangig zwei Gründe: Einerseits senden Zeitschriftenverlage Archiven und Bibliotheken nicht konstant Presseexemplare zu, und zum anderen wäre die Vielzahl an Titeln schlicht räumlich (und auch personell) vom Comic-Archiv nicht zu bewältigen.



Screenshots aus einem Video über das Comic-Archiv

Mit der räumlichen Komponente ist für das Frankfurter Archiv ein weiterer elementarer Aspekt angesprochen. Nach dem Umzug des Instituts in den Poelzig-Bau kurz nach der Jahrtausendwende verfügte das Archiv über mehrere großzügige Räume direkt im Untergeschoss unter dem Institut. Doch aufgrund des Raumbedarfs auf dem Campus Westend musste der größere Teil des Bestandes bereits vor Jahren ausgelagert werden. Aktuell befinden sich die Heftchen- und Manga-Sammlung sowie weitere kleinere Bestände, wie etwa die fremdsprachlichen Comics, in einem extra geschaffenen Raum auf dem Campus Bockenheim, während Alben und Graphic Novels in unmittelbarer Nähe des Instituts untergebracht sind.

Nach längeren Vorarbeiten und mit Unterstützung einer breiten Koalition der Frankfurter Zentralbibliothek und von HeBIS ist es zu Beginn des vergangenen Jahres gelungen, die Katalogdaten des Comic-Archivs aus dem Alt-System BISMAS in den Zentralkatalog der Universitätsbibliothek zu migrieren. Unter der Internal Library Number (ILN) 3/337 wird das Comic-Archiv nun neben anderen universitären Sammlungen im hessischen Verbundkatalog HeBIS geführt und ist mit seinen Beständen im OPAC der Goethe-Universität erstmals online durchsuchbar. Konkret kann die gezielte Suche durch die Auswahl der Bibliothek im erweiterten Suchportal des UB-Katalogs erfolgen. Eine Anleitung findet sich auf der Internetseite des Comic-Archivs.

■ Desiderate und Ausblick

Während aus der Fan- und Sammler*innenszene heraus umfangreiche Wissensbestände zu teils enorm spezialisierten Sammelgebieten als digitale Archive online erstellt werden,¹ ergeben sich für sammelnde Einrichtungen der öffentlichen Hand aufgrund der diesbezüglich überaus strengen und stark einengenden Urheberrechtsauflagen – zumal bei bildlichen Quellen – erhebliche Probleme in der Etablierung entsprechender eigener Plattformen. Die Tatsache, dass der allergrößte Teil des Archivguts im Comic-Archiv jünger als 75 Jahre ist, macht es unter den gegenwärtigen Rechtsbedingungen unmöglich, auch nur Teilbestände als Digitalisate „open access“ zu stellen. Die Herausforderung ist nun, unter diesen engen Bedingungen Handlungsräume zu finden, die der Comicforschung ihre Gegenstände unter den Bedingungen einer ubiquitären digitalen Vernetzung zugänglich machen. Von einer solchen Zugänglichmachung ginge, so die Hoffnung, eine vielversprechende Wirkung auf die

¹ Anschauliche Beispiele sind hier etwa die von Guido Weißhahn betriebene Seite www.ddr-comics.de; Tillmann Courth' www.fifties-horror.de oder Manuel Cevantes-Janßens Geschichte des Aachener Bildschriftenverlags www.bsv-archiv.de.

Comicforschung aus, die sich weitestgehend frei von Beschränkungen der gesamten Breite ihres Gegenstandes annehmen könnte.

Quasi als Zwischenschritt vor einer solchen umfangreichen Maßnahme laufen aktuell Planungen, den Bestand nachträglich durch eine Sacherschließung differenzierter durchsuchbar zu machen. Um diese Mehrwertsteigerung auch praktisch nutzbar zu machen, ist aktuell ebenfalls in Planung, zumindest einen Teil des Bestandes zur Teilnahme am Fernleihverkehr freizugeben.

Um der wachsenden Bedeutung der Comicforschung und der Diversifizierung ihrer Zugänge gerecht zu werden, wäre der Ausbau des Comic-Archivs zu einer Dokumentationsstelle der Comic-Kultur im deutschsprachigen Raum dringend geboten. Ähnlich

Blick in das Comic-Archiv



wie das Literaturarchiv in Marbach oder insbesondere das Centre BD de la Ville de Lausanne wäre darauf hinzuwirken, einen Ort zu schaffen, an dem Vor- und Nachlässe von Zeichner*innen zu sammeln und zu erhalten wären. Dafür wäre einerseits eine Zusammenlegung der Bestände anzustreben und zweitens

Ähnlich wie das Literaturarchiv in Marbach oder insbesondere das Centre BD de la Ville de Lausanne

dringend eine Versorgung mit bibliothekarischem Fachpersonal geboten. Grundsätzlich gilt aber für alle diese Überlegungen, dass solche Aufgaben nur noch in Kooperation mit der Zentralbibliothek Frankfurt realisierbar sind, da hier Platz und Expertise gebündelt sind und diese eine erfolgreiche Nachhaltigkeit garantieren kann.

Den aktuellen Diskussionsstand um „Comics & Archive“ versammelt ein gleichnamiger Band, der aktuell aus der Arbeit des Comic-Archivs entstanden ist.

Felix Giesa, Comic-Archiv – Institut für Jugendbuchforschung, Goethe Universität Frankfurt am Main

Dieser Beitrag stellt eine gekürzte Fassung eines gleichnamigen Beitrags des Autors in der Zeitschrift *kj&m* dar; Hinweis im Literaturverzeichnis

Literatur

Jaqueline Berndt: Manga ist nicht gleich Manga. Plädoyer für eine Differenzierung, in: *Aus Politik und Zeitgeschehen* 64.33–34 (2014), S. 49–54.

Bernd Dolle-Weinkauff: Comics. Geschichte einer populären Literaturform in Deutschland seit 1945, Weinheim u.a. 1990.

Bernd Dolle-Weinkauff: Vom Kuriositätenkabinett zur wissenschaftlichen Sammlung. Das Comic-Archiv des Instituts für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität Frankfurt/M., in: *Imprimatur N.F.* 19 (2005), S. 209–224.

Felix Giesa: Comic, Manga und Graphic Novel, in: *Handbuch Kinder- und Jugendliteratur*. Hgg. v. Tobias Kurwinkel und Philipp Schmerheim, Stuttgart 2020, S. 220–229.

Felix Giesa, Anna Stemmann: *Comics & Archive*, Berlin 2021.

Alex Jakubowski, Sandra Mann: *Die Kunst des Comic-Sammelns*, Baden 2015.

■ Selbstbekenntnis einer Dichterin

Catharina Helena Dörrien schildert 1761 ihre Berufung als Dichterin

Wenn eine Dichterin des 18. Jahrhunderts in einem Gedicht darüber Rechenschaft ablegt, wie und warum sie zur Poesie fand, ist das ein ganz besonderes Fundstück. Ein solches ist im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden überliefert.

Catharina Helena Doerrien hat sich in vielfacher Hinsicht in der nassauischen Landesgeschichte verewigt. Als Erzieherin der Kinder der Dillenburger Archivars Erath hat sie mehrere Zeichnungen des Dillenburger Schlosses, des Archivs und auch der nassauischen

Friedrich Ludwig Hauck: Catharina Helena Dörrien, 1761, Museum Wiesbaden



Siegel angefertigt. Ihr 1776 erschienenes Buch „Verzeichnis und Beschreibung der sämtlichen in den Fürstlichen Oranien-Nassauischen Landen wildwachsenden Gewächse“ gilt bis heute als ihr Hauptwerk. Jahrelang hatte sie an 1427 Aquarellen verschiedener Pflanzen gearbeitet. Für diese Leistung wurde sie 1766 Ehrenmitglied der Botanischen Societät von Florenz und 1776 der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.

Darüber hinaus publizierte sie mehrere pädagogische Bücher. Weniger bekannt ist allerdings, dass sie auch dichtete: religiöse Gedichte, aber auch Naturgedichte, die ihr großes Interesse an der Botanik verraten. Ein Ausnahmefall ist das Gedicht „Schreiben an Herrn [N.N.], wie ich zu der Poesie gekommen bin“ von 1761. Es ist, wie der Datumsvermerk auf der ersten Seite und die beiden kleinen Korrekturen auf Seite 2 ausweisen, an Anton Ulrich von Erath gerichtet. Sowohl für die deutsche Literaturgeschichte und die Geschichte der Aufklärung allgemein als auch für die Geschlechtergeschichte ist dieses im Original vierseitige Poem von großer Tragweite. Überliefert ist es im Herzoglichen Hausarchiv (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Best. 130 II Nr. 5921), wozu es keinerlei Bezug hat. Vermutlich ist das Gedicht – zusammen mit den anderen – deshalb bisher auch nicht rezipiert worden. Wie die Aufschrift des kleinen Faszikels belegt, stammt es aus dem Nachlass Eraths und müsste deshalb eigentlich im Best. 1006 zu finden sein.

Rouven Pons, Hessisches Landesarchiv



Weitere Gedichte von Catharina Helena Dörrien finden Sie auf dem Youtube-Kanal des Hessischen Landesarchivs

Schreiben an Herrn [N.N.], wie ich zu der Poesie gekommen bin¹ den 2. Sept. 1761 C. H. Dörrien

Wie! sollte dir, mein Freund! mein Dichten schon gefallen?
 Da es bloß ein Versuch und dennoch schwaches Lallen
 Bisher zu nennen ist? Es zeigt ja nur an,
 Wie man auch ungefehr zu etwas kommen kann,
 Daran man nie gedacht: Denn so ists mir ergangen.
 Mir hatte nie geträumt, die Gabe zu erlangen,
 Nur einen eintzgen Vers, ja nur ein schlechtes Lied,
 So wir mans Haufenweis, obwohl mit Ekel sieht,
 Zu reimen, noch jemals so hoch hinaufzusteigen,
 Mein Dichten einem Freund, der so wie Du, zu zeigen.
 Doch ein gewisses Buch, so ich vor kurtzer Zeit
 Auflas zwar zur Lust, nachher zur Nutzbarkeit,
 Zu lesen unternahm, erweckte meine Sinnen.
 Du kennst dies Buch, es heist, Vernünftge Tadlerinnen.²
 Mir ward anbey gesagt und gleichsam eingepägt,
 Wie man nach unserm Reim mehr als nach andern frägt,
 Wofern er anders matt und nicht das Ohr verletzet,
 Denn sonsten wird der Geist dadurch sehr schlecht ergötzet.
 Ich nahm mir darauf vor, die Bücher durchzusehn,
 Worinn zur Poesie die besten Regeln stehen.
 Das Gottscheds Dichtkunst ward von mir zuerst gelesen,
 Darinnen fand ich auch das eigentliche Wesen,
 Den Unterschied, Geschmack der edlen Poesie,
 Jedoch das wahr damals für mich noch viel zu früh.
 Weil ich noch nie gehört von Jamben und Trochäen,
 So konnt ich, was ich las, nicht sonderlich verstehen.
 Ich wuste auch noch nichts vom richtgen Sylbenmaaß,
 Bis daß ich kurtz nachher die teutsche Sprachkunst³ las.
 Da fand ich auf einmal mich meines Wunschs gewähret,
 Weil Gottsched diese Kunst hierin gar deutlich lehret.
 Von meinen Augen fiel mirs gleich wie Schuppen weg,
 Ich sahe mich zum Glück nun auf dem rechten Steg.
 Das Reimen fing bald an mir ziemlich leicht zu werden,
 Die blosse⁴ Wortfügung, die machte mir Beschwerden,
 So wie auch jetzo noch: Allein, was ist zu thun?
 Ich denke viel dardurch, und will nicht eher ruhn,
 Bis ich die Schwürickheit auch noch gehoben sehe,
 Und alles, wie ich soll, vollkommen wohl verstehe.
 Genug, ich sehe ein, daß das, was oft die Welt
 Sehr schwer, ja mannichmal vor ganz unmöglich hält,
 Schon würcklich in uns ist, so bald als wir's nur wissen.
 Ein Buch, daß uns dies sagt, wer wolte das nicht küssen?
 Zumal wenn es uns nach den leichten Fusstreich führt,
 So wird der rege Geist um so vielmehr gerührt.
 Das Lesen ist mir ja bisher noch nie gereuet,
 Wie hat mich nicht so oft ein schönes Buch erfreuet!
 Die Bücher machen uns ein weit entferntes Land,
 Daß uns annoch sehr neu,⁵ aufs deutlichste bekannt.
 Führnemlich lehren sie uns, wie wir sollen dencken,
 und unsern Geist auf das, so ihn erhebt, zu lenken.
 Wenn man ein Ding nicht weiß und hurtig wissen will,
 So frägt man nur ein Buch, dies sagt uns in der Still.
 Ja von der Erden an bis zu den höchsten Sternen
 Kann man das Nöthige aus Büchern jetzt erlernen.
 Indessen weiß ich wohl, daß man auch welch' antrifft,
 In denen wenig guts, hingegen vieles Gift,
 Ob zwar verborgen liegt, hievord werd ich mich hüten:
 Der Satan muß ja auch noch in den Schriften wüten.

Es fällt mir hiebey ein, daß man mir stets gesagt,
 Daß ich nichts lesen sollt', ich hätte denn gefragt,
 Obs auch der Mühe Wehrt, die Zeit darauf zu wenden?
 Ein schlechtes Buch, das macht uns selbe nur verschwenden.
 Das Fragen stehet uns so wie auch andern an.
 Ich habe es nie gescheut, es hat mir gut gethan.
 Es raubet uns zudem ja nichts an unser Ehre,
 Die Folgsamkeit gilt mehr als wie die beste Lehre.
 Aus Vorwitz müssen zwar die Fragen nie geschehn,
 Denn diese lassen nur ein leicht Gemüthe sehn.
 So ists auch nicht gleichviel, wenn wir uns anvertrauen,
 Man muß auf die Person und deren Wandel schauen.
 Wie manchen hat nicht schon ein böser Rath gestürzt,
 Vielleicht noch wohl dazu dies Leben hier verkürzt.
 Am Ende bleibts dabei, wenn wir es recht erwegen,
 Daß uns wie jedermann das eigne Überlegen
 Ganz unentbehrlich sey. Man brauche den Verstand
 Worzu ihn Gott verliehn. Er wird wohl angewand,
 Wenn man vorher erst denckt, eh man zur Sache schreitet,
 Denn dadurch wird man auf den rechten Weg geleitet.
 Durch Denken beuget man sehr vielen Unheil vor,
 Wer stets vernünftig denckt, der schwinget sich empor.
 Die Unbedachtsamkeit hingegen läst oft hören:
 Das hätt' ich nicht gemeynt! Wie kann man sich bethören!
 Von diesen Fehler rührt sehr vieles Übel her:
 Wie macht sich doch der Mensch das Leben selbst so schwer!
 So lassen manche auch die edle Zeit verfließen,
 Ohn eingedenck zu seyn, ob sie sie recht geniessen.
 Bringt man nicht oftmals die Stunden müßig zu?
 Sucht man zuweilen nicht bey dem Golde seine Ruh?
 Sind wohl nicht einige in Wollust so vergraben,
 Daß sie für ihren Geist gar keine Nahrung haben?
 Wie vielen liegen nicht die Moden in dem Sinn?
 Man bringt mit diesem Tand ja ganze Tage hin.
 Wird nicht der Negste oft, wenn er alleine sitzt,
 Und unaufhörlich fest bey seiner Arbeit schwitzet,
 Ganz unverantwortlich getadelt und gehönt?
 So daß ihm manichmal das Ohr auch davon thöhnt.
 Es kommt mir zwar nicht zu, dies hier zu untersuchen,
 Ein jeder wahrer Christ wird alles das verfluchen.
 Ich denke nur hiebey an meine eigne Pflicht
 Und wie mir selbstn noch dem Guten viel gebricht;
 Und daß es edler sey hievord ein Lied zu dichten,
 Die Augen kann man doch auf seine Nadel richten.
 Denn mein Geschlecht hat dies besonders zum Verdrus,
 Es denket, nehet, strickt, bestellt zugleich das Haus.
 Das Denken hindert ihm an keinen von dem Allen,
 Und eben darum hat das Dichten mir gefallen.
 Wenn man nun nichts versaumet, so ists ja wohl erlaubt,
 Daß man zuweilen auch den Männern etwas raubt,
 So ihnen eigen ist? die schönen Wissenschaften,
 Die mögen so bey uns als wie bey ihnen haften.
 Sie machen uns zudem noch immer mehr geschickt,
 Jedoch die Tugend macht uns erstlich recht beglückt.
 Die soll denn auch hinfort, so wohl bey meinen Schreiben
 Als sonst bey meinen Thun mein eintzger Vorwurf bleiben.
 Indessen wünsch ich Dir ein stets Wohlergehn,
 Gott wolle dir, mein Freund, allzeit zur Seite stehn.

1 Der Text wurde buchstaben- und zeilengetreu transkribiert. Die Satzzeichen sowie die Groß- und Kleinschreibung sind behutsam dem modernen Gebrauch angepasst.

2 Johann Christoph Gottsched: Die vernünftigen Tadlerinnen, Frankfurt 1725–1726. Gottsched (1700–1766) war ein deutscher Schriftsteller und Literaturtheoretiker der Aufklärung.

3 Johann Christoph Gottsched: Grundlegung einer deutschen Sprachkunst, Leipzig 1748.

4 Korrigiert von Erath: „reine“.

5 Korrigiert von Erath: „selbst [?] alles was uns neu“.

■ Historische Berufe als Herausforderung für das Freilichtmuseum Hessenpark

Als zentrales Freilichtmuseum des Landes Hessen präsentiert der Hessenpark das dörfliche und kleinstädtische Alltagsleben bis in die 1980er Jahre. Dabei spielt auch die ganze Vielfalt des handwerklichen, landwirtschaftlichen und häuslichen Arbeitens von der vorindustriellen Zeit über die frühe Mechanisierung bis in die industrielle Moderne eine Rolle. Ein Beitrag aus dem Hessenpark eröffnet deshalb den zweiten Schwerpunkt unseres Heftes „Historische Berufe“.

Es gibt im Handwerk historische Berufe, die jede*r in der Geschichte verortet und denen jede*r allenfalls in Museen zu begegnen erwartet, soweit ihr früheres Vorkommen überhaupt geläufig ist: Berufe, deren Erzeugnisse für die Bewältigung des Alltags über die Jahrhunderte unabdingbar waren und die deshalb weitverbreitet selbst in kleinen Orten ausgeübt wurden, bis sie von der technischen und zumeist auch industriellen Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in wenigen Jahrzehnten zum Verschwinden gebracht wurden. Ihre seit alters her in überlieferter Weise hergestellten Produkte wurden im täglichen Gebrauch von neuen, funktionaleren, industriell gefertigten ersetzt. Mit etwas Glück blieben einzelne alte Stücke in musealen Sammlungen erhalten. Selten lassen sich auch Handwerker aufspüren, die dem Untergang ihres Gewerbes trotzen und eine Marktnische für ihre traditionellen Produkte gefunden haben.

Mit den historischen Handwerkserzeugnissen gingen in der Regel auch die Besonderheiten des Umgangs mit ihnen im alltäglichen Leben verloren und manchmal auch technische Verfahrensweisen sowie die besonderen Werkzeuge zu ihrer Herstellung. Das fordert ein Museum für Alltagskultur wie das Freilichtmuseum Hessenpark in Neu-Anspach heraus, diese nicht mehr gebräuchlichen Objekte zu ermitteln und zu bewahren sowie ihre Verwendung im Alltag zu recherchieren und zu dokumentieren. Das betrifft auch die handwerkliche Fertigung und den Werkzeugeinsatz.

Dazu ein Beispiel: Zu den vom technischen und industriellen Wandel überrollten und in der Folge untergegangenen Handwerksberufen zählt das Gewerbe des Stellmachers oder Wagners, dessen aus Holz ge-

baute Wagen mit hölzernen Speichenrädern nicht mit gummibereiften Fahrzeugen konkurrieren konnten. Nach der Mitte des 20. Jahrhunderts stellten die meisten der noch verbliebenen Stellmacher- oder Wagnerbetriebe ihre Tätigkeit ein. Die umfangreiche Sammlung des Freilichtmuseums an Wagen und Geräten mit Holzreifen für die landwirtschaftliche Arbeit oder die Personenbeförderung bewahrt nicht nur einen kulturellen Schatz, sondern gewährt bei detaillierter Betrachtung auch Einblicke in Herstellungsverfahren. Weil einige Wagen in der Landwirtschaft des Museums im Betrieb sind und den Besucher*innen das Erlebnis der tatsächlichen Funktion vermitteln, ist ihre gelegentliche Reparatur vonnöten, weshalb sich die Holzhandwerker des Museums zusammen mit dem Schmied die Fertigkeit angeeignet haben, beim erneuten Aufziehen eines Eisenreifens auf die hölzerne Felge das Metall nur soweit zu erhitzen, dass es genügend ausgedehnt ist, um es über die Felge legen zu können. Es darf aber nicht dermaßen glühen, dass das Holz versengt wird. Wenn das Eisen passend sitzt, wird schnell mit Wasser gekühlt. So bleibt zusammen mit den Objekten auch diese handwerkliche Tätigkeit von Schmied und Stellmacher bewahrt.

Die Gegebenheit, dass sich Holz zusammenzieht, wenn es eine Zeitlang trocken untergebracht ist, wirkt sich im Museumsdepot bei den eingelagerten Holzrädern insofern nachteilig aus, als die Gefahr besteht, dass sie auseinanderfallen können; das erfordert einen besonderen Umgang mit ihnen. Der Umstand zu trockener Holzräder mit locker in den Naben und Felgen sitzenden Speichen trat natürlich auch auf, als Holzwagen noch allgemein im Gebrauch waren. Damit dies beispielsweise bei Erntewagen nicht zum Problem



Das Verschwellen (Befeuchten) von trockenen Holzrädern durch das Durchfahren eines Flusses an einer dazu eingerichteten Furt, Hessen, ca. 1935. Weil die Räder und Rungen recht neu aussehen, handelt es sich bei dem Mann möglicherweise um einen Stellmacher oder Wagner, der den Wagen gebaut oder repariert hat und mit dem Befeuchten der Räder für ihren einsatzfähigen Zustand sorgt, Bildarchiv des Freilichtmuseums Hessenpark (Fotoarchiv Löber Nr. Lö 1393, Foto: Walter Löber).

wurde, wurden die Räder nach langer Standzeit unter Dach vor dem Ernteeinsatz feucht gehalten. Wo es in ländlichen Orten die Gelegenheit gab, fuhr man auch einfach mit dem leeren Wagen durch ein entsprechend tiefes Gewässer; üblicherweise gab es dazu in Hessen nahe bei einer Brücke eine Furt.

Wichtige Quellen sind Geschäftsbücher, An Schreibbücher, Fachbücher sowie Lehrbücher.

Dem Freilichtmuseum Hessenpark geht es beim Bewahren eines alten Handwerks also nicht allein um die Sammlung und Dokumentation der zugehörigen Handwerkzeuge, der spezifischen Arbeitstechniken und Erzeugnisse, sondern auch um seine wirtschaftliche Entwicklung, um seine Einbindung in eine Gemeinschaft, um den gesellschaftlichen Stand des Handwerkers, um das soziale Gefüge im Betrieb, um den Ausbildungsweg und nicht zuletzt um seine Kunden und damit um den alltagskulturellen Wandel im Gebrauch der Produkte. Dazu hat das Museum eine Sammlung von rund 200.000 Objekten zusammengetragen, die laufend wächst und in ansehnlichen Teilen auf verschiedensten historischen Berufen beruht. Diese Objekte werden im besten Fall bei der Übernahme durch Aussagen des Vorbesitzers zur Herkunft, zum Gebrauch und sonstigen relevanten Informationen dokumentiert. Auskünfte geben auch die Objekte selbst aufgrund ihrer Materialbeschaffenheit, Herstellungsweise und Ge-

brauchsspuren. Wichtige Quellen für die Dokumentation zumal bei Handwerksberufen sind Geschäftsbücher, An Schreibbücher, weitere schriftliche Unterlagen zum Gewerbe, spezielle Fachbücher sowie Lehrbücher für die Ausbildung. Anschauliche Quellen bieten Darstellungen auf historischen Druckgrafiken oder Gemälden und vor allem seit dem Anfang der 1930er Jahre Fotos, die den Gebrauch der Objekte im Alltag zeigen oder Eindrücke vom handwerklichen Arbeitsablauf vermitteln. Nicht zuletzt trägt die praktische Ausübung von fachgerechten Arbeitstechniken mit alten Werkzeugen bei der Reproduktion überlieferter Handwerkserzeugnisse durch die Museumshandwerker zum Verständnis früherer Produktionsweisen und ihrer gegenwärtigen Bewahrung bei.

Das Beispiel des Stellmachers oder Wagners gilt auch für andere, kaum noch mit Leben gefüllte Handwerksberufe, etwa den des Küfers oder Böttchers, des Blaudruckers oder Schönfärbers, des Wannenmachers, Mollenhauers, Weißbinders, Seilers u.a.m.

Im geschichtlichen Rückblick lässt sich selbst das Handwerk des Friseurs oder der Friseurin einbeziehen, das am Anfang des 20. Jahrhunderts noch ganz anders aufgestellt war als gegenwärtig, andere Arbeitsweisen einsetzte und andere Werkzeuge benutzte. Und es ernährte sich wesentlich von einem anderen Kundenstamm. Das Berufsbild war breiter gefächert als heute und stand in enger Verbindung zum althergebrachten Beruf des Barbiers, der auch medizinische Tätigkeiten ausübte.



Am Sonntag früh. Beim Friseur, Xylographie, 1871 (Abbildung in: Über Land und Meer. Bd. 27, Jg. 14 [1871], Nr. 1, S. 21)

Der Lehrplan für die Klassen der Barbieri und Perückenmacher der Städtischen obligatorischen Fortbildungsschulen in Frankfurt a.M. aus dem Jahr 1902 macht das deutlich. In den Klassen befanden sich auch Friseure, Zahntechniker und Heilgehilfen. Sie wurden unter anderem zu medizinischen Themen wie dem Knochengerüst, Weichteilen und deren Verwundungen, Blutungen, Vergiftungen, Verbrennungen und



Zahnbehandlungszange aus dem Herrensalon von Heinrich Spielmann in Steinau an der Straße, 1950er Jahre (Freilichtmuseum Hessenpark, Inventar-Nr.: 2017-265)

Erfrierungen, Massage, dem Setzen von Blutegeln, Schröpfen, medizinischen Bädern, chirurgischen Arbeiten, Zahnkrankheiten und Zahnpflege unterrichtet.¹

1910 bestanden im Deutschen Reich 242 Fachschulen für Friseure, betrieben vom Bund deutscher Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Innungen; 60 davon waren mit Fortbildungsschulen verbunden. Von den 13.563 Schülern erlernten 6680 das Herrenfrisieren, 131 (sic!) das Damenfrisieren, im Fach Haararbeiten waren 6700 Schüler und in der Chirurgie (sic!) 52.² „In

der Regel ist jeder Meister Barbier, Friseur und Perückenmacher zugleich.“³ Die Zahl der Selbstständigen, die lediglich eine Fachrichtung ausübten, also nur Bar-

In der Regel ist jeder Meister Barbier, Friseur und Perückenmacher zugleich.

bier oder Friseur oder Perückenmacher waren, war nur klein, „...noch seltener wird man aber solche finden, deren geschäftliche Tätigkeit sich nur auf Damenfrisieren und Haararbeiten beschränkt.“⁴

Ein Leitfaden der Innungen für ihre Auszubildenden, in zweiter Auflage 1911 erschienen, nennt als wichtigstes Werkzeug des Friseurs das Rasiermesser, weil es am häufigsten gebraucht wird. Geschärft wird es auf dem Streichriemen aus russischem Juchtenleder. Die dabei erzeugten Grate auf der geschmiedeten Klinge werden am Adam, einem geglätteten Hanfschlauch, abgestrichen.⁵

Aber schon damals setzte ein, dass das Rasieren beim Barbier und Friseur seine dominante Stellung an die häusliche Selbststrasur verlor. „Seit einigen Jahren werden in den Tageszeitungen Rasierapparate (sog. ‚Barthobel‘) angepriesen, die dem Friseur schon manchen Kunden entzogen haben. Er darf sie deshalb nicht feilhalten und müsste auch seine Geschäftsverbindungen mit allen Firmen abrechnen, die sich mit der Herstellung solcher Apparate oder ihrem Verkauf befassen.“⁶

Wichtige weitere Werkzeuge waren Haarschneidemaschine, Bartscheren, Brenneisen für die damit gelockte Herrenfrisur, Barteisen für das lockige Barthaar, Frisierkamm, Haarschneidekamm und Staubkamm für

Rasiermesser aus der Frisier- und Rasierstube von Nikolaus Spielmann in Steinau an der Straße, um 1930 (Freilichtmuseum Hessenpark, Inventar-Nr.: 2017-266)



die Reinigung des Haares, Bartbindekämmchen und Bürsten zum Frisieren. Zum Gebrauch für Damenfrisuren waren Ondulationseisen bestimmt.⁷ Der Friseurberuf wurde ausschließlich männlich ausgeübt und lebte wesentlich vom Rasieren. In der Regel gingen Männer ein- bis zweimal in der Woche zum Rasieren. Wer es sich finanziell und zeitlich leisten konnte, suchte täglich seinen Friseur auf, der auch die Haare am Männerkopf schnitt. Frauen machten sich ihre langen Haare für gewöhnlich selbst und bedeckten sie überdies mit einer Haube oder einer anderen Kopfbedeckung. Das regelmäßige Waschen der Haare mit einem speziellen Haarwaschmittel war nicht üblich. Der Friseur reinigte es mit dem Staubkamm und frisierte es, was bedeutete, dass er das Haar viele Male durchbürstete und damit den Talg von der Kopfhaut im Haar bis zu den Spitzen verteilte.

Tafel mit dem Bedienungsangebot im Friseurgeschäft von Heinrich Spielmann in Steinau an der Straße, 1950er Jahre, Aushang bis 1992 (Freilichtmuseum Hessenpark, Inventar-Nr. 2016-661).

Bedienungs-Preise	
für Herren	DM
Rasieren	2
„ mit Afters-Wasser od. Rhubarb	
Frisieren einfach	
Rasieren und Frisieren	
Schmurrbartschneiden	
Dollbartschneiden	
Haarschneiden kurz	3
„ mit Klinge	
„ Eisen	
„ Halsrinne	
Kinder-Haarschneiden	1,50
„ „ Eisen	
Schamponieren	
Kopfwäsche einfach	
„ mit Afters-Wasser	
Kopfmasse mit Haaröl	
Preise für Sonderbedienung	
für Herren	DM
Frisieren mit Jute	
Haardecken	von ... bis
Gefichtsmassage	von ... bis
Handpflege	von ... bis

für Damen	DM
Frisieren (Haarkämmen)	
Ondulieren (Lang- und Kurzhaar)	
Haarschneiden	
„ Dreifach	
Kinder-Haarschneiden	
Kopfwäsche Kurzhaar	
„ Langhaar	
Kopfmasse mit Haaröl	
Kosmetik ohne Düften	
„ mit Düften	
Wasserwelle ohne Düften	
„ mit Düften	
Kaltwelle komplett	
Thermowelle komplett	
Dauerwelle heiß komplett	
Preise für Sonderbedienung	
für Damen	DM
Haarfärben	von ... bis
Blondieren	von ... bis
Haarölen	von ... bis
Gefichtsmassage	von ... bis
Handpflege	von ... bis



Zeitungswerbung für Schwarzkopfs Schaumpon, 1921 (Inserat in: Berliner Illustrierte Zeitung 30 [1921], Nr. 2, S. 27)

Das Freilichtmuseum Hessenpark übernahm 1993 ein Friseurgeschäft aus Steinau a.d. Straße, das vom selbsternannten Friseurmeister Nikolaus Spielmann (1871–1952) im Jahr 1890 als Frisier- und Rasierstube für Herren gegründet und von seinem Sohn Heinrich (1899–1992), der die Meisterprüfung ablegte, bis zum Tod weitergeführt wurde. Einrichtungsstücke aus dem Herrensalon, Arbeitsmittel und Geschäftsbücher belegen, dass erst zur Mitte der 1950er Jahre mit kleinen Schritten von der Ehefrau Käthe Spielmann ein kleiner Damensalon ergänzt wurde. Bis dahin erwirtschaftete Heinrich Spielmann den Lebensunterhalt durchs Rasieren und Herrenhaarschnitte, zudem erheblich durch den Ladenverkauf von Toilettenartikeln und Tabakwaren. Nach Auskunft eines Gewährsmannes hat er zu dieser Zeit auch noch Zähne gezogen. Letztere Tätigkeit ist auf der ausgehängten Preistafel allerdings nicht ausgewiesen.

Thomas Ostendorf, Hessenpark

1 Städtische obligatorische Fortbildungsschulen in Frankfurt a.M.: Lehrplan für die Klassen der Barbieri und Perückenmacher. In diesen Klassen befinden sich: Barbieri, Friseure, Perückenmacher, Zahntechniker, Heilgehülfen. Frankfurt a.M. 1902. (Hessenpark Inventarnr. 2016-692)

2 Otto Groß: Der Deutsche Barbier, Friseur und Perückenmacher. Ein Leitfad für die Hand der Schüler in Fortbildungsschulen, Innungsfachschulen und zum Selbstunterricht. Magdeburg.²1911, S. 126. (Hessenpark Inventarnr. 2016-701)

3 Ebd., S. 127.

4 Ebd., S. 127.

5 Ebd., S. 4-9.

6 Ebd., S. 6.

7 Ebd., S. 12-18.

■ Was bin ich?

Historische Berufe im Spiegel der Amtsgerichte

Viele historische Berufe sind heute mehr oder minder unbekannt. Eine besondere Fundgrube auf der Suche nach Arbeitsgebieten der letzten beiden Jahrhunderte bietet die schriftliche Überlieferung der Amtsgerichte.

Die Amtsgerichtsbestände des Staatsarchivs Marburg für die Zeit nach 1821 werden gerade sukzessive erschlossen, so dass sie künftig alle vollständig

Sozialhistorisch interessante Überlieferung

im Archivinformationssystem Arcinsys recherchierbar sein werden. Sie umfassen vor allem Dokumente der zivilen Gerichtsbarkeit, die sozialhistorisch relevante



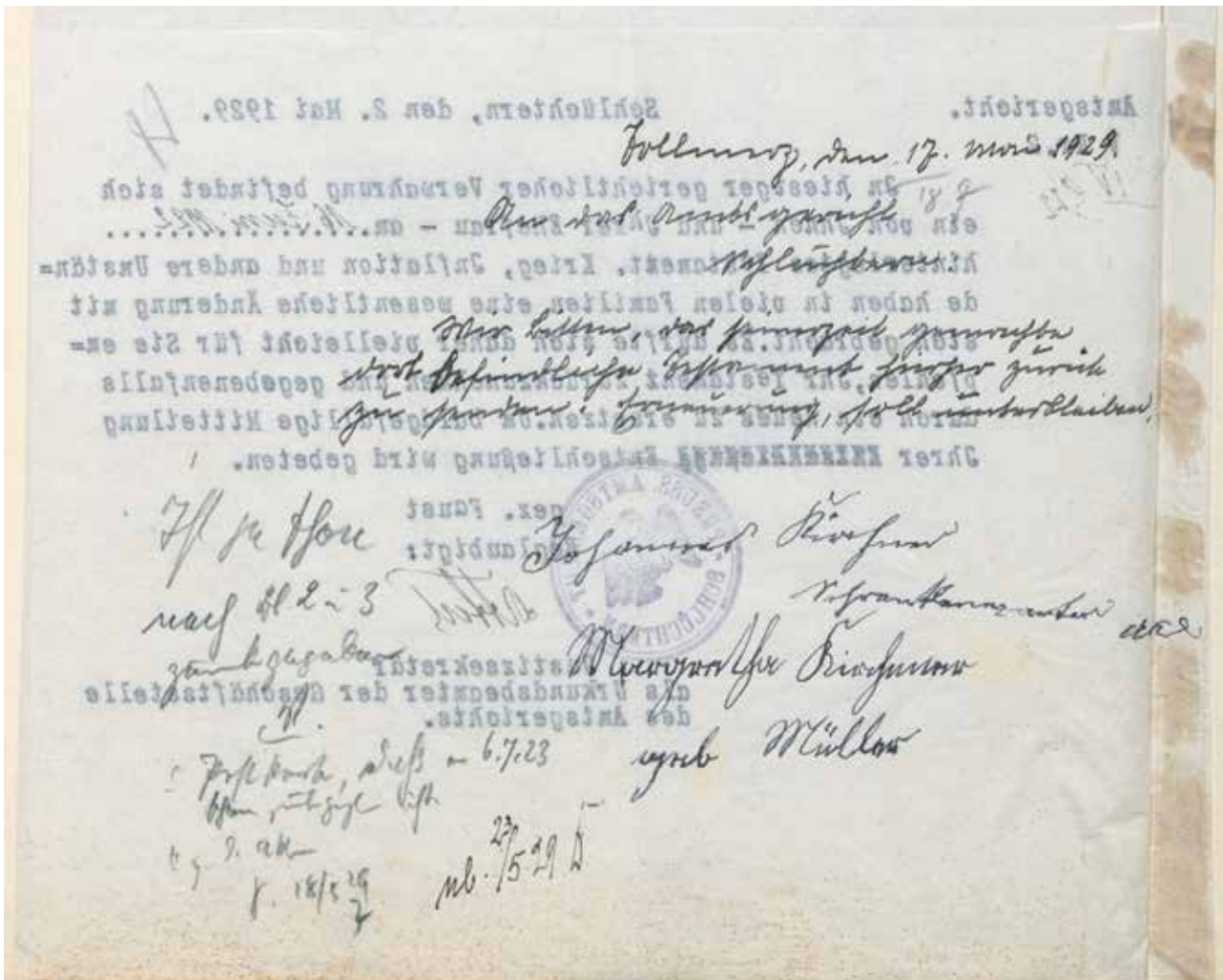
Schrankenwärter bei der Arbeit, um 1960 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 3194)

Überlieferungen enthalten, darunter zum Beispiel die bei den Amtsgerichten hinterlegten Testamente. So lassen sich in den Amtsgerichten Schlüchtern (HStAM Bestand 275 Schlüchtern), Marburg (HStAM Bestand 275 Marburg) oder Bockenheim (HStAM Bestand 275 Bockenheim) sowie weiteren ca. 90 Amtsgerichten, die ab 1821 bzw. ab 1867 auch für die zivile Gerichtsbarkeit zuständig waren, spannende Informationen finden.

■ Schrankenwärter und Kappenmacher

Neben dem eigentlichen Ausstellungszweck der Testamente wird in diesen Schriftstücken in der Regel auch der Beruf der Erblässers genannt. Dabei zeigt sich, dass es noch an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Berufe gab, die uns heute nicht vertraut sind. Bei dem Schrankenwärter Johannes Kirchner aus Vollmerz (HStAM 275 Schlüchtern Nr. 750), der 1922 sein Testament gemeinsam mit seiner Frau beim Amtsgericht hinterlegte, kann man wohl noch erahnen, was für eine Tätigkeit er ausübte: In den Zeiten, in denen noch nicht alle Arbeitsschritte der Bahn elektrisch oder gar zentral gesteuert wurden, musste ein Schrankenwärter eigenhändig bei einem Bahnübergang an einer Straße die Schranke beim Herannahen eines Zuges schließen und nach erfolgter Vorbeifahrt wieder öffnen. In Deutschland gab es im Sommer 2020 noch 626 manuell betriebene beschränkte Bahnübergänge, 346 von ihnen verfügen über wärterbediente Schranken (2,25 % aller Bahnübergänge in Deutschland lt. Drucksache 19/21643 des Deutschen Bundestages).

In Fall des Johannes Kirchner fehlt das eigentliche Testament, denn Anfang Mai 1929 schrieb das Amtsgericht in Schlüchtern an ihn: „Krieg, Inflation und andere Umstände haben in vielen Familien eine wesentliche Änderung mit sich gebracht. Es dürfte sich daher vielleicht für Sie empfehlen, Ihr Testament zurückzunehmen und gegebenenfalls durch ein neues zu ersetzen“, und bat um entsprechende Mitteilung. Diese findet sich handschriftlich auf der Rückseite: „Wir bitten, das seinerzeit gemachte dort befindliche



Testament hierher zurück zu senden. Erneuerung soll unterbleiben.“ Weitere Informationen zu den Personen und ihrem Nachlass entziehen sich, da die Akte mit diesem Dokument schließt.

Andere Berufe, die in verschiedenen Akten dieses Bestandes genannt werden, erscheinen fremd, lassen sich aber nach einigem Überlegen noch erschließen: der Oelmüller hat in einer Ölmühle gearbeitet, der Oberpostassistent versah eine Position bei der Post, und ein Dienstknecht war im landwirtschaftlichen oder auch städtischen Dienstverhältnis vielseitig einsetzbar. Während Ölmühlen, in denen aus den Früchten oder der Saat einer Pflanze Öl gewonnen wurde, seit der Antike bekannt waren und vor allem einen Beitrag für das tägliche Leben lieferten, entweder für Ernährung, aber auch als Schmiermittel, entstammen viele uns heute kurios erscheinende Berufe aus der Bekleidungsproduktion.

Ein Beispiel hierfür ist der Kappenmacher. Ein solcher war während des Ersten Weltkrieges in Russland gefallen, weshalb seine Witwe 1927 um die Erteilung des Erbscheins bat (HStAM 275 Schluchtern Nr. 2548).

Unterschriften des Schrankenwärters Johannes Kirchner und seiner Ehefrau Margaretha, geborene Müller, 1929 (HStAM Best. 275 Schluchtern Nr. 750)

Der Kappenmacher konnte entweder Kopfbedeckungen anfertigen oder auch Umhänge, die regional auch als „Kappe“ bezeichnet wurden.

■ **Hasenhaarschneider und Höckerin**

1886 erschien der Hasenhaarschneider Adam Schleimkofer aus Bockenheim vor dem dortigen Amtsgericht, um den Tagelöhner Klein anzuzeigen (HStAM 275 Bockenheim, Nr. 51). Diesem hatte der Hasenhaarschneider eine Wohnung bestehend aus zwei Zimmern, Küche und Keller vermietet, allerdings war der Tagelöhner die Miete für drei Monate schuldig geblieben. Da er diese nicht zahlen konnte, wurde er dazu verurteilt, die Wohnung auf eigene Kosten zu räumen. Während die Akte Einblicke in die sozialen Verhältnisse am Ende des 19. Jahrhunderts gibt, wird über den wenig bekannten Beruf des Hasenhaarschneiders nicht weiter informiert.



Verfahren zwischen dem Hasenhaarschneider Adam Schleimkofer in Bockenheim und dem Tagelöhner Klein wegen Räumung, 1886 (HStAM Best. 275 Bockenheim Nr. 51)

Hierbei handelte es sich um einen Beruf, der vor allem in den Vororten von Frankfurt praktiziert wurde, um den Herstellern von Filzhüten ein Ausgangsmaterial zu liefern. Dabei wurden von toten Hasen und Kaninchen die wertvollen Teile wie das Rückenfell für die Pelzwerkverarbeitung herausgeschnitten und aus dem übrigen Fell das Rohmaterial für Filzhüte gewonnen.

Vor der Verarbeitung zu Filz wurden die Felle jedoch gewaschen, gebürstet und gebeizt, damit das glatte Hasenhaar sich kräuselte, was für die Herstellung von Filz notwendig war. Nach dieser Vorbehandlung wurden die Haare von dem Fell geschnitten und für die Filzherstellung verwendet. Insbesondere im 19. und frühen 20. Jahrhundert war die Herstellung von Filzhüten ein wichtiger Faktor der Bekleidungsproduktion, wobei der sogenannte Homburg, der von der Hutfabrik Ph. Möckel in Bad Homburg v.d.H. erstmals hergestellt wurde, sicher der bekannteste hessische Filzhut ist.

Aus den Akten der Hanauer Regierung hat sich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Beschwerde der Höckerin Anna Maria Zimmer aus Frankfurt erhalten (HStAM 86, Nr. 16395). Sie beschwerte sich, dass ihr Wirsing und Kohl, den sie auf dem Markt der Hanauer Neustadt verkaufen wollte, beschlagnahmt wurde, und wollte Schadenersatz. Dabei wird deutlich, was eine Höckerin war: Es handelte sich um eine Händlerin, wobei

Hasenhaarschneider bei der Firma Donner in Frankfurt-Niederad, um 1890, aus: Karl Laun: Die Hasenhaarschneider, ein vergessener Beruf, Kelsterbach 1985, S. 100



sich das Höckern auf das mittelhochdeutsche „Hucke“ für „Traglast des Hausieres“ zurückführen lässt, und das im umgangssprachlichen „verhökern“ für verkaufen noch geläufig ist. Doch warum wurde ihr Gemüse beschlagnahmt? Es stellte sich heraus, dass das Gemüse „... dergestalthen starck beschmeist seye, daß solches ohne Gefahr der gesundheit nicht genoßen werden könne, sondern die leydige rothe Ruhr oder andere Kranckheiten zu befahren wären“. Es war also zum Wohl der Gesundheit der Hanauer beschlagnahmt worden. Da aber bald Regenwetter einsetzte, fand die Geschmeiß- und Insektenplage ein Ende.

In den Amtsgerichtsakten finden sich zusätzliche Berufsbezeichnungen, die sich leicht erschließen lassen, aber heute kaum noch in Gebrauch sind: Katasterkontrolleur, Waldwärter, Schweineschneider zur Kastration der Zugtiere – also nicht nur Schweine – oder derjenigen, die als Fleischlieferant dienen sollten, Steinhauer oder Mühlenarzt, der Mühlen instandsetzte und reparierte. Sie zeugen von vergangenen Tätigkeiten, die heute von anderen Berufen abgedeckt oder anderweitig erledigt werden.

■ Wetterbrettermacher und Privatier

Im Mai 1917 übergab Johannes Dorschner aus Gundhelm sein Testament an das Amtsgericht in Schlüchtern (HStAM 275 Schlüchtern Nr. 658). Auch sein Beruf wurde genannt: Er war Wetterbrettermacher. Dies war ein flexibler Beruf, denn unter einem Wetterbrett wurde jegliches Brett verstanden, das zum Schutz vor Regen angebracht wurde, in der Regel an den Überständen von Dächern, bisweilen auch Windbrett oder Giebel- und Ort Brett genannt. Auch heute werden noch Wetterbretter angefertigt, doch wird dies meist von Dachdeckern und Zimmerleuten mit übernommen und stellt keinen eigenständigen Beruf mehr dar.

Es finden sich viele weitere sozialhistorisch spannende Informationen in der Überlieferung der Amtsgerichte mit den dort hinterlegten Testamenten und Prozessen. Die sicherlich attraktivste „Profession“ versah jedoch der Privatier, der finanziell so gut gestellt war, dass er zur Deckung seines Lebensunterhaltes nicht arbeiten musste. Um einen solchen handelte es sich bei Johann Adam Harer aus Düsseldorf, der in Herolz wohnte und 1871 sein Testament machte (HStAM 275 Schlüchtern, Nr. 26). Das Vermögen gab er zum Zeitpunkt der Hinterlassung beim Amtsgericht mit der ansehnlichen Summe von 11.000 Gulden an. Als Universalerbin hatte der zwar blinde, aber des Schreibens mächtige Mann, der sein Vermögen als Wildbrethändler gemacht hatte, seine Pfliegerochter vorgesehen, die jedoch zum Zeitpunkt der Testamentseröffnung be-



Letztwillige Verfügung des Wetterbrettermachers Johannes Dorschner in Gundhelm, 1917

reits selbst verstorben war. Daher erschienen ihr Sohn sowie Harers Bruder zu der Testamentseröffnung. Es stellte sich jedoch heraus, dass keiner von den Erschienenen die gesetzlichen Erben waren, sodass eine Kuratel des Vermögens durch einen Vermögensverwalter, den Krämer Heinrich Johann Zinrand aus Herolz, bestellt wurde. Aus der Akte geht nicht hervor, was aus dem Vermögen wurde. Sicherlich wurde die im Testament verfügte Auszahlung von 500 Gulden an den allgemeinen Frauenverein in Frankfurt für wohltätige Zwecke, je fünf Gulden für die Armen in Schlüchtern und die hohe Landschule in Hanau sowie hundert Gulden für die Armen in Herolz vom Vermögensverwalter getätigt. Unklar aber bleibt, ob Harers Bruder oder der Sohn seiner verstorbenen Pfliegerochter das Erbe antrat und womöglich selbst wieder zum Privatier wurde. Angestrebt haben sicher beide diese „Profession“, die heutzutage immer noch geläufig ist, aber wohl eher im Wunschbild des Lotto-Millionärs idealisiert wird.

Eva Bender, Staatsarchiv Marburg



Landwirtinnen mit Pflug, um 1960 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 3586)



Stellwerker bei der Arbeit, um 1960 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 3195)



Ein Rheinfischer in Wiesbaden-Schierstein flickt Netze, 1950er Jahre (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 12604)



Der letzte Kutscher von Wiesbaden, Wilhelm Knödler, 1954 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 14151)



Sattlermeister bei der Arbeit in seinem Hof in Wiesbaden-Biebrich, 1950-1955 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 10873)



Ein Fensterputzer am Biebricher Schloss, 1950-1955 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 10877)



Ein Schmiedemeister in Wiesbaden-Frauenstein bei der Arbeit, 1955-1959 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 11910)



Frau am Webstuhl, 1938 (HHStAW Best. 3008/47 Nr. 17066)

Von Accessisten, Probatoren und Zahlmeistern

Bezeichnungen für das Verwaltungspersonal in Hessen-Kassel um 1800

Was es mit den verschiedenen Bezeichnungen von Ämtern und Aufgaben in Schreibstuben und Kanzleien auf sich hat, die Forscherinnen und Forscher immer wieder verwirren können, verrät dieser Artikel. Zwar wird alles am Beispiel Hessen-Kassels um 1800 erklärt, die Erkenntnisse sind aber auch andernorts anwendbar.

Wenn man sich mit älteren Akten beschäftigt, begegnet man einer ganzen Reihe von Personen, die auf den unterschiedlichsten Ebenen in der damaligen Verwaltung arbeiteten. Es wimmelt nur so von Begriffen und Bezeichnungen, die uns heute nicht mehr geläufig sind, wie Accessist, Gegenschreiber, Probator oder Scribent.

Aber auch bei heute noch alltäglichen Begriffen wie „Rat“ oder „Sekretär“ ist die Frage zu stellen, ob diese damals so gebraucht wurden wie heute und was die Unterschiede zwischen Geheimen-, Wirklichen- und all den anderen Räten sind.

100	Civil - Staat.	Civil - Staat.	101
Joh. Georg Neuber. Friedr. Heinr. Schäffer. Jak. Ludw. Kempf. Friedr. Jak. Hahn. Ehrl. Wily. Dörr. Adam Neuber. Carl Ph. Theob. Schwente. Carl Kreßer. Ernst Ehrl. Aug. Greineisen. Hermann Köfing. Heinr. Rupperberg. Carl Hossbach. Henrich Kersting. Joh. Dan. Ludwig Schwarzenberg. Christoph Rehr. Christian Merkel. Carl Schomburg.	Geh. Kammerrath Carl Fr. Ihringl. § Ob. Kammerrath Heinr. Dito Kunkel v. Idwensstern. Friedr. Henr. Carl Fulda. Frdr. Wily. Theodor Ferd. v. Schmerfeld. Carl Siegm. Fulda. Carl Friedr. Leop. Schotten. Assessor m. St. Wolf Joh. Frdr. Wily. v. Consbruch. Secretariat: Secretar. Jul. Henr. Jak. Jordan. Ludw. Riehl. Geo. Ludw. Kessler. Access. Ehrl. Wily. Enyrin.	und Schreibmaterial. Verswalter. Archivar. Joh. Georg Epph. Reichel. Registrat. Reinh. Heiffer. Assist. Henr. Heer. Expedition: Registr. Joh. Schmelz. Jak. Viehmann. Scribent Hartm. Ehrl. Ludwig Hassenpflug. Carl Friedr. Hornung. Conr. Schenk. Conr. Viehmann. Access. Geo. Cornelius. Dav. Herm. Kayser. Carl Georg Wilhelm Canngieser. Ober-Rentkammer-Kasse. Special-Direct., Geh. Kammerrath v. Meyer. § Geh. Kammerrath Ihringl. § Kammer-Zahlmstr., Rath Joh. Henr. Hofmann. Kontrollleur Franz Theodor Wolf. Scribent Joh. Geo. Zusch. Kassendiener Hesse.	Gegenschreiberei, Buchhalterei und Probatur: Gegenschreiber Joh. Eckh. Scheffer. Jo. Ludw. Schmidt. Buchhalter Jo. Ado. Wolff. Rechn. Probat. Joh. Herm. Graff. Leonh. Lerch. Conr. G. Schaumburg. Joh. Schmidt. Friedr. Ebel. Carl Ludwig Umsberger. Nikol. Hoffmann. Joh. Ernst Phil. Riebel. Joh. Geo. Franck. Gehülfe Friedr. Fuhrehan. Jak. Kaufmann. Henr. Raabe. Pedell, Just. Sohl. Kammer-Abvoß. Joh. Geo. Neuber. Ober-Forst-Collegium. (Sitzung: Mont. u. Donnerst.) Präsident: Geh. Staats- u. Finanz-Minister, a. Ob.
Ober-Rentkammer. (Sitzungen: Mont., Dienst., Donnerst. u. Sonnab. Vormittags.) Präsident: Geheim. Rath Dav. Phil. v. Apell; § referirt zugl. in General-Depositensachen. Geh. Kammerrath Friedrich Siegm. v. Meyer, § ad int. mit dem Directorio beaufstr. Geh. Kammerrath Ludwig v. Manger.	Archiv: Geh. Kammerrath Ihringl. § Kammer-Archivar. Jo. Carl Adam Murhard, Dr. der Rechte. Accessist Aug. Horst. Pacht- u. laufende Depositor: Archivar. Rath Frdr. Henr. Cornelius; zugl. Sportel-		

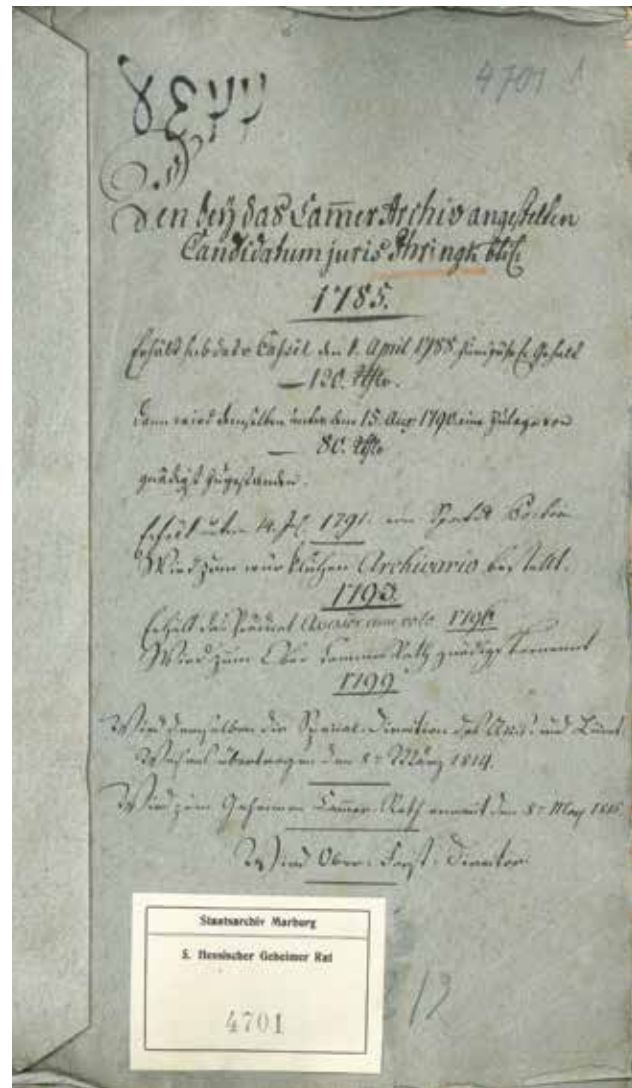
Ein in diesem Zusammenhang gern genutztes Hilfsmittel sind die Staats- und Adresskalender, die nicht nur den Verwaltungsaufbau des jeweiligen Territoriums abbilden, sondern auch im Einzelnen auflisten, wer zum jeweiligen Zeitpunkt in welcher Funktion in den Behörden gearbeitet hat.

Geheime, Wirkliche und andere Räte

Innerhalb einer Verwaltungseinrichtung werden die Mitarbeiter in der Regel mit dem Leiter beginnend nach ihrem Rang aufgelistet. Sind die Behörden größer, wird normalerweise eine Trennung in die einzelnen beteiligten Gruppen vorgenommen.

Bei der Oberrentkammer, der zentralen Finanzbehörde Hessen-Kassels zum Beispiel, werden zunächst die Mitglieder des kollegial arbeitenden Kollegiums aufgelistet. Auch innerhalb dieser Liste steht der Leiter, hier der Kammer-Präsident, an der Spitze, und zuletzt wird das jüngste Mitglied des Gremiums genannt. Im Staatskalender folgen das Sekretariat und das Archiv, dem sich die Expedition und die Kasse anschließen. Die Pedelle, also die Hausmeister, und die Boten bilden jeweils das Ende dieser Listen. Diese Gliederung spiegelt eine Rangfolge der verschiedenen Berufe dar.

Diese Rangfolge wird auch deutlich, wenn man einzelne Karrieren verfolgt. So wurde der Jurist Carl Friedrich Ihring, selbst Sohn eines hohen Verwaltungsbeamten, 1785 zunächst zum „Archivariats-Accessisten“ ernannt. Ein Accessist ist ein Anwärter auf eine besoldete Stelle, auf welcher der Kandidat bereits voll arbeitet, aber dafür noch keinen Lohn bekommt. Solche Stellen galten allgemein als Einstiegsamt. 1793 wurde Ihring zum „Wirklichen Archivario“ ernannt. Dieses Amt nahm er auch weiter wahr, als er zusätzlich 1796 zum „Assessor cum voto“ ernannt wurde. Ein Assessor bezeichnet einen Mann, der nach einem entsprechenden Studium und oftmals einigen Jahren Verwaltungserfahrung neu in das Kammerkollegium aufgenommen wird. Die Formulierung „cum voto“ zeigt, dass er aber bereits ein Stimmrecht in den Sitzungen der Kammer hatte. 1799 wurde er zum Ober-Kammerrat ernannt und war damit vollwertiges Mitglied der Kammer. 1815 schließlich wurde er zum Geheimen Kammerrat ernannt. Die Bezeichnung Geheimer Rat wurde in der Regel nur an Beamte in obersten Behörden verliehen, zu denen die Oberrentkammer als zentrale Finanzbehörde gehörte. Die Verleihung dieses Titels ist hier aber nicht mit einer Änderung der Aufgabe verbunden, sondern nur ein



Deckblatt der Akte HStAM Best. 5 Nr. 4701, mit den Karrierestationen des Carl Friedrich Ihring

Zeichen der Wertschätzung und der langjährigen Erfahrung im Amt.

Unterhalb der Räte fanden sich die Sekretäre. Dabei ist zu beachten, dass mit dem Amt des Sekretärs im Laufe der Jahrhunderte ganz verschiedene Aufgaben verbunden waren.

Um 1800 bestand deren Aufgabe vor allem in der Abfassung von Konzepten für die ausgehenden Schreiben, mit denen die im Kammer-Kollegium gefassten Beschlüsse kommuniziert wurden. Darüber hinaus waren einzelne von ihnen aber auch für die Führung der Protokolle in den Sitzungen des Rates zuständig, die Führung besonderer Amtsbücher oder die Aufsicht über spezielle Kassen. Welche Aufgaben ein bestimmter Sekretär im Einzelnen hatte, kann man gut den Bestallungsurkunden entnehmen, welche die jeweiligen Pflichten genau aufführen.



Screenshots aus einem Lehrfilm der Archivschule Marburg, Produktionsfirma Fairway Communication

Neben den Räten und Sekretären gab es zahlreiche weitere Ämter, die für eine reibungslose Verwaltung nötig waren. Dazu gehören vor allem die Scribenten, die manchmal auch als Kanzlisten oder Ingrossisten bezeichnet wurden. Deren Aufgabe bestand in erster Linie in der Erstellung der Reinschriften. Nicht selten wurden sie aber auch schon mit der Konzipierung von Schreiben beauftragt, vor allem dann, wenn es sich um Standardtexte wie Quittungen handelte, bei denen in

ein festes Formular nur Namen, Orte oder Zahlen einzutragen waren.

Deutlich spezieller waren die Aufgaben der Mitarbeiter in der Kasse selber, wie man auch an den vielfältigen Amtsbezeichnungen ablesen kann. Neben dem Zahlmeister, der die Kasse leitete, arbeiteten Gegenschreiber, Buchhalter und Rechnungsprobatoren, aber auch Registratoren und Scribenten. Probatoren hatten vor allem die Aufgabe, die Abrechnungen mit Hilfe der beiliegenden Rechnungen aufzustellen bzw. zu kontrollieren, in der damaligen Sprache zu „durchstechen“. Die Gegenschreiber wiederum mussten die von den Probatoren durchstochenen Rechnungen noch einmal überprüfen. Auch hier geben nur die Ernennungsurkunden im Detail Auskunft darüber, wer genau welche Aufgaben hatte.

So übersichtlich dies alles in einem Staatskalender und den Personalakten noch erscheint, so verwirrend können die Bezeichnungen in den Quellen selbst sein, denn hier kommen nicht selten noch Titel hinzu, die den Bediensteten „ehrenhalber“ verliehen wurden, oft aber nichts mit ihrem eigentlichen Amt zu tun hatten.

Prädikate und Charactere

Solche „Prädikate und Charactere“, wie diese Titel in der damaligen Zeit genannt wurden, waren ein probates Mittel der Fürsten, ihre Bediensteten auszuzeichnen, ohne ihnen mehr Geld zahlen zu müssen. Der „Archivar und Rath Cornelius“ ist ein gutes Beispiel dafür, wie man seiner Personalakte entnehmen kann. In dieser findet sich das Konzept eines Reskriptes, mit dem ihm am 13. Dezember 1814 der Titel eines Rates verliehen wurde:

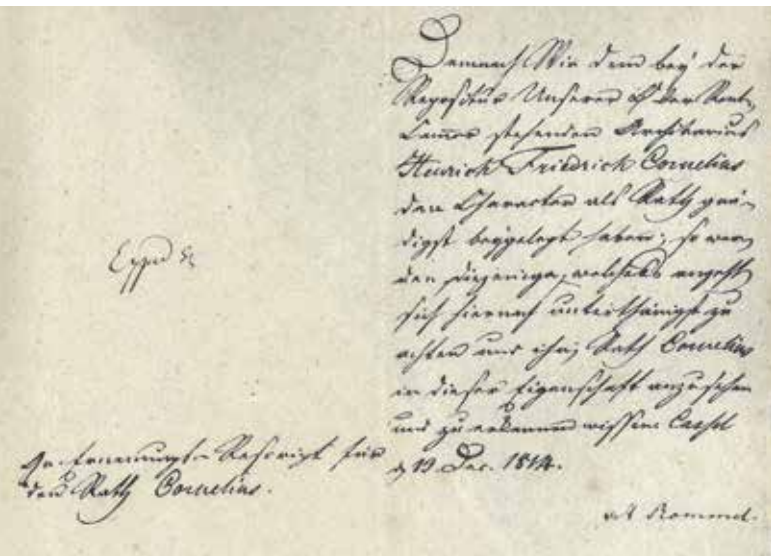
„Demnach Wir dem bey der repositur Unserer Ober-Rent-Cammer stehenden Archivarius Heinrich Friedrich Cornelius den Character als Rath gnädigst beygelegt haben, so werden diejenigen, welches angeht sich hiernach unterthänigst zu achten und ihn, Rath Cornelius, in dieser Eigenschaft anzusehen und zu erkennen wissen“. Das ist der Schlusspunkt der Karriere des ca. 1759 geborenen Cornelius, der 1777 bei der Kriegs- und Domainenkammer, der späteren Oberrentkammer, als Scribent eingestellt worden war. 1783 war er zum Registrator befördert worden und hatte dort die Aufgabe, sich um die „currente Repositur“, also die laufende Registratur zu kümmern.

Im Juli 1796 bekam Cornelius die Aufgabe, die Leihe- und Pachtrepositur zu betreuen „jedoch derge-

3

Ich Friedrich Henrich Cornelius von Linn und bekann
 freunt, daß der Durchleuchtigste Fürst und Herr, Land Friedrich,
 Landgraf zu Hessen-Cassel, mich zum Scribenten bey dem
 und Domainen Cammer zu Cassel auf und angemein
 Junfeld der mir darvorn zugehender Instruction von Weid
 zu Weid also lautet:

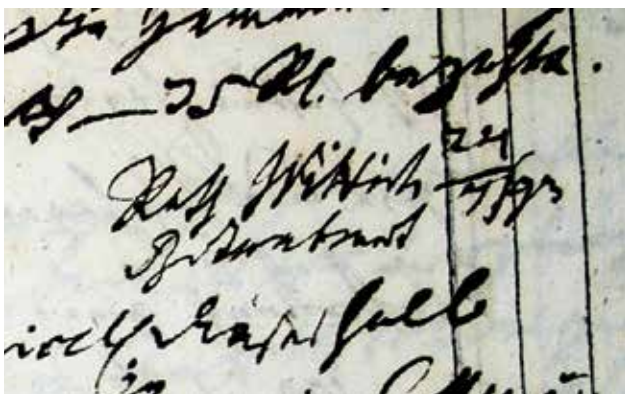
Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Landgraf zu
 Hessen-Cassel, von Linn und bekann freunt: Daß Wir Frie-
 drich Henrich Cornelius zum Scribenten bey Unserm
 und Domainen Cammer zu Cassel auf und angemein
 Junfeld und also, daß zu diesem Unserm Cammer Scribent
 und Diener wegen demselben Amt jederzeit geordnet worden
 die Montag und Nachmittags zu unterschieden Zeit sich das
 selbst jederzeit einfinden, demnach dem Landgraf und de-
 mainen Cammer und demnach dem, dem, fleißig und gewissenlich
 abwarten alle und jede Schreiben, so ihnen zu verfertigen und
 zu ingrossiren befohlen werden zum besten verfahren
 das er und geordnet, ohne Weigern auszuführen und
 nach ingrossirung zum fleißigen revidiren und collationiren
 selbigen in Concepto bald möglich rubriciren, und die
 Junge



Konzept des Reskripts zur Verleihung des Charakters als Rat an H.F. Cornelius, HStAM Best. 5 Nr. 4699, fol. 37r

stalt, daß derselbe mit Beybehaltung seines dermaligen Gehalts“ seine bisherige Stelle weiterhin ausübte. Cornelius musste also mehr arbeiten, bekam aber kein zusätzliches Gehalt. Um das auszugleichen, wurde ihm ein gutes Jahr später das „Prädicat eines Archivarii“ verliehen, natürlich ebenfalls ohne das Gehalt eines Archivars zu bekommen. 1814 wurde ihm schließlich der „Character“ eines Rats verliehen.

Man muss sich das Reskript, mit dem diese Rangerhöhung verkündet wurde, schon sehr genau durchlesen, um diese doppelte Rangerhöhung zu durchschauen. Immerhin ist mit der Formulierung „bey der repositur Unserer Ober-Rent-Cammer stehenden Archivarius“ noch die eigentliche Aufgabe genannt.



Selbstbezeichnung Wittichs als „Rath Wittich“ in: HStAM Protokolle Nr. II Kassel Cg 3, Bd Vc

In einer Gesellschaft, in der Titel und Rang eine große Bedeutung hatten, konnte es aber geschehen, dass diese Prädikate so sehr im Vordergrund standen, dass

die eigentlichen Amtsbezeichnungen völlig unter den Tisch fielen. So bezeichnete sich Johann Adam Wittich selbst regelmäßig als „Rath Wittich“, was in keiner Weise deutlich macht, dass er an sich „nur“ Sekretär der Oberrentkammer war und als solcher neben der Erstellung von Konzepten vor allem ganz regelmäßig bei den Sitzungen des Kollegiums Protokoll führte.

Es ist also Vorsicht geboten bei Amtsbezeichnungen um 1800. Nicht immer spiegeln sie die wirklichen Tätigkeiten wider, und erst ein Blick in die Staatskalender und Personalakten löst die auftretenden Widersprüche zwischen Amt und Titel auf.

Karsten Uhde, Archivschule Marburg

Staatskalender liegen für die Landgrafschaft Hessen-Kassel seit 1764 für nahezu alle Jahrgänge bis Anfang des 20. Jahrhunderts vor. Fast alle Jahrgänge sind inzwischen online zugänglich unter <http://genwiki.genealogy.net/Hessen-Kassel/Staatskalender>.

Von den weitaus meisten Bediensteten der zentralen Behörden Hessen-Kassels aus der zweiten Hälfte des 18. und dem 19. Jahrhunderts sind Personalakten erhalten. Die hier angesprochenen Personalakten sind im Staatsarchiv Marburg zu finden unter HStAM Best. 5 Nr. 4701 (Ihringk), Nr. 4699 (Cornelius) und Nr. 4710 (Wittich), Nr. 4727 (Hasenpflug) und Nr. 4253 (Keller).

Eine Einführung in die Arbeitsweise der Verwaltung Ende des 18. Jahrhunderts finden Sie unter:

<https://vimeo.com/514230955>

<https://vimeo.com/514231029>



■ Die Gesellschaft und ihr Entrepreneur

Eine jüdische Familie aus Runkel als Unterhaltungsmusiker in Bad Schwalbach

Obwohl musikalische Unterhaltung und Tanzvergnügen schon seit jeher zur Brunnenkur gehören, ist das Phänomen der Kurmusik bislang nur wenig erforscht. Archivalien im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Best. 300 und 303) geben einen interessanten Einblick in die Musikpraxis in Bad Schwalbach und liefern einen Beitrag zum diesjährigen Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.

In der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, zu dem der bekannte Kurort Langenschwalbach (seit 1927 Bad Schwalbach) gehörte, lag das Recht zur alleinigen Musikausübung bzw. Verpachtung zunächst beim katholischen Organisten von Langenschwalbach, ein besonderes Privileg vom Landgrafen von Hessen-Rheinfels aus dem Jahr 1669, das später auf die Schulmeister zur Besserung ihrer dürftigen Bestallung aufgeteilt wurde. Noch Jahrzehnte später stritten Hessen-Kassel und Hessen-Rheinfels darüber, ob der Landgraf überhaupt zur Erteilung dieses Privilegs berechtigt gewesen war. Die Sache war gleich in mehrfacher Hinsicht brisant: Die vom Schulmeister engagierten Musiker spielten nicht während der Messe und an katholischen Feiertagen, was das reformierte Hessen-Kassel als unzulässigen Eingriff in seine religiöse Oberhoheit wertete, sie waren Ausländer aus der Grafschaft Wied-Runkel – und sie waren Juden.

Der Schulmeister hatte die Kurmusik für einige Jahrzehnte an eine Musikkapelle aus Weisenau und Bingen verpachtet. Etwa um 1758 vergab er die Pacht an ein neues Ensemble, das in Runkel ansässig war. Es bestand hauptsächlich aus Mitgliedern der Familie Mendel-Ezechiel-Hirsch und sorgte in den nächsten 60 Jahren in Langenschwalbach während der sommerlichen Kursaison für Unterhaltung.

Die „Gesellschaft“ oder „Bande“, wie das Ensemble in Anlehnung an Militärkapellen genannt wurde, stand unter der Leitung eines sog. Entrepreneurs, der die An- und Abreise, die Musikdarbietung selbst und Gastauftritte organisierte. Als Musiker belegt sind die Brüder Gerson und Samuel Mendel, der sich 1767 als „Musicus“ bezeichnete, und dessen Sohn Aaron; dann Salomon, Hirsch I (gest. 1791) und der Entrepreneur Abraham, vermutlich ebenfalls Brüder. Ab 1802 fun-

gierte Hirschs Sohn Ezechiel Hirsch II (geb. 1772) als Entrepreneur; er war der Schwiegersohn von Samuel Mendel. Auch Ezechiels Bruder Feist leitete für einige Jahre das Ensemble, zu dem – für die Zeit ungewöhnlich – auch einige christliche Musiker gehörten. Keineswegs handelte es sich bei den jüdischen Musikern um Wander- oder Bettelmusikanten. Die meisten von ihnen waren Fern- oder Kramhändler, die auch während der Kurzeit mit Galanteriewaren handelten, und Ezechiel Hirsch I besaß in Runkel ein Haus.

Im 18. Jahrhundert spielten die Musiker vor allem Streichinstrumente, was den Zuhörern auf Dauer langweilig wurde. Als um 1800 die Verpachtung der Kurmusik von dem Schulmeister auf das Amt Hohenstein übergegangen war, nahm sich der Amtmann der Sache an: Er wollte mehr Blasinstrumente, am besten „wie die der bekannten Böhmisches Banden“, d.h. eine Harmoniemusik. 1802 verpflichtete sich Ezechiel Hirsch II, eine Flöte (ggf. Querpfeife), eine Traversflöte und ein Fagott ins Ensemble aufzunehmen, die sich mit „zwey Waldhornett“ abwechseln sollten; 1814 kamen zwei Klarinetten hinzu. Ebenfalls vermisst wurden Rhythmusinstrumente für eine „türkische Musik“, also Schellenbaum, Trommeln und Zimbeln. Diese jedoch konnte der Entrepreneur nicht beibringen.

Überhaupt bestanden immer wieder Probleme beim Anwerben tauglicher Musiker, was hauptsächlich in der ungünstigen Vertragskonstruktion begründet war: Der Entrepreneur musste noch vor Beginn der Kursaison den Pachtzins an den Schulmeister bzw. später die Rentei Hohenstein zahlen; hinzu kamen die Kosten für Unterbringung und Verpflegung der Musiker. Lediglich bei jüdischen Hochzeiten war etwas Zusatzverdienst zu erwarten, wobei allerdings auch für diese Auftritte ein fester Betrag an den Schulmeister

bzw. die Rentei abzuführen war. Abgesehen davon bestand der Gewinn über viele Jahre hinweg ausschließlich aus dem freiwilligen Trinkgeld der Kurgäste, was die Musiker in schlechten Kurjahren geradezu zum Betteln zwang. „Geübte Virtuosen werden sich

Geübte Virtuosen werden sich nicht dazu verstehen, um einen geringen Gehalt ihre Dienste zu leisten.

nicht dazu verstehen, um einen geringen Gehalt ihre Dienste zu leisten“, schrieb Feist Hirsch im Jahr 1814 als Erklärung für die schlechte Leistung seiner Kapelle. Auch die beständigen Rekrutierungen während der Napoleonischen Kriege reduzierten die Zahl der zur Verfügung stehenden Musiker.

Es ist nicht überliefert, welche Stücke die Runkeler Gesellschaft spielte. Hauptsächlich handelte es sich um (Gesellschafts-)Tänze, aber auch um einige Konzerte, wobei immer wieder das geringe und veraltete Repertoire beklagt wurde. Volkstümlich-bäuerische Musik scheint ebensowenig gespielt worden zu sein wie als „jüdisch“ empfundene Musik – die heutzutage bekannte Klezmermusik hat ihre Wurzeln in Osteuropa. Trotz aller Kritik war das Ensemble besser als die viel gescholtenen „Fiedler“, welche an Schabbat und Feiertagen die jüdischen Musiker vertraten. Jedenfalls kannte man im Umkreis keine bessere Musikkapelle. 1808 spielte die Gesellschaft sogar auf dem Ball der Stéphanie de Beauharnais, der späteren Großherzogin von Baden.

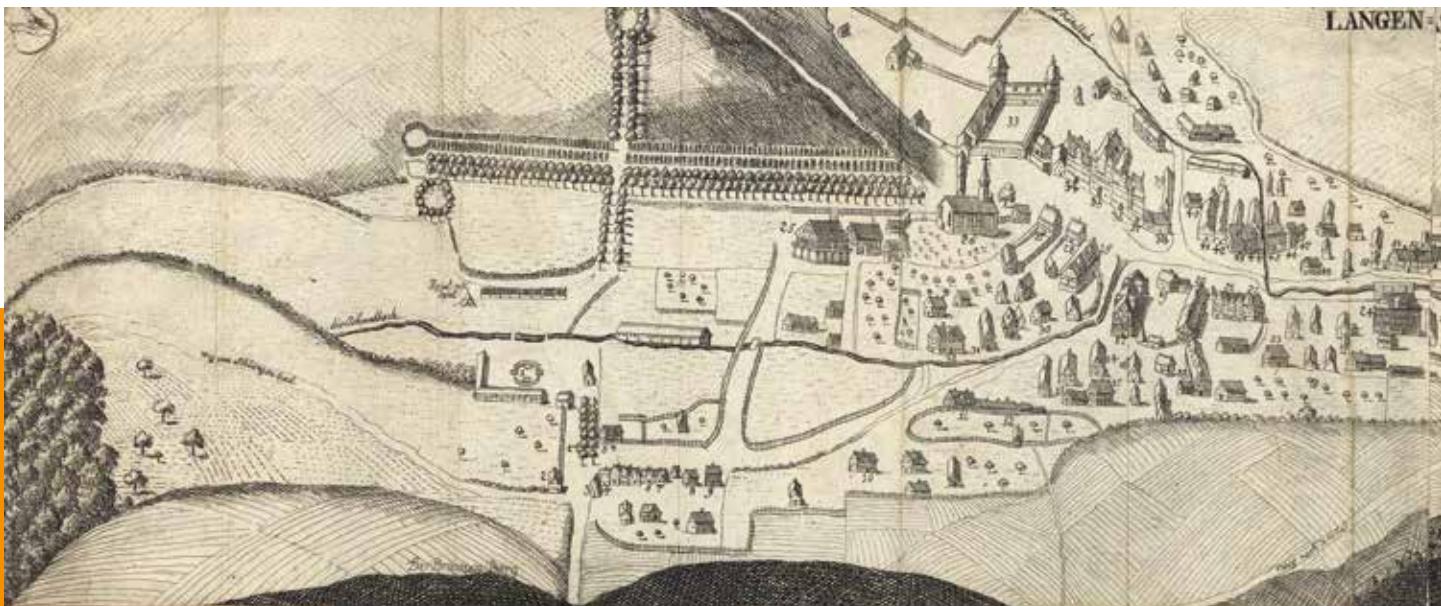
Der damalige Entrepreneur Ezechiele Hirsch II war nicht nur ein sehr guter Geiger, sondern auch ein fähiger „Directeur“, dem man weit mehr zutraute als den um diesen Posten konkurrierenden Christen. Zudem verfügte Ezechiele Hirsch II über ein großes Unterhaltungstalent und gewandtes Auftreten: Er leitete die abendlichen Tanzvergnügen und betätigte sich nebenher in Langenschwalbach und Wiesbaden als Tanzlehrer, wo er im



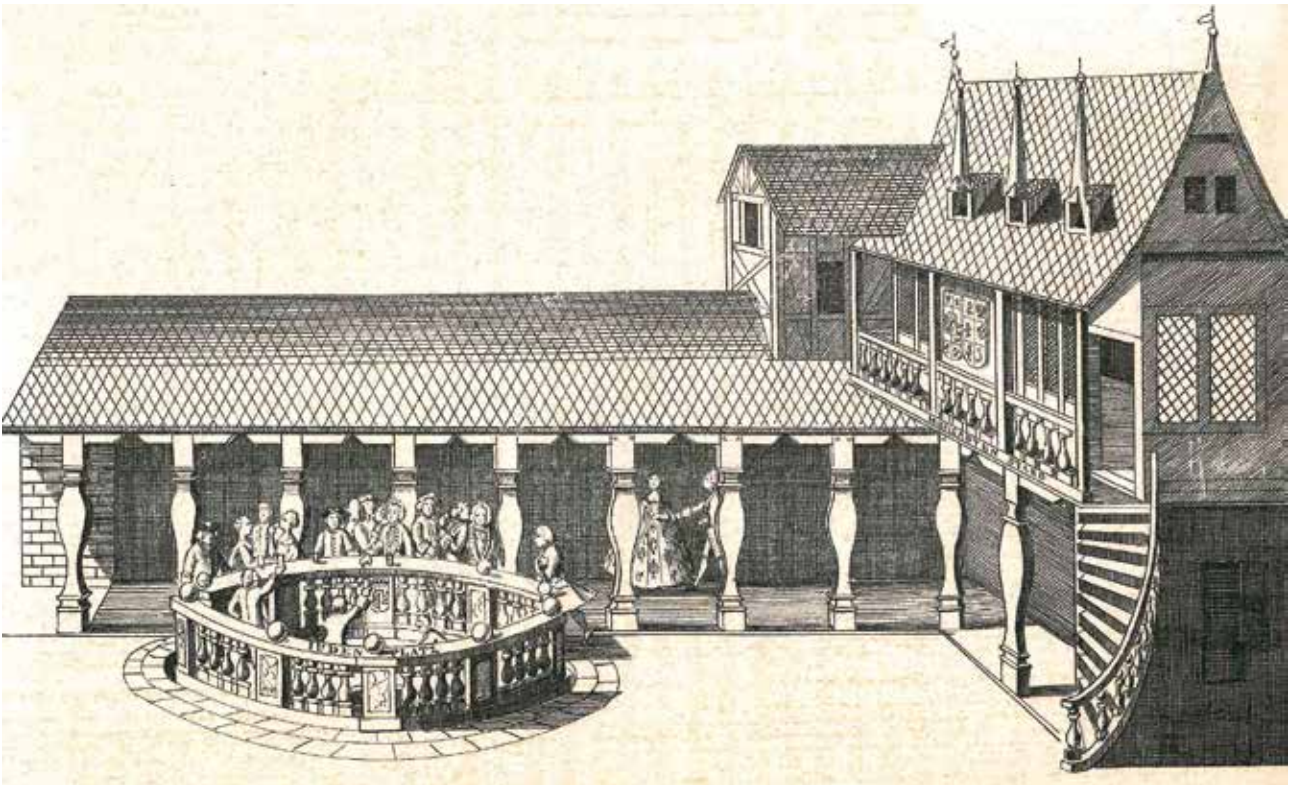
Inserat des Ezechiele Hirsch II, dass er nach Wiesbaden umgezogen sei und in seiner Wohnung in der Nerostraße 7 Tanz- und Musikunterricht gebe, in: Wiesbader Wochenblatt (22. Oktober 1818)

Jahr 1818 einen öffentlichen Kinderball organisierte. Ab 1812 spielte er im Theaterorchester in Wiesbaden, wie später auch seine beiden Söhne.

Angesichts der weitreichenden und diskriminierenden Einschränkungen, denen Juden noch bis weit



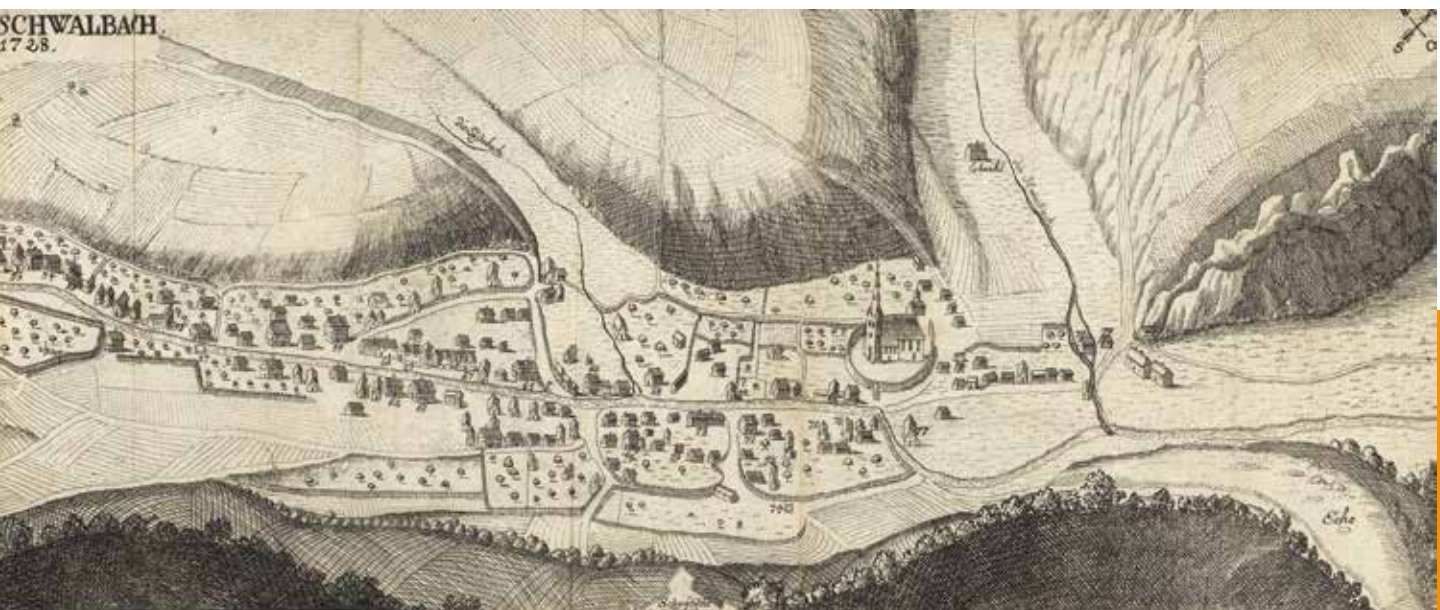
Johann Adolph Stock: Plan von Langenschwalbach, 1728, aus: Kurtzer doch gründlicher Bericht Vom Sauer-Wasser Im Langenschwalbach, Frankfurt 1728



ins 19. Jahrhundert hinein unterworfen waren, stellt sich die Frage, wie die (christlichen) Kurgäste auf die jüdische Musikgesellschaft reagierten. Im Jahr 1740 lobte ein französischer Reisender in seinem Buch „Amusemens des Eaux De Schwalbach“ die virtuosens jüdischen Musiker, also die Gruppe aus Bingen oder Weisenau. Ob zu diesem Zeitpunkt noch die für 1722 belegte Brunnenordnung galt, die jüdischen Kurgästen die nördliche Seite des Sauerbrunnens

Darstellung des Sauerbrunnens (Weinbrunnens) um 1728. Der nach einer älteren Vorlage erstellte Stich aus „Der Kurort Schwalbach“ von Ad. Genth, 1864, zeigt die südlich und westlich vom Brunnen gelegene Galerie. Musiker spielten vom Balkon im Obergeschoss, wie 1740 in einem Reisebericht erwähnt wird.

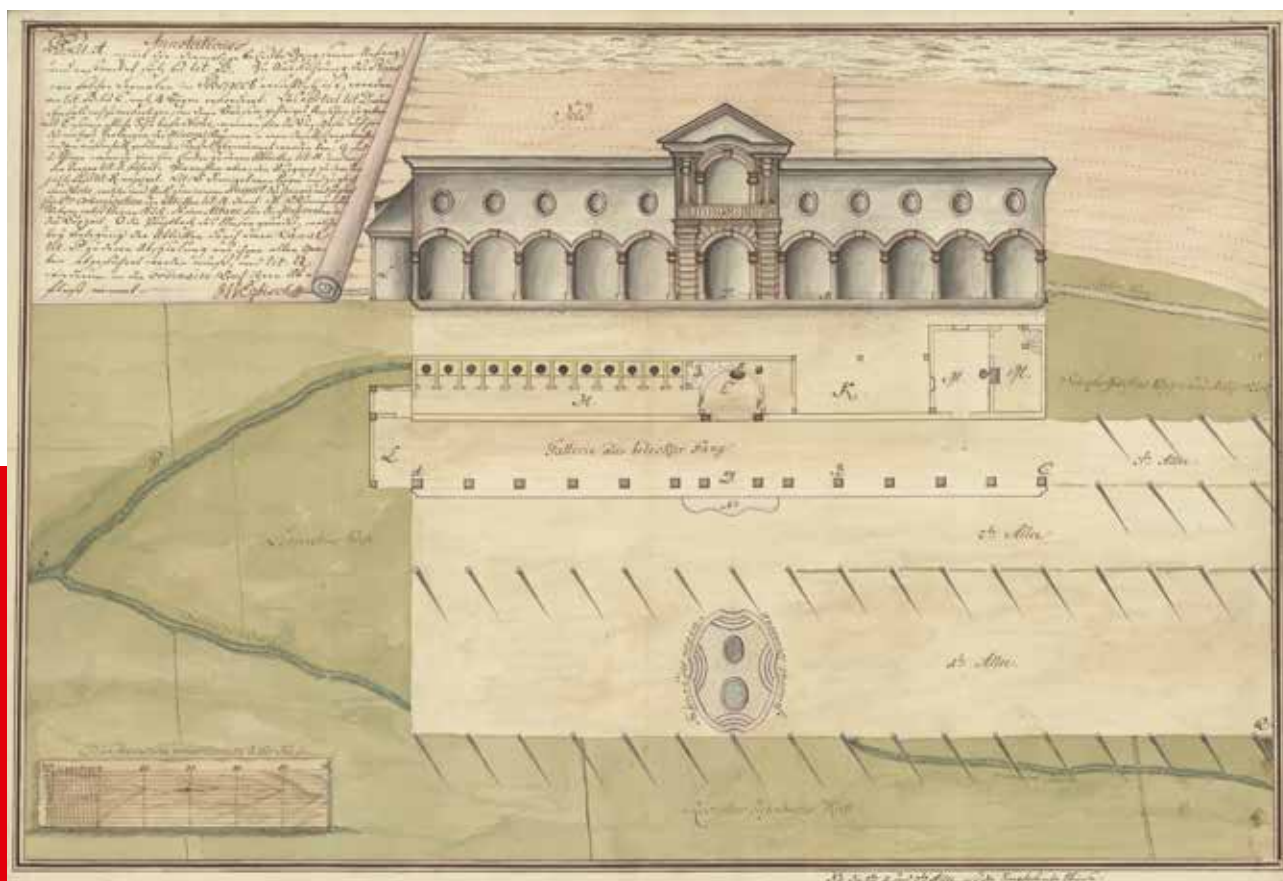
(Weinbrunnens) zuwies und das Betreten der Alleen untersagte, geht aus den Quellen zur Kurmusik nicht hervor. Die Mitglieder der Musikgesellschaft spielten täglich ab halb acht jeweils zu viert am Wein- und am



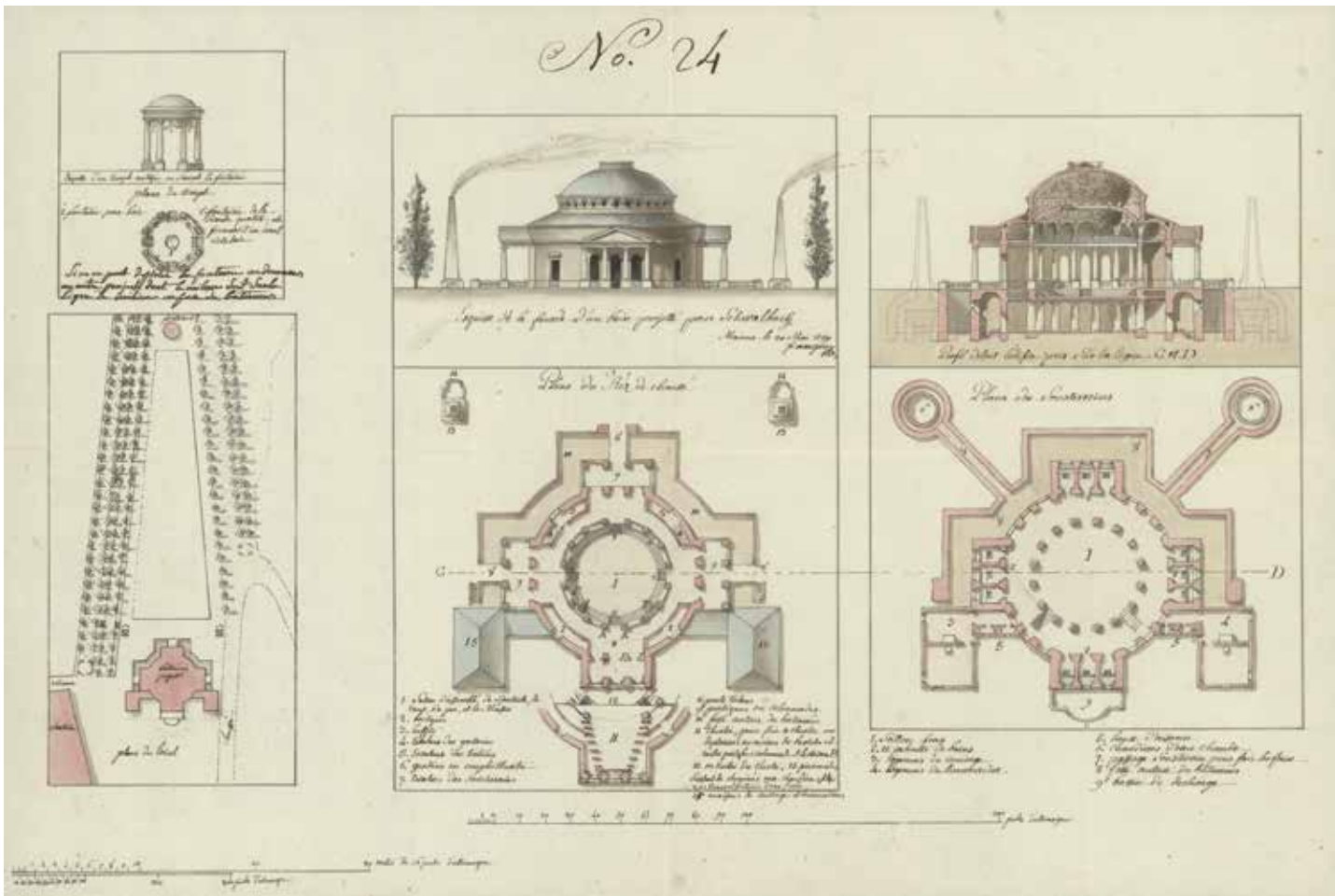
Stahlbrunnen, außer an jüdischen Feiertagen und am Sonntag. Mittags musizierte sie „an den Tischen“, d.h. in den Gasthäusern. Abends sollte die Gesellschaft ab neun oder halb zehn im „Nacht- oder Alleesaal“ (Komödienhaus) oder dem Saal, in den sie von der „Herrschaft“ geschickt wurde, bis mindestens 11 Uhr zum Tanz aufspielen, auf Verlangen auch länger. Die in der Literatur oft zu findende Angabe, die jüdischen Musiker hätten im sog. „Judensaal“ vor allem für jüdische Kurgäste gespielt, lässt sich für den Zeitraum 1760 bis 1816 in den Akten ebensowenig belegen wie der „Judensaal“ selbst. Von dem ohnehin eher leichtlebigen Kurpublikum, das es mit Tugenden oder religiösen Traditionen gleich welcher Religion nicht so genau nahm, sind keine Klagen über die jüdischen Musiker oder Tanzmeister überliefert. Lediglich die Regierungen in Rotenburg und Kassel stellten zuweilen Überlegungen an, ob man nicht doch lieber generell christliche Musiker beschäftigen sollte. Die Forderung nach dem Engagement einer höheren Anzahl von Christen in der Gesellschaft basierte auf den merklichen Qualitätseinbußen während der jüdischen Feiertage und am Schabbat, deren Einhaltung den jüdischen Musikern ohne Diskussion gewährt wurde. Der langjährige Amtmann verhielt sich geradezu wohlwollend gegen-

über der Runkeler Gesellschaft und ihren Entrepreneurs, unterstützte ihre Gesuche um Pachtnachlass, führte einen festen Eintrittspreis für Tanzveranstaltungen ein, half ihnen, die ausstehenden Gelder von Zusatzengagements einzutreiben, und bescheinigte ihnen im Übrigen tadelloses Verhalten.

Die Entrepreneurs traten durchaus selbstbewusst auf. Insbesondere die mehrere Generationen umfassende Pflege der Kurmusik, die man als Vertrauensbeweis sehen kann, erfüllte sie mit nicht unbegründetem Stolz. Offen kritisierten Ezechiel Hirsch II und sein Bruder Feist die ungünstigen Vertragsbedingungen und die stets verspätete Pachtvergabe von Seiten der Amtsverwaltung. Gleichzeitig waren sie sehr bemüht, es sowohl dem Kurpublikum als auch der Kirche und dem Amtmann recht zu machen, was sie dennoch manchmal in Konflikt mit einer der Parteien brachte. Beim sog. Kehraus des Jahrs 1814, einem Volksvergnügen am Ende der Kursaison, wollte die Gesellschaft lieber nicht auftreten. „Die Versammlung wird diesmal größten Theils aus dem dahier garnisonirenden Militaire bestehen“, schrieb Feist Hirsch, „dessen nicht selten gebieterische Behandlung wir uns keineswegs unterwerfen können.“ Amtmann Rau erlaubte den Musikern die vorzeitige Abreise.



Entwurf zur Erweiterung des Galerie- und Toilettengebäudes am Stahlbrunnen von J.H. Eybisch, um 1776 (HHStAW Abt. 303 Nr. 971). Für die Kurmusik war der mit N bezeichnete Balkon im Obergeschoss des monumentalen Schauportals vorgesehen.



Entwurf eines großen Kur- und Badehauses in Langenschwalbach von François Ignace Mangin, 1789 (HHStAW Abt. 303 Nr. 974)

Mit dem Ausbau des Kurwesens in Langenschwalbach wurde ab 1820 auch die Kurmusik neu organisiert. Ezechiel Hirsch II hatte zu dieser Zeit längst seinen Lebensmittelpunkt nach Wiesbaden verlagert, wo er 1847 starb. Er und seine Ehefrau sowie die meisten ihrer Kinder sind auf dem alten jüdischen Friedhof an der Schönen Aussicht begraben. Ihre Grabsteine sind bis heute erhalten.

Dorothee A.E. Sattler, Hessisches Landesarchiv

■ Digitaler Zugriff auf singuläres Adelsarchiv

Abschlussbericht zur Erschließung des Hausarchivs Schloss Vollrads

„Schloss Vollrads gehört zu den kunsthistorischen Highlights des Rheingau. Gleichzeitig steht dieser Name für eine über achthundertjährige Weinbautradition“. Mit diesen beiden Sätzen umriss der Denkmalpfleger Gottfried Kiesow die Bedeutung von Vollrads treffend und prägnant. 2020 konnte ein mehrjähriges Projekt zur Erschließung der historischen bedeutsamen Archivbestände abgeschlossen werden.



Schloss Vollrads aus süd-östlicher Vogelperspektive im August 2017 © Schloss Vollrads.



Die spätere Gräfin Clara (links) mit zwei Mitschülerinnen in einem Mädchenpensionat in Genf, 1887 (HHStAW Best. 128/6 Nr. 7973)

Die Entstehung von Vollrads geht auf die Anfänge des 14. Jahrhunderts zurück, als die adeligen Greiffenclau ihren Sitz vom Ort Winkel in das gut zwei Kilometer nordwestlich gelegene Vollrads verlegten. Sie gelten als eines der ältesten Adelsgeschlechter des Rheingaus und waren traditionell eng mit dem Mainzer Erzstift verbunden. Diese Familientradition der Greiffenclau zu Vollrads hatte über die Namens- und Wappenvereinigung mit den Grafen von Matuschka (1862) hinaus bis zum tragischen Tod von Erwein Graf Matuschka-Greiffenclau im Jahr 1997 Bestand.

Die Greiffenclau errichteten auf ihrem neuen Stammsitz im 14. Jahrhundert zunächst die fünfgeschossige Turmburg, die für die nächsten 350 Jahre von ihnen bewohnt wurde. Im 17. Jahrhundert wurde dieser „wunderliche Turm“, wie ihn Goethe 1814 bei einem Besuch bezeichnete, unter Abriss älterer Wirtschaftsgebäude zu einem unterkellerten Schlossensemble erweitert: Aus „Vollrads“ wurde das heutige „Schloss Vollrads“. In den Kellern der neuen Anlage konnte auch der Wein gelagert werden, für den Vollrads seit jeher bekannt ist, insbesondere für den dort

kultivierten Riesling. Dank der hohen Qualität des Weins, aber auch dank des geschichtlich gewachsenen Markennamens gilt „Schloss Vollrads“ international als Inbegriff dieser Weinsorte.

■ Das Archiv

Die über rund 800-jährige Familientradition der Greiffenclau spiegelt sich in einer weitgehend verlustfreien archivischen Überlieferung wider: dem „Hausarchiv Schloss Vollrads“. Zeitlich reichen die Urkunden und Kopiare bis ins Jahr 996 zurück. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war das Archiv der Greiffenclau um einen stattlichen Bestand an Amtsbüchern, Rechnungsserien und Akten zur Familiengeschichte sowie zur Wirtschafts- und Güterverwaltung angewachsen. Nach der Fertigstellung des neuen Schlosses nutzten die Greiffenclau den ehemaligen Wohnturm als Aufbewahrungsort für das Archiv. Allerdings war die Unterbringung der Urkunden, Amtsbücher und Akten über Jahrhunderte hinweg nicht optimal. 1799 klagte Philipp Karl Franz Anton Ignaz von Greiffenclau, dass „die Archiv Stücke theils in einem feuchten ungebretterten Zimmer auf der Erde lagen und dem Eindringen aller Witterungsart

Der von einem Wassergraben umgebene Wohnturm in Schloss Vollrads, seit dem 17. Jahrhundert Verwahrort des Hausarchivs © Schloss Vollrads.



ausgesetzt, theils in offenen unverschlossenen Kästen sich befanden“ (HHStAW Best. 128/2 Nr. 2079). An dieser mangelhaften Lagerung im Archivturm änderte sich auch in den nächsten 100 Jahren wenig. Gräfin Clara, geb. Freiin von Oppenheim, seit 1898 durch Einheirat Herrin auf Schloss Vollrads, fand das Archiv in einem „unbeschreiblichen Durcheinander“ vor: „Wertvolles und Gleichgültiges, Frühes und Spätes, Lehenbriefe, Privatbriefe, Zinsbücher, Güterinventare, Testamente, Landkarten, Stammtafeln etc. lagen ungeordnet umher in Eulendreck und Taubenschmutz“.

Sie erkannte, welch hohe Bedeutung das Hausarchiv für die Geschichte von Vollrads, den gesamten Rheingau und überregional bis weit nach Franken hinein besitzt. 1922 begann sie mit der Ordnung des Archivguts, indem sie die Dokumente nach Archivaliengattungen fünf Abteilungen zwies, die noch heute im Grundsatz Bestand haben: Urkunden, Amtsbücher und Rechnungsserien, Akten, Karten und Pläne und Sammlungen. Zugleich wurden die Archivräume restauriert, Fenster erneuert und die Archivalien in hölzerne Archivschränke eingelagert; bei einer erstmaligen Erschließung entstanden als Findmittel immerhin rund 4000 Regesten und eine Suchkartei mit über 12.000 Einträgen. Der Tod von Gräfin Clara 1959 beendete diese erste fruchtbare Phase einer Erschließung. Mit

dem wirtschaftlichen Niedergang des Weinguts und bis zum Tod von Erwein Graf Matuschka-Greiffenclau 1997 trat dieses wertvolle Archiv erneut für fast ein halbes Jahrhundert in den Hintergrund; Unordnung, Staub und Schmutz ergriffen wieder Besitz von den Archivalien.

Dass 1999 Rowald Hepp unter neuen Eigentumsverhältnissen Direktor von Schloss Vollrads wurde und für immerhin 21 Jahre bleiben sollte, erwies sich für das Hausarchiv als ein Glückfall. Er hatte bereits Erfahrung in historisch bedeutsamen Weingütern gesammelt und

Spitzenwein mit der Aura einer 800-jährigen Adelsgeschichte

war sich daher des historischen Werts des Vollradser Archivs bewusst. Er maß dem Hausarchiv auch eine große Bedeutung für die Marke „Schloss Vollrads“ im internationalen Wettbewerb bei: Spitzenwein mit der Aura einer 800-jährigen Adelsgeschichte. Die Nassauische Sparkasse, vor 1997 Hauptgläubigerin des Weinguts und nach der Durchführung des Konkursverfah-

Gruppenaufnahme von der Weinlese bei Schloss Vollrads, 1930 (HHStAW Best. 128/6 Nr. 5202)



rens dessen faktische Eigentümerin, trug diesen Kurs des neuen Weingutdirektors mit. Damit entsprach man der öffentlichen Selbstverpflichtung zum Erhalt und zur fachlichen Aufarbeitung des Archivs, die für den Archivträger mit der längst erfolgten Aufnahme des Hausarchivs in die Liste national wertvollen Archivguts ursprünglich verbunden war.

Archivfachliche Unterstützung fand Hepp beim Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Im Rahmen der Archivpflege für nichtstaatliches Archivgut hatte es wiederholt auf die enorme Bedeutung des Vollradser Bestands hingewiesen, aber auch zugleich auf dessen Bedrohung aufgrund langjähriger Vernachlässigung oder durch eine mögliche Veräußerung nach dem Tod von Graf Erwein. Zwar konnten Weingutsdirektor und Eigentümerin nicht von den Vorzügen einer Überführung des Archivbestands als Depositum in das Hauptstaatsarchiv überzeugt werden: Als Kompromisslösung entstand aber das Modell, wonach das Hausarchiv langfristig am Ursprungsort verbleiben, aber dennoch unter modernen archivfachlichen Gesichtspunkten gesichert und erschlossen werden sollte. Da in Vollrads eine Nutzung der Archivalien nicht möglich war und auch nicht realisiert werden sollte, verständigten sich beide Seiten auf eine begrenzte wissenschaftliche Nutzung der Originale im Hauptstaatsarchiv sowie die Erstellung eines Ersatzmediums für die Nutzung. Um 2000 war hierfür die Mikroverfilmung das Mittel der Wahl, heute ist es die Digitalisierung. Wegen der Eintragung des Hausarchivs in die Liste der national wertvollen Archive konnte es in das Kulturgutschutz-Programm der Bundessicherungsverfilmung aufgenommen werden, deren hessische Verfilmungsstelle sich im Hauptstaatsarchiv befindet.

■ Das Projekt

Die moderne Erschließung des Archivguts begann 2004. Im Dialog zwischen Schloss Vollrads und dem Hauptstaatsarchiv wurden zeitlich befristete und inhaltlich geschlossene Projekte definiert, die für die nächsten 16 Jahre unter der Fachaufsicht im Hauptstaatsarchiv bearbeitet wurden. Die Finanzierung erfolgte dabei in der Regel über den „Förderverein Schloss Vollrads e.V.“ Dem unermüdlichen Engagement des Vorsitzenden, Jens B. Fischer, bei der Einwerbung von Spendengeldern ist es vor allem zu verdanken, dass langfristig die Erschließungsprojekte finanziert und umgesetzt werden konnten.

Die facharchivische Betreuung der Erschließung des Hausarchivs Schloss Vollrads lag zunächst bei dem Wiesbadener Archivar Dr. Hartmut Heinemann. Unter dessen Anleitung begann die Archivarin Ina Herge

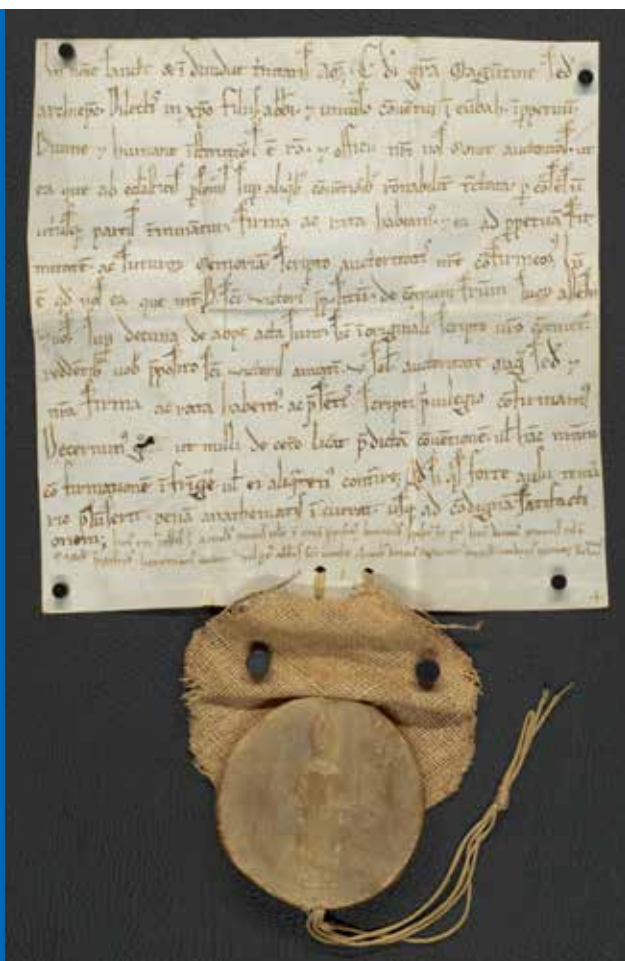
mit dem ersten großen und anspruchsvollen Erschließungsprojekt, das sich auf die Amtsbücher und Rechnungsserien seit der frühen Neuzeit fokussierte. Bis zum Ende des Projekts im Mai 2007 bearbeitete sie hochprofessionell weit über 7000 Archivalien, verteilt auf über 90 Regalmeter: von der Reinigung über die Ordnung bis hin zur Verzeichnung mit Hilfe des damaligen Archivinformationssystems HADIS. Zugleich erwarb sich die junge Archivarin in dieser Zeit den Ruf einer exzellenten Kennerin der Geschichte von Schloss Vollrads. Dies versetzte sie in die Lage, nach der Pensionierung Dr. Heinemanns selbst die Archivpflege für das Hausarchiv zu übernehmen.



Nach dem Abschluss der Erschließungsarbeiten am Aktenbestand des Hausarchivs Schloss Vollrads präsentieren Weingutsdirektor Dr. Rowald Hepp und der Vorsitzende des Fördervereins Schloss Vollrads, Herr Jens B. Fischer, das am 4. Dezember 2020 formell vom Hauptstaatsarchiv übergebene Findbuch.

Während dieser umfänglichen Erschließungsarbeiten wuchs der zu bearbeitende Archivbestand weiter an. Denn Karl-Heinz Bergmann, der viele Jahre als Schlossgärtner tätig gewesen war, widmete sich seit seinem Ruhestand mit großer Hingabe dem Archiv und reicherte die im Turm verwahrten Unterlagen mit Archivgut an, das an verschiedenen Orten im Schloss verstreut lag.

Ab 2013 unterstützte der Archivar Dr. Johann Zilien seine Kollegin Ina Herge bei der Organisation und Durchführung weiterer Erschließungs- und Digitalisierungsprojekte. Gemeinsam führten sie eine Bestandsaufnahme aller Archivalien einschließlich des angewachsenen Fotobestands durch, wobei sich folgende Erschließungsprojekte herauskristallisierten:



Die älteste im Original erhaltene Urkunde aus dem Hausarchiv Schloss Vollrads datiert auf das Jahr 1178. Die von Erzbischof Christian von Mainz ausgefertigte Urkunde ist als Farbdigitalisat in Arcinsys unter der Signatur HHStAW Best. 128/1 Nr. 524 veröffentlicht

1. Urkundenbestand

Die rund 2100 Urkunden (einschließlich Abschriften) machen den archivalisch wertvollsten Teil des Hausarchivs aus. Als fachlich qualifizierter Bearbeiter konnte für das auf vier Jahre angelegte Projekt der Marburger Mediävist Dr. Harald Winkel gewonnen werden. Bei Projektende 2018 hinterließ der Bearbeiter einen vorbildlich erschlossenen und digitalisierten Urkundenbestand.

2. Fotobestand

Der Fotobestand im Hausarchiv war zwischenzeitlich auf über 16.000 Einheiten angewachsen. Unter fachlicher Anleitung durch Ina Herge und mit technischer Unterstützung des Fotografen im Hauptstaatsarchiv, Frederic Fox, digitalisierten und erschlossen Johannes Röder und einige studentische Projektkräfte den Bildbestand. Dieser reicht zeitlich bis weit in das 19. Jahrhundert zurück und enthält zahlreiche Fotografien nicht nur von Vollrads, sondern auch vom Rheingau

und darüber hinaus. Der Fotobestand ist vollständig erschlossen und digitalisiert.

3. Teilnachlass Max von Oppenheim

Durch den Geschichtsstudenten Felix Maskow wurde der kleine, inhaltlich vor allem für Archäologen interessante Teilnachlass des deutschen Diplomaten und Orientalisten Max von Oppenheim (1860–1946), dem Bruder von Gräfin Clara, erschlossen.

4. Akten

Hinter diesem unspezifischen Bestandsnamen verbirgt sich mit dem Familienarchiv sowie dem Archiv zur Wirtschafts- und Güterverwaltung der größte Teilbestand des Hausarchivs. Dieser inhaltlich vielgestaltliche, zeitlich vom 15. Jahrhundert bis in die unmittelbare Zeitgeschichte reichende Quellenfundus umfasst mit rund 6000 Archivalien ca. 160 Regalmeter. Bereits Ina Herge hatte bis 2018 einen älteren, archivfachlich sehr anspruchsvollen Teil dieser Überlieferung erschlossen, zeitweise unterstützt durch die Archivarin Dorothee A.E. Sattler. Unter Anleitung von Johann Zilien führten Nadine Rudolph und Dr. Saskia David-Gaubatz diese Erschließungsarbeiten bis Ende vergangenen Jahres fort. Die Erschließungsdaten so-

Schlossteich, Schlossturm und Westflügel des Schlosses Vollrads, um 1890 (HHStAW Best. 128/6 Nr. 2556)





wie die Digitalisate von zahlreichen sicherungsverfilmten Akten sind in Arcinsys einsehbar.

Nach gut 20-jähriger intensiver Kooperation zwischen Schloss Vollrads und dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden hat sich das Innere des Archivturms komplett verändert. Unter der Ägide von Weingutsdirektor Dr. Hepp hat Schloss Vollrads die vorübergehende Auslagerung des Archivguts ins Hauptstaatsarchiv genutzt, um die Lagerungsstätte im Einklang mit dem Denkmalschutz gründlich zu modernisieren. Die im Zuge der Erschließung gereinigten und archivgerecht verpackten Unterlagen sind sukzessive an ihren Herkunftsort zurückgegangen. Bis auf einen kleinen Rest noch unbearbeiteter frühneuzeitlicher Akten ist es gelungen, in einer vergleichsweise kurzen Zeitspanne diesen singulären Adelsarchivbestand zu sichern und für Wissenschaft und Öffentlichkeit nutzbar zu machen. Der virtuelle Archivbestand Abt. 128 – Hausarchiv Schloss Vollrads zählt zu den am besten erschlossenen und am intensivsten genutzten nicht-staatlichen Beständen im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.

Johann Zilien, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Die Magazinräume im Hausarchiv wurden in den vergangenen Jahren durch Schloss Vollrads denkmalgerecht und mit Beratung durch die Archivberatung Hessen grundlegend saniert. Archivtruhen und -schränke sind aufgearbeitet worden und werden mit Glasaufsätzen für die Präsentation von Zimelien aus dem Hausarchiv genutzt. © Schloss Vollrads.

Bestände im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

- Best. 128/1 Hausarchiv Schloss Vollrads Urkunden (digitalisiert)
- Best. 128/2 Hausarchiv Schloss Vollrads Akten (teilweise digitalisiert)
- Best. 128/3 Hausarchiv Schloss Vollrads Amtsbücher und Rechnungsserien (digitalisiert)
- Best. 128/4 Hausarchiv Schloss Vollrads Karten und Pläne
- Best. 128/5 Hausarchiv Schloss Vollrads Sammlungen
- Best. 128/6 Hausarchiv Schloss Vollrads Fotos
- Best. 128/7 Hausarchiv Schloss Vollrads Teilnachlass Max von Oppenheim

■ Ein heimlicher Künstlernachlass

Ergänzung der Bestände zur Herrschaft Schlitz im Staatsarchiv Darmstadt

Die Unterlagen der Herrschaft Schlitz (Bestandsserie HStAD F 23) konnten 2020 durch einen weiteren Teilbestand (HStAD F 23 C) ergänzt werden. Das sehr gut erhaltene und vorstrukturierte Material enthält Unterlagen zu verschiedenen Familienmitgliedern der Grafen von Schlitz gen. von Görtz, u.a. zu dem hessischen Standesherrn und Bildhauer Emil von Schlitz gen. von Görtz (1851–1914). Nach der archivischen Erschließung stehen interessierten Nutzer*innen neben zahlreicher Korrespondenz auch bislang unbekannte Pläne und Fotos zur Verfügung.

Als „ein Schlitzer Wilhelm Busch“ wurde Emil von Schlitz gen. von Görtz 2004 in einem Artikel im Schlitzer Boten beschrieben, denn er war ein begabter und leidenschaftlicher Künstler, der auch gerne seine Erlebnisse und Mitmenschen karikierte. Schon in seiner Jugend zeichnete und malte er Landschaften, Personen und Bildergeschichten, die teilweise im Aktenbestand der Herrschaft Schlitz im Staatsarchiv Darmstadt überliefert sind (Bestand HStAD F 23 A Nr. 395/1–3).

Diese Aufzeichnungen, Skizzen und Karikaturen aus dem Bestand der Herrschaft Schlitz werden seit No-

vember 2020 durch ein Depositum der Grafen zu Stolberg-Wernigerode erweitert, die durch ihre Mutter, Anna Gräfin von Schlitz gen. von Görtz, mit der Familie von Schlitz gen. von Görtz verwandt sind.

Obwohl das Depositum viele bedeutende Unterlagen zu anderen Familienmitgliedern enthält und daher auch in dieser Hinsicht eine überaus wertvolle Ergänzung des schon vorhandenen Bestands der Herrschaft Schlitz darstellt, stachen doch schon bei der ersten

Graf Emil von Schlitz in seinem Atelier



Sichtung des Materials besonders die Unterlagen rund um Graf Emil ins Auge.

Emil von Schlitz gen. von Görtz wurde am 15. Februar 1851 in Berlin geboren, da sein Vater Carl dort als großherzoglich hessischer Gesandter am preußischen Hof gemeinsam mit seiner Frau, Anna zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, lebte. Graf Carl war, wie später auch sein Sohn Emil, erbliches Mitglied der Ersten Kammer des Großherzogtums Hessen und erlangte vor allem durch seine spektakuläre Weltreise zwischen 1844 und 1847 Bekanntheit. Graf Emil wuchs gemeinsam mit Prinz Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Wilhelm II., auf, mit dem er auch im Erwachsenenalter noch verbunden war. Die Jungen wurden von dem bekannten Pädagogen Georg Hinzpeter unterrichtet, der die Freundschaft zwischen den beiden durch gemeinsame Ausflüge explizit förderte.

Zwar stand Graf Emil eine Karriere als Familienoberhaupt und Standesherr bevor, aber neben einem obligatorischen Studium der Kameralwissenschaften in Straßburg und Leipzig setzte er seine persönlichen Interessen durch und studierte ab 1872 Bildhauerei in München. Die hier erlangte Kunstfertigkeit nutzte er später u.a. für die Erschaffung einer Denkmalgruppe zum Brandenburgischen Markgrafen Ludwig II. (dem „Römer“) für die Siegesallee in Berlin, oder für das „Coligny-Denkmal“ zu Ehren des Hugenottenführers Caspar de Coligny vor dem Berliner Stadtschloss. Zu beiden Denkmälern finden sich im neu gewonnenen Depositem Zeichnungen, Skizzen, Notizen und eine umfängliche Sammlung an Zeitungsausschnitten zur Enthüllung der Denkmäler, welche den Eifer des Künstlers erahnen lassen. Auf einem Foto, das Graf Emil neben einer Sammlung von Statuen, Reliefs und Fotos einiger Werke zeigt, die vermutlich von ihm selbst gestaltet wurden, fügt er sich – gekleidet in einem weißen Arbeitskittel – beinahe wie eine seiner Figuren perfekt in die Bildkomposition ein.

Weitere Fotos aus dem Depositem zeigen ihn in anderen Rollen – im wahrsten Sinne des Wortes, denn Graf Emil war leidenschaftlicher Laienschauspieler und Theaterliebhaber. Neben seinen Zeichnungen und Bildhauereien wurde er auch in diesem Bereich kreativ und verfasste eigene Theaterstücke, die teilweise schon im Bestand der Herrschaft Schlitz überliefert sind, nun aber durch das Depositem weiter ergänzt werden. Graf Emil machte sich stets Gedanken um Kostüme und Bühnenbilder sowie über die passende musikalische Inszenierung, wie einige Aufzeichnungen aus dem Bestand der Herrschaft Schlitz beweisen (HStAd Best. F 23 A Nr. 395/1–3).



Gräfin Sophia von Schlitz und eine Unbekannte im orientalischem Kostüm

Dieser Eindruck wird auch durch verschiedene Rechnungen von Kostümverleihen aus dem Depositem verstärkt. Nicht nur Graf Emil schlüpfte gerne in verschiedene Rollen, sondern teilte dieses Hobby mit seiner Ehefrau, der französisch-spanischen Aristokratin Sophia de Villeneuve Cavalcanti d'Albuquerque, die sich offenbar an verschiedenen Theateraufführungen beteiligte. Einige Fotos aus dem Depositem der Grafen zu Stolberg-Wernigerode zeigen sie als Clown, als Römerin oder in orientalischem Gewand. Die Leidenschaft für Theaterinszenierungen verband Graf Emil auch weiterhin mit Kaiser Wilhelm II. und dem sog. „Liebenberger Kreis“, dem engeren Freundeskreis des Kaisers. Gemeinsam veranstalteten die Freunde in Weimar und Berlin private Theateraufführungen.

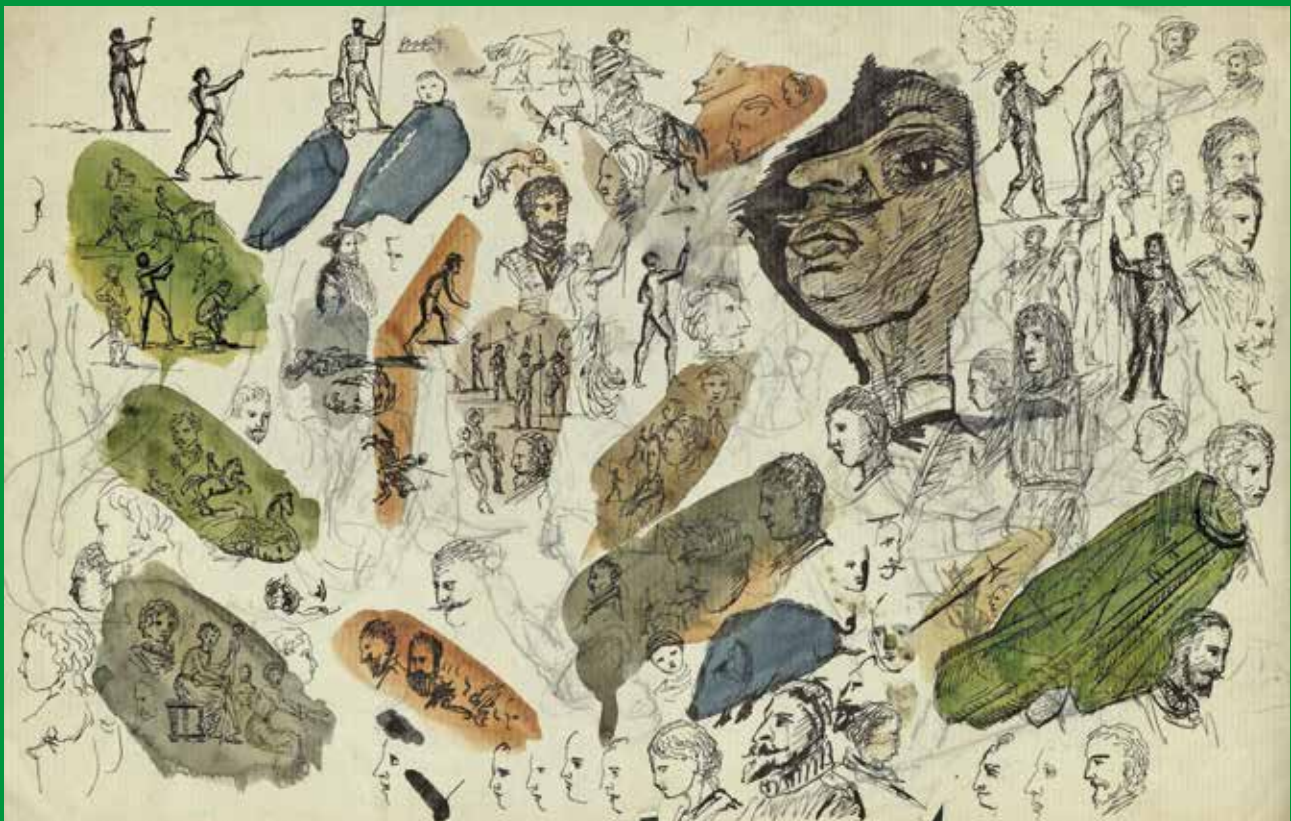
1885, im gleichen Jahr, als Carl von Schlitz gen. von Görtz verstarb und Graf Emil zum Familienoberhaupt wurde, ernannte ihn der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach mit nur 34 Jahren zum Leiter der Kunstschule in Weimar, die er bis 1901 leitete. Seine Ernennungsurkunde, Übersichten zu Einnahmen- und Ausgaben der Schule sowie Korrespondenzen und



Amanda Pestenpetz, „Eheliebste“ des Bürgermeisters von Schlettstadt, Karikaturzeichnung aus der Reihe mit Darstellungen von Rittern aus dem Elsass (HStAD Best. F 23 A Nr. 395/1-3)



Szene aus der Weimarer Aufführung der Operette von Jacques Offenbach „M. Choufleuri restera chez lui le ...“ 1882, hier die Figur des Babylas



Porträtskizzen und Karikaturen

Aufzeichnungen über die Leistungen der Schüler belegen auch diesen Lebensabschnitt.

Graf Emil lag offenbar nicht nur die Ausbildung junger Künstler*innen am Herzen. Er setzte sich darüber hinaus als Mitbegründer der „Renten- und Pensionsanstalt für deutsche bildende Künstler“ stark für die finanzielle Absicherung von Künstler*innen ein. Die konstituierende Sitzung dieser Anstalt fand am 25. und 26. Mai 1893 statt, wie das im Depositum enthaltene Protokoll zeigt. Niederschriften weiterer Versammlungen und Schriftverkehr zu verschiedenen inhaltlichen Fragestellungen und Anliegen zeigen, wie ernst und engagiert Graf Emil dieses Vorhaben umsetzte.

Für seine vielen Verdienste wurde er mit zahlreichen Orden belohnt, darunter unter anderem mit dem preußischen Roten Adler Orden und dem großherzoglich-hessischen Ludewigsorden, beides hochrangige Verdienstorden. Die entsprechenden Urkunden sind nun ebenfalls im Staatsarchiv Darmstadt zu finden.

Da die Materialsammlung der Grafen zu Stolberg-Wernigerode hauptsächlich Unterlagen der Familie Schlitz gen. von Görtz umfasst, wurden die Unterlagen der Bestandsserie HStAD F 23 (Akten der Herrschaft Schlitz) zugeordnet. Sie bilden nun den Bestand HStAD F 23 C (Materialsammlung der Grafen zu Stolberg-Wernigerode). Neben Unterlagen zu Emil von Schlitz gen. von Görtz existiert eine sehr gut vorstruk-



Phantasievolle Jagdszenen



Zeichnung eines Paukers

turierte Sammlung zu verschiedenen Familienmitgliedern und deren Lebensumfeldern. Pläne und Risse von Gebäuden, insbesondere der Hallenburg, dem Sitz der Grafen von Schlitz, Ausgabebücher und zahlreiche persönliche Dokumente und Briefe runden diese wertvolle Überlieferung ab, die nach der archivischen Erschließung auf interessierte Nutzer*innen wartet.

Karina Jaeger, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

Literatur

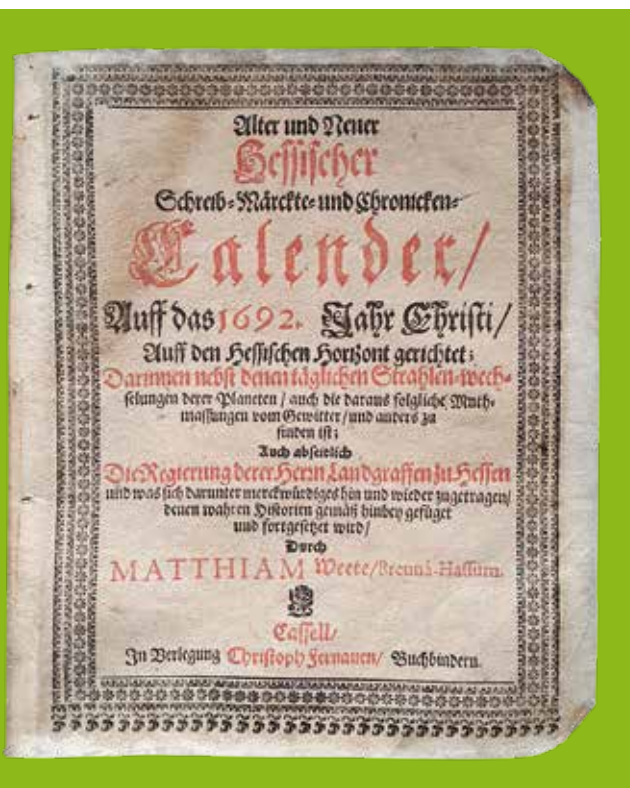
Volker Puthz: Unbekannte Zeichnungen des Grafen Emil von Schlitz g. v. Görtz. Ein Schlitzer Wilhelm Busch, in: Schlitzer Boter 3. Januar 2004, S. 11.

Thomas Notthoff: Emil Graf von Schlitz genannt von Görtz. Freund und Künstler des Kaisers, in: Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde 72 (2014), S. 281–294.

■ Ein langer Blick auf einen kurzen Monat

Der Februar 1700 in Althasungen

Nur 18 Tage hatte der Februar 1700 in Althasungen in Nordhessen. Der Beitrag klärt über die Gründe auf und verdeutlicht anhand des „Hessischen Schreib-, Märckte- und Chroniken-Calenders“ quellenkundliche Dimensionen.



Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht ein besonders kurzer Monat des Jahres 1700. Dieser Hornung (Februar) war in evangelisch regierten Landesherrschaften nur 18 Tage lang. Denn einige Monate zuvor hatten die evangelischen Stände auf dem Reichstag zu Regensburg ihre Reform des alten julianischen Kalenders beschlossen. 118 Jahre nach der Gregorianischen Kalenderreform, die bekanntlich den von Julius Caesar eingeführten Kalender durch eine verbesserte Schaltjahresregelung optimierte, war es endlich soweit! Zwischenzeitlich behalf man sich damit, alle Daten zweifach anzugeben – nach dem alten julianischen und dem neuen gregorianischen Kalender.

Der kurze Monat ist auch Teil einer sehr besonderen Überlieferung im frühesten Kirchenbuch des zwi-

schen Wolfhagen und Zierenberg gelegenen Ortes Altenhasungen. Die Einträge finden sich auf den freien Seiten des Hessischen Kalenders der Jahre 1690 bis 1701.

■ Zur Entwicklung und Verbreitung des Kalenderwesens

Kalender gehören zu den frühesten Erzeugnissen des Buchdrucks. Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich durch Falten der Bögen der Schreibkalender im Quartformat. Kalendermacher waren nun neben Astronomen nicht selten evangelische Pfarrer. Die Monatskalendarien befanden sich auf den Verso-[Rück-]Seiten. Die Recto-[Vorder-]Seiten, die zunächst leer blieben, wurden schon bald mit Jahresprognostik und astromedizinischem Gedankengut, später auch mit geographischen und historischen Fortsetzungsgeschichten gefüllt. Bis in das beginnende 19. Jahrhundert waren die Schreibkalender beliebt und verbreitet.

Dem Landmann, „der seinen Kalender am stillen Abend liest, und dem glaubt, was er in gewohnter Form vorgetragen sieht, [...] ist der Kalender nach Bibel, Gebet- und Gesangbuch die wichtigste, und in den nicht Religion betreffenden Gegenständen oft einzige Erkenntnisquelle“, schrieb 1796 der Schriftsteller Christian Wilhelm von Dohm. Die Quarto-Kalender konnten Auflagen von 10.000 Stück und mehr erreichen. Etwa 5900 Kalender enthalten weitgehend unentdeckte und unerforschte handschriftliche Notizen – ein aktuelles DFG Projekt richtet seinen Blick darauf.

■ Der Hessische Schreibkalender

Mitte des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts lag das Privileg, in der Landgrafschaft Hessen Kalender zu drucken und zu verkaufen, bei den Buchbindern aus Kassel. Sie allein durften „die Calender ... [auf] Jahrmaerckten ... zu feylem Kauff haben“ (LkAK, Archivbibliothek Ab 13/3, Hessische Landesverordnungen,

Fürstliches Rescript 1696, S. 400/401). Der Pfarrer von Breuna, Matthias Weete (1651–1739), verfasste vermutlich von 1673 bis zu seinem Tod 67 Jahrgänge des Hessischen „Schreib- Märckte- und Chroniken Calenders“. Als Kalendermacher war er so erfolg- und einflussreich, dass der Kalender bis 1774, also lange über seinen Tod hinaus, in der von ihm begründeten Form erschien.

Der hessische Quartokalendar hatte einen Umfang von 20 bis 22 Blatt. Nach dem Titel folgen auf Blatt 2 jeweils Aufzählungen traditioneller Daten, die das theologische Weltbild der Zeit spiegeln. Es folgen Hinweise auf den alten julianischen und den neuen gregorianischen Kalender. Nicht fehlen dürfen die Regierungsdaten des jeweils aktuellen Kaisers und des Landgrafen von Hessen. Die Gründungsdaten der drei hessischen Universitäten Marburg, Gießen und Rinteln komplettieren die Abteilung.

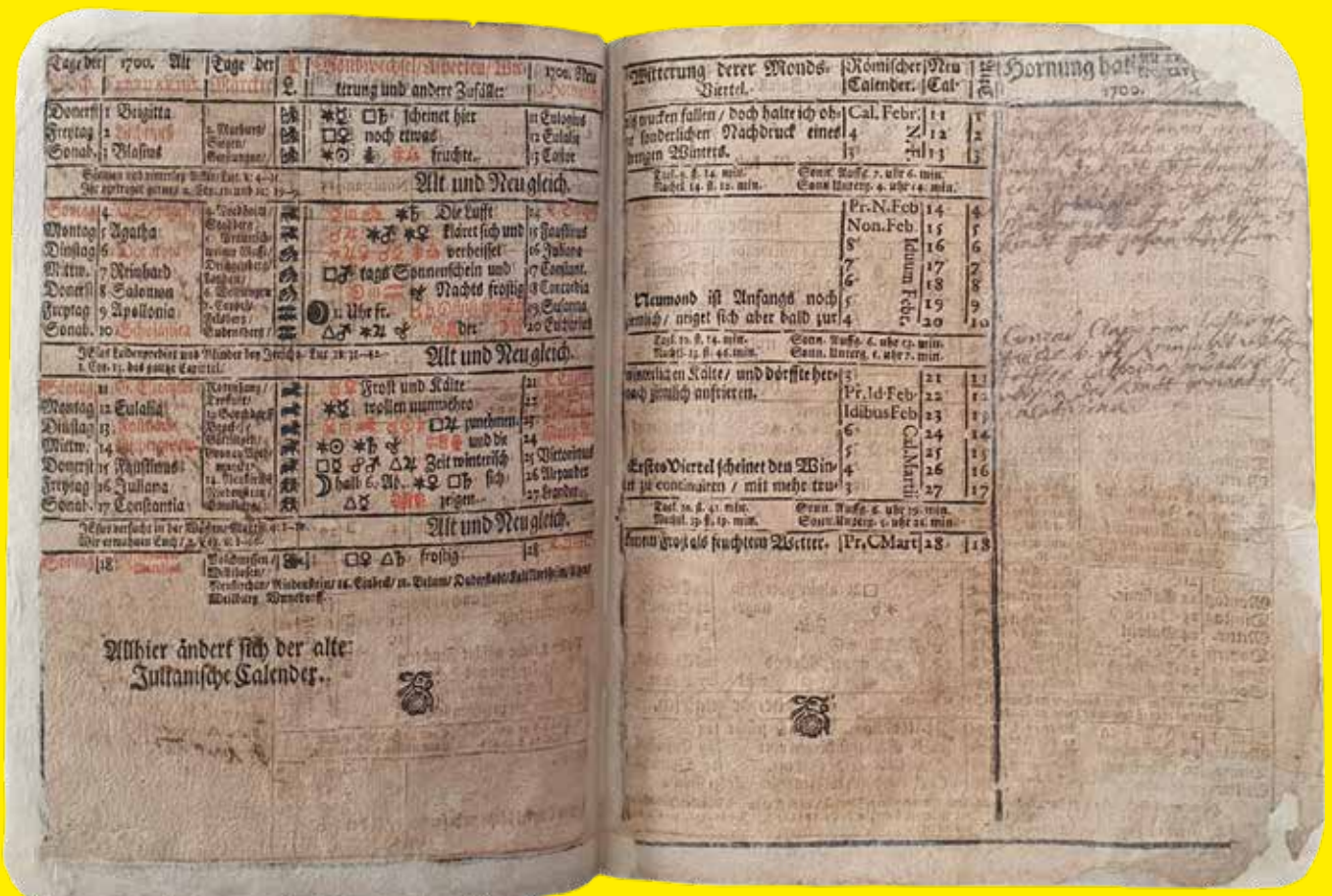
Die Erklärung der Piktogramme und Abkürzungen des Kalenders beziehen sich u.a. auf die zwölf Sternkreiszeichen, die Planeten, Mondphasen und der Gesundheit dienliche Hinweise, wann „Gut Aderlassen, Gut Schröpfen und baden, Gut purgieren“ sei, aber

auch, wann „Gut Kinder entwehnen, Gut Säen und Pflantzen, Gut Bauholz fällen“ oder – damals wie heute ganz wichtig „Gut Haar schneiden“ sei.

■ Die Kalenderreform 1700

Weete gelang es, bereits für 1700 den „verbesserten Kalender“ herauszugeben. Der Februar umfasst – wie erwähnt – nur 18 Tage, dann erfolgt der Hinweis „Allhier ändert sich der alte Julianische Kalender“. Es geht mit dem 1. März „verbessert“ weiter. Ostern, Pfingsten, Weihnachten, aber auch die Jahrmärkte sind von nun an einheitlich terminiert.

Auf der Doppelseite für Februar finden sich links (verso) die Spalten mit den Wochentagen, Namenstagen der Heiligen nach dem alten Kalender, „Tage der Märkte, Mondwechsel / Aspecten / Witterung und andere Zufälle“, Namenstagen der Heiligen nach dem neuen Kalender sowie Texthinweise zu den Sonntagsevangelien und Episteln betreffend. Die dichte Verwendung zahlreicher Piktogramme ermöglichten auch dem ungeübten Leser hohen Erkenntnisgewinn. So war z.B. am 8. wie auch 10. Februar (nach dem alten Kalender) ein günstiger Zeitpunkt zum Haareschneiden.



Rechts (recto) sind die Spalten zu „Witterung derer Monds-Viertel“, zum römischen, neuen und alten Kalender zu finden. Tag- und Nachtlänge, Sonnenauf- und -untergänge sind auf Hessen gerichtet und sehr exakt angegeben. Den noch verbleibenden freien Raum nutzte der Pfarrer aus Altenhasungen für die handschriftlichen Kirchenbucheinträge.

■ Das Kirchenbuch Altenhasungen im Hessischen Kalender 1690–1701

Aber auch über den Februar 1700 hinaus ist das Kirchenbuch Altenhasungen von großer historischer Bedeutung. Justus Esseckuchen, der von 1664 bis zu seinem Tod im Jahr 1701 Pfarrer in Altenhasungen war, nutzte den Kalender in den Jahren ab 1690 für

14 Jahren – und Migrationen eher zu vernachlässigen sind, starb demnach jedes zweite, dritte Kind.

Bettina Wischhöfer unter Mitarbeit von Peter Heidtmann-Un glaube, *Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck*



Kirchenbucheinträgen (LkAK Depositum E 1 Pfarrarchiv Altenhasungen Nr. 123). Neben Taufen hat der Pfarrer Trauungen, Begräbnisse und Konfirmationen eingetragen. Im kurzen Februar 1700 sind drei Taufen vermerkt. Für 1690 bis 1698 finden sich 142 Taufeinträge, 99 Begräbnisse, 34 Trauungen und fünf Konfirmationseinträge (jeweils Ostersonntag 1690, 1694, 1696, 1687 und 1698). Es wurden insgesamt 63 Kinder konfirmiert.

Die Kindersterblichkeit in der Frühen Neuzeit war enorm. Bei den Begräbniseinträgen finden sich in 46 Fällen Hinweise darauf. Unter der Annahme, dass alle Kinder im Ort konfirmiert wurden – in der Regel mit

Literatur

Klaus-Dieter Herbst, Werner Greiling (Hrsg.): *Schreibkalender und ihre Autoren in Mittel-, Ost- und Ostmitteleuropa 1540–1850*, Bremen 2011 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 124).

Bettina Wischhöfer: *Kalenderwesen und staatliche Gesundheitserziehung in Lippe im 18. Jahrhundert*, in: *Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde* 62 (1993), S. 97–128.

Jürgen Hamel: „Die Bibliothek des gemeinen Mannes“ – Matthias Weete (1651–1739). *Kalendermacher und Pfarrer aus Breuna*, in: *Zeitschrift für hessische Geschichte* 105 (2000), S. 33–57.

Jürgen Hamel: *Die Kalenderreform des Jahres 1700 und ihre Durchsetzung in Hessen*, in: *Zeitschrift für hessische Geschichte* 105 (2000), S. 59–74.

Thomas Gothe: *Findbuch des Pfarrarchivs Altenhasungen*, Kassel 2011.

■ Eine Speisekarte mit rassistischem Menschenbild

Die Verabschiedung des Karl Wörner nach Deutsch-Südwestafrika

Fragen nach dem kolonialen Erbe und zu rassistischen Kontinuitäten sind in letzter Zeit wieder in den Fokus gesellschaftlicher Diskussionen geraten. Neben einschlägigen staatlichen Quellenbeständen in den Archiven befinden sich nicht selten in schriftlichen Nachlässen aussagekräftige Quellen zu diesem Themenbereich.

Mit einem großen Fest wurde der junge Seconde-Leutnant Karl Wörner (1873–1938) aus Darmstadt am 12. April 1898 von seinem Regiment, dem 3. Rheinischen Infanterie-Regiment v. Horn Nr. 29 in Trier, ehrenvoll verabschiedet. Wörner wechselte kurz danach zu den Kaiserlichen Schutztruppen der deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia). Seine ehemaligen Kameraden scheuten keine Mühe: Zur Abschiedsfeier wurde ein buntes Programm angeboten, wie die aufwändige, handgezeichnete Einladungskarte dokumentiert. Neben einer traditionellen deutschen Speisenfolge (Bouillon mit Klößchen, Kalter Aufschnitt, Leipziger Allerlei, Bratkartoffeln, Kalbsnuss, Kartoffeln, Kopfsalat, zum Abschluss Butter und Käse) war auch Musik der Regimentskapelle v. Horn zu hören.

Auf der von dem Zeichner Fr. Utsch signierten und kolorierten vierseitigen Karte prangt auf der Titelseite das Bild einer pseudo-afrikanischen, eher oasengleichen Savanne mit der Silhouette von Kamelreitern, Palmen und einem Tierskelett unter der etwas bösartig lächelnden, alles in gleißendes Licht tauchenden Sonne. Die von einer überdimensionierten Schlange umwundene Menütafel folgt auf der nächsten Seite. Zu deren Füßen sitzen wilde Tiere: ein Krokodil und ein Löwe, seitlich reckt eine Giraffe ihren Hals empor, und alle haben ihren Blick bedrohlich auf eine Gruppe – stereotyp und rassistisch dargestellter – Afrikaner gerichtet. Wie eine Affenhorde thront diese Personengruppe in einer Baumkrone. Alle sind vollkommen nackt, nagen an Knochen, und einer hält einen menschlich anmutenden Schädel in den Händen, vermutlich ein Hinweis auf Kannibalismus.

Auf der gegenüberliegenden Seite werden das Musikprogramm und die Weinkarte präsentiert. Auch sie sind von wilden Tieren und exotischen Pflanzen flankiert: ein Elefant, Affen und – obwohl nicht genuin in Afrika beheimatet – ein Kakadu gehören dazu, auch



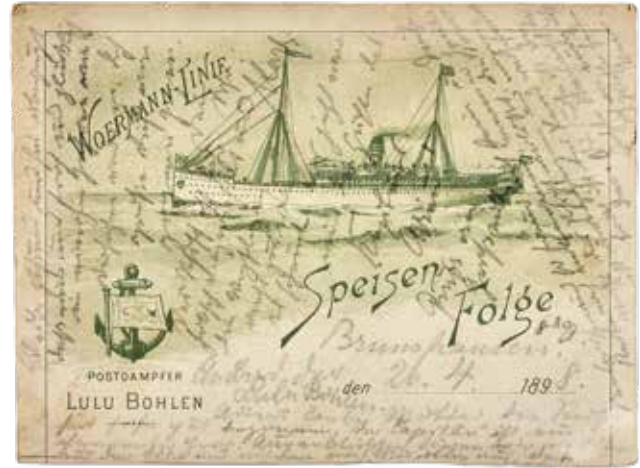
Karl Wörner, 1903 (HStAD Best. R 4 Nr. 41724)

ein Nilpferd ist dargestellt. Beobachtet wird die ganze Szenerie von einem nackten, auf dem Bauch liegenden afrikanischen Knaben am unteren Bildrand. Den Mittelpunkt auf der Rückseite der Programmkarte bildet das Porträt Karl Wörners in Uniform, eingebettet in eine afrikanische Fantasielandschaft bei Sonnenaufgang. Hinter seinem von einer Gloriole erleuchteten Kopf halten

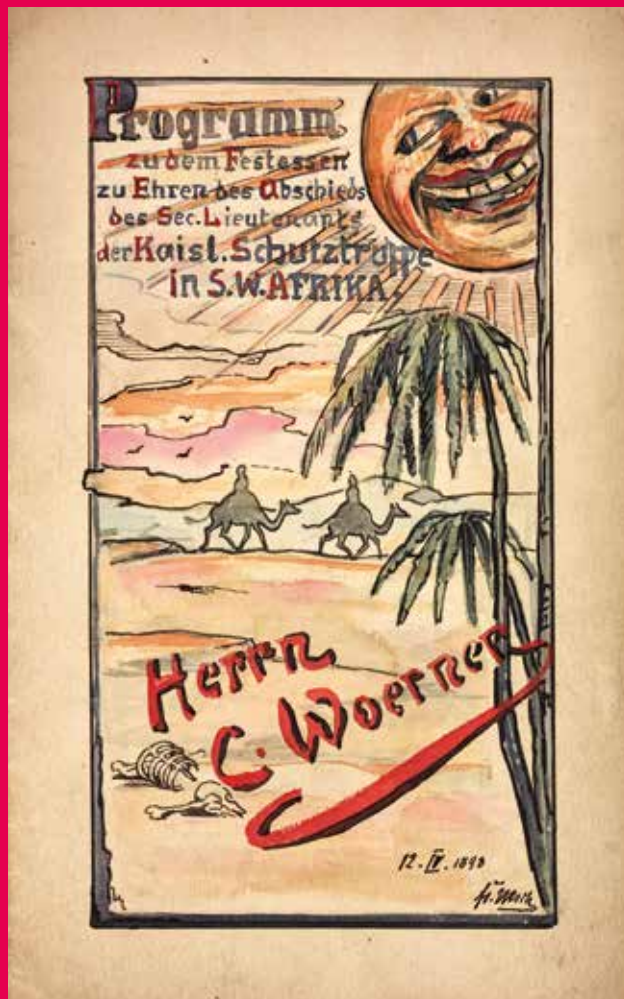
zwei nackte Afrikanerinnen einen Lorbeerkranz in die Höhe, um die vermeintliche Überlegenheit der „weißen Rasse“ in Gestalt des Leutnants Wörner zu krönen. Im unteren Bildrand wird auf die deutsche Heimat in Form einer Ansicht der Porta Nigra in Trier und einiger scherzhafter Symbole wie einem schwarzen Kater und Fischgräten, die überhöhten Alkoholkonsum bzw. dessen Folgen andeuten, sowie auf das Regiment v. Horn hingewiesen. Am unteren rechten Bildrand findet sich ein hingekauerter Affe neben einer Weinflasche wieder, der die Zunge herausstreckt und sich an den Kopf greift. Der Paragraph 11 über der Zeichnung nimmt Bezug zu den Bier-Comments der Studentenverbindungen. Er lautet traditionell: „Es wird fortgesoffen.“

Für das Musikprogramm existiert noch einmal eine eigene Karte, auf deren Rückseite sich die Offizierskameraden verewigt haben (s. S. 66), mit Unterschriften und humorvollen Porträtzeichnungen der Mitglieder der Militärkapelle, Afrikanern und einer Frau. Auf dem linken

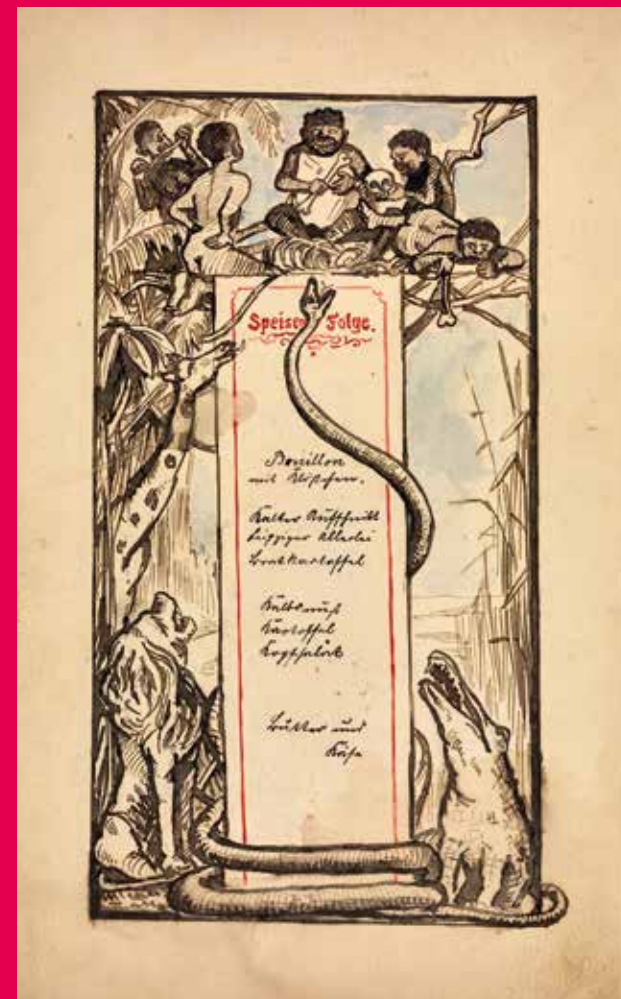
Bildrand ist neben der Weinflasche und der schwarzen Kater die Karikatur eines Affen zu erkennen, der sein Weinglas hochhält und auf das Wohl der Ursurpatoren trinkt.



Postkarte des Postdampfers „Lulu Bohlen“ im Liniendienst Deutschland-Swakopmund (HStAD Best. O 59 Wörner Nr. 43)



Programm des Abschiedsessen und der Abschiedsfeier (HStAD Best. O 59 Wörner Nr. 44)





Georg Morin: Reiterstatue (HStAD Best. O 59 Wörner Nr. 45, Fotografie)

Am 26. April 1898 begann die Überfahrt Wörners nach Deutsch-Südwestafrika auf dem Postdampfer „Lulu Bohlen“ der Woermann-Linie. Er wurde 1901 zum Oberleutnant befördert und tat sich in der Kaiserlichen Schutztruppe durch die Herstellung einer heliographischen Verbindung von Windhuk nach Gibeon im Süden hervor, in der die durch Bewegung von Spiegeln entstehenden Lichtblitze zur Übermittlung von Signalen verwendet wurden.

Karl Wörner blieb aber nicht lange in Deutsch-Südwestafrika, da ihm das tropische Klima nicht bekam. Mit „Tropendienstbeschädigung“ kehrte er am 21. März 1904 in das 5. Rheinische Infanterie-Regiment Nr. 65 zurück. Zum Abschied aus Afrika wurde Wörner zur Erinnerung die Reiterstatue eines Kolonialoffiziers übergeben, die der Bildhauers Georges Morin in Zinkguss angefertigt hatte. Wörners weitere Militärkarriere vollzog sich in Deutschland und endete im Rang eines Majors.





Während seines Aufenthalts in der Kolonie legte sich Wörner eine umfangreiche Sammlung afrikanischer Volkskunst zu. Einige Stücke daraus verkaufte er im Jahre 1934 an das Museum für Völkerkunde in Berlin und erwähnte in seinem Brief an das Berliner Museum auch vorhergehende Verkäufe an das Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln und das heutige

Versuch der Wiedergutmachung

Ruhr-Museum in Essen. Nachdem einige wertvolle Einzelstücke durch Wörners Kinder in der Nachkriegszeit an Antiquitätenhändler verkauft worden waren, schenkte sein Enkel den Rest der Sammlung im Jahr 2020 an die Wissenschaftliche Gesellschaft Swakopmund in Namibia. Die Bücher über die afrikanische Kolonialzeit stiftete er der Sam Cohen Bibliothek in Swakopmund. Die Worte des Enkels legen nahe, dass diese Schenkungen als Versuch der Wiedergutmachung zu interpretieren sind.

Welches Menschenbild Karl Wörner transportierte, ist seinem Nachlass nicht zu entnehmen. Über einzelne militärische Aktivitäten, eventueller Beteiligung an

Programm des Abschiedessens und der Abschiedsfeier (HStAD Best. O 59 Wörner Nr. 44)

Massakern etwa im Herero-Aufstand 1904, dessen Beginn am 12. Januar 1904 datiert, also noch während Wörners Aufenthalt, ist im Nachlass nichts überliefert.

Trotzdem reicht eine „scherzhafte“ Einladungskarte zum Abschiedsfest, um den Rassismus vor Augen zu führen, der damals Allgemeingut war und im nationalsozialistischen Bild des „Untermenschen“ seinen menschenverachtenden, tödlichen Tiefpunkt erreichte. Für den aktuellen Diskurs über den Rassismus und die Erforschung rassistischer Denkstrukturen in der Geschichte sind solche Quellen von großer Bedeutung.

Der Nachlass Karl Wörners steht in Bestand O 59 Wörner im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt für die Forschung offen. Die zahlreichen Fotos – Porträts, Militaria – aus dem Nachlass zum Großteil sind auch in Bestand R 4 (Bildersammlung) zu finden. Aus Wörners Kolonialzeit sind allerdings leider keine Bilder überliefert.

Eva Haberkorn, Staatsarchiv Darmstadt

■ Nicht selten Detektivarbeit – Die Suche nach den UrheberInnen

Die Fotografien von Trude Müller-Schaumlöffel im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel

Im Zuge eines Erschließungs- und Digitalisierungsprojektes werden im Archiv der deutschen Frauenbewegung Urheberrechte von FotografInnen geklärt. Dabei treten spannende Biografien zu Tage. So auch diejenige der Ihringshäuser Fotografin Trude Müller-Schaumlöffel (1891–1975), die weit über die Grenzen des kleinen nordhessischen Dorfes hinaus Bekanntheit erlangte.

Das Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF) befindet sich im zweiten Jahr einer Projektförderung zur Erschließung und Digitalisierung von Sammlungsgut durch das Deutsche Digitale Frauenarchiv (DDF), das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanziert wird. Hierbei werden fotografische Altbestände aufbereitet, digitalisiert und für eine Onlinestellung im Verbundkatalog des i.d.a.-Dachverbands meta-katalog.eu vorbereitet. Hierzu gehört eine detaillierte Recherche nach InhaberInnen des Urheberrechts, welche jedoch nicht im-

mer erfolgreich ist bzw. dazu führt, dass Fotobestände nicht freigegeben werden dürfen. So konnte von 1000 bearbeiteten Fotografien gerade einmal die Hälfte mit Digitalisat in den Meta-Katalog überführt werden. Oftmals muss zudem abgewogen werden, ob eine Veröffentlichung auch mit nicht gesichertem Rechtsstatus

Leider hat sich kein Porträt Trude Müller-Schaumlöffels erhalten. Hier ist sie in den 1940er Jahren, ganz rechts kniend, mit Mitgliedern ihrer Familie und der Nachbarin Helene Soost abgebildet. Foto: Privataufnahme, Freundeskreis Historisches Ihringshausen e. V., Inv. 02711



wissenschaftlich vertretbar sein kann, wenn entsprechende Anstrengungen unternommen wurden, mögliche ErblInnen zu finden.

■ Urheberrechtsrecherchen und Detektivarbeit

Ein gutes Beispiel ist hier die Fotografin Trude Müller-Schaumlöffel aus dem kleinen nordhessischen Dorf Ihringshausen nördlich von Kassel. Es ist dem deutschen Urheberrecht zu verdanken, dass wir der Biografie dieser regionalen Fotografin auf die Spur gekommen sind, deren Wirkungsort sich nur wenige Kilometer von unserem Archiv entfernt befand.



Das Atelier von Trude Müller-Schaumlöffel, damals noch der Gasthof „Zum Landgrafen“, im Jahr 1905. Das Gebäude hat sich bis in die 1930er Jahre äußerlich nicht wesentlich verändert. Foto: Carl Machmar (1850–1922), Fkhl e. V., Inv. 02043

Alle künstlerischen Werke sind in Deutschland 70 Jahre nach Tod ihrer Urheberin oder ihres Urhebers rechtlich geschützt, und es bedarf des Einverständnisses der Person selbst oder ihrer Hinterbliebenen, um diese zu veröffentlichen. In der Praxis stellt dies Archive und andere Kulturinstitutionen vor große Herausforderungen, da in den meisten Fällen nur wenige Informationen über FotografInnen, KünstlerInnen, AutorInnen etc. bekannt sind. So beginnt die zeitaufwändige Recherche in der Regel mit einem Atelierstempel oder einem Firmenlogo auf der Rückseite einer Fotografie, der lediglich den Namen und Wirkungsort einer Fotografin oder eines Fotografen preisgibt. Bestenfalls genügt dann eine simple Internetrecherche, um das Sterbedatum der Person zu ermitteln und so über den Rechtsstatus zu entscheiden. In den meisten Fällen ist es aber wesentlich komplizierter.

Die Suche führt dann über Adressbücher, Passagierlisten, Personenstandsurkunden, Genealogienetz-

werke und Ähnliches hoffentlich zu einem Sterbedatum, welches im Idealfall bereits mehr als 70 Jahre zurückliegt. Im Fall von Trude Müller-Schaumlöffel konnte sich das AddF glücklich schätzen, dass es in Ihringshausen einen so aktiven und engagierten Verein wie den Freundeskreis Historisches Ihringshausen e.V. (Fkhl e.V.) gibt, der bereits seit einigen Jahren Informationen zu Trude Müller-Schaumlöffel sammelt.

■ Die Lebensgeschichte der Trude Müller-Schaumlöffel

Lydia Minna Ida Friederike Gertrude Schaumlöffel wurde am 10. April 1891 als Tochter der Eheleute Emma Schaumlöffel, geb. Saggau, und Dr. med. Gottlieb Schaumlöffel in Kassel geboren. Die Schaumlöffels besaßen in dem kleinen Ort Ihringshausen eine herausgehobene Stellung. Gottlieb Schaumlöffel hatte 1896 mit der Errichtung einer Kuranstalt im Schocketal begonnen, die mehrere Gebäude umfasste und bis kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges existierte. Trude Müller-Schaumlöffel hatte vier Geschwister, von denen eines im Kleinkindalter verstarb. Gemeinsam mit ihren Schwestern Hedwig (geb. 1887), Ilse (geb. 1889) und Karla (geb. 1894) wurde sie ganz im Sinne eines großbürgerlichen Erziehungsideals erzogen, bei dem viel Wert auf (künstlerische) Bildung gelegt wurde. So schrieb die „Kasseler Post“ in einem Artikel zu Trude Müller-Schaumlöffels 70. Geburtstag über deren Elternhaus: „In einem Haus, in dem die Bildung der Persönlichkeit, die Pflege der Musen in vorbildlicher Weise gepflegt wurde, verbrachte die Jubilarin ihre Jugendjahre. Das vom Vater – der selber als feinsinniger Lyriker bekannt wurde – geleitete Sanatorium Schocketal, (...) war der Treffpunkt vieler talentierter und später berühmt gewordener Kräfte von Theater und Literatur.“ (Die Kasseler Post gratuliert. Trude Müller-Schaumlöffel 70 Jahre alt, in: Kasseler Post, 10. April 1961)

Trude Müller-Schaumlöffel erhielt ihre Ausbildung an der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Kassel. Wann genau sie sich der Fotografie zuwandte, ist nicht bekannt. 1931 gründete sie jedoch mit Hugo Müller, den sie im Jahr darauf heiratete, einen eigenen Kunstverlag, dem auch ein Fotoatelier angegliedert war. Das Atelier der Müller-Schaumlöffels befand sich im Schocketal 1, dem Gebäude des früheren Gasthofs „Zum Landgrafen“. Dieser war als Teil des Kurhausensembles Gottlieb Schaumlöffels im Jahr 1900 errichtet und von der Familie später als Wohnsitz genutzt worden.

Trude Müller-Schaumlöffel dokumentierte mit ihren Fotografien das dörfliche Leben Ihringshausens, wobei sich diese stets durch eine hohe Qualität auszeichneten. So bestechen etwa Gruppenporträts anlässlich

von Vereinsjubiläen, Konfirmationen oder Ähnlichem gerade dadurch, dass sie nicht verwackelt, der Fokus falsch gesetzt, Personen verdeckt oder Gesichter nicht erkennbar sind, wie dies auch bei professionell gemachten historischen Fotoaufnahmen nicht selten der Fall ist. Darüber hinaus fotografierte Müller-Schaumlöffel für die Kasseler Gemäldegalerie und in den Schlössern Wilhelmshöhe und Wilhelmsthal sowie im Auftrag der Schlossverwaltung in Berlin Gemälde. Durch diese Tätigkeit und die Herausgabe von eigenen Kunst- und Kinderkalendern wurde Trude Müller-Schaumlöffel auch überregional bekannt. Wie weit ihre Kontakte dabei reichten, kann bislang nur vermutet werden.

Durch die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges und insbesondere der nachfolgenden Besatzungszeit wurde das Fotoarchiv der Müller-Schaumlöffels schwer in Mitleidenschaft gezogen, und der Atelierbetrieb konnte erst nach 1946 wieder aufgenommen werden. Mit 69 Jahren, im Jahr 1960, entschloss sich Trude Müller-Schaumlöffel mit ihrem Mann schließlich zur Stilllegung des gemeinsamen Betriebes. Sie verstarb am 30. November 1975, elf Jahre nach ihrem Mann Hugo Müller, im Alter von 84 Jahren.

■ Wenn die Suche nach Erblinnen ins Leere läuft

Die Fotografien Trude Müller-Schaumlöffels unterliegen daher noch bis Ende 2045 dem Urheberrecht. Da sie und ihr Mann keine Kinder hatten, sind die



Postkarte mit Ansicht des Altmarkts in Kassel, ca. 1930er Jahre, Foto: Trude Müller-Schaumlöffel, AddF, Sign.: A-F1-00417

nächsten Angehörigen der Fotografin im Kreise ihrer Geschwister und deren Nachkommen zu suchen, weshalb die Recherche nach Inhabern des Urheberrechts sich nun auf ihre Schwestern fokussierte. Aus den Todesanzeigen von Trude Müller-Schaumlöffel und Hugo Müller geht hervor, dass Karla Schaumlöffel (1894–1986), die laut Adressbuch des Landkrei-

Erntedankfest in Ihringshausen, ca. 1950er Jahre, Foto: Trude Müller-Schaumlöffel, Fkhl e. V., Inv. 02712





Kinderbild von Siegfried Schmitt (1930–1975), Foto: Trude Müller-Schaumlöffel, Fkhl e. V., Inv. 0108

ses Kassel mit dem Ehepaar zusammen in einem Haus lebte, unverheiratet war. Sie ist hier mit ihrem Geburtsnamen genannt und hatte somit vermutlich auch keine Kinder.

Ilse Schaumlöffel (1889–1974) heiratete am 15. Dezember 1909 in Kassel den Privatgelehrten Dr. oec. publ. Hermann Mauer (1876–1919), der jedoch bereits im Alter von 43 Jahren verstarb. Auch hier stellt Ilse Schaumlöffels alleinige Nennung in der Todesanzeige ihres Schwagers Hugo Müller als „Ilse Wegener-Mauer“ einen Hinweis darauf dar, dass sie zwar ein zweites Mal verheiratet war, aber keine Kinder hatte.

Marie Schaumlöffel (1887–1986) dagegen wird als einzige der Schwestern in der Traueranzeige mit Familie aufgeführt. Sie heiratete Dr. Hermann Joachim, Direktor der Firma Hahn für Optik und Mechanik in Ihringshausen. Später emigrierte das Paar mit seinen zwei Kindern in die USA, wo heute noch deren Nachkommen leben. Ob es sich bei diesen nächsten noch lebenden Angehörigen Trude Müller-Schaumlöffels jedoch auch um ihre Erblinnen handelt, ist unklar. Das

Verwandtschaftsverhältnis war zudem sehr weitläufig. Trotz intensivster Bemühungen ist eine Kontaktaufnahme bislang gescheitert. Dennoch erschien es uns vertretbar, die Fotografien Trude Müller-Schaumlöffels im Rahmen dieses Artikels zu veröffentlichen. Eine Online-Stellung im Zuge des DDF ist aber aus rechtlichen Gründen derzeit ausgeschlossen. Aktuell verfolgen wir eine neue Spur, die möglicherweise dazu führen wird, dass Trude Müller-Schaumlöffels Fotografien doch noch ihren Weg in die weite Welt des Internets finden können.

Tamara Block, Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel

Das DDF bietet Kultureinrichtungen mit der kostenfreien Rechtebroschüre und dem Vertragsgenerator einfache Hilfsmittel, welche die Rechtklärung und die Vertragsverhandlung mit RechteinhaberInnen erleichtern. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/rechtklaerung>

■ Prominente Hilfe bei der Filmerschließung

Mario Adorf und Dominik Graf leisten Unterstützung

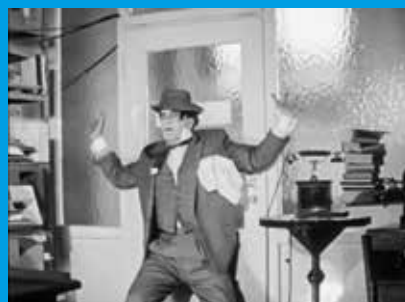
Ein bisher unbekannter Schwarzweißfilm mit dem Schauspieler Mario Adorf konnte kürzlich durch die Digitalisierung im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden auffindig gemacht werden. Der Schauspieler selbst sowie der Regisseur Dominik Graf, dessen Vater darauf zu sehen ist, halfen dabei, die Darstellerinnen und Darsteller zu identifizieren.

Eine Kiste mit bisher nicht erschlossenen Ton- und Filmaufnahmen befand sich im Nachlass des ehemaligen Theaterintendanten Alfred Erich Sistig (1909–1980). Dieser schriftliche Nachlass, der im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden aufbewahrt wird, umfasst auch 39 Tonbänder und einen 16mm Film, die 2020 digitalisiert werden konnten. Aufgrund der guten Lagerungsbedingungen in den klimatisierten Magazinräumen des Hauptstaatsarchivs und der noch relativ jungen Überlieferung war die Hoffnung auf geringen Datenverlust sehr groß. Seit 2010, mit der Einrichtung des Digitalen Archivs Hessen, wird die Digitalisierung der audiovisuellen Medien im Hessischen Landesarchiv immer weiter vorangetrieben. Dabei konnte schon so manch spannender Fund gemacht werden. Aufgrund der fehlenden Aufschriften erfolgte auch dieses Mal erst nach der Digitalisierung der Tondokumente und des Filmdokuments eine inhaltliche Auswertung. Unter den Tonaufnahmen des Theaterintendanten befand u.a. ein Mitschnitt seiner Verabschiedungsfeier als Wiesbadener Theaterintendant im Jahr 1975.

Als besonders interessant erwies sich aber ein gut 50minütiger Film mit dem Titel „Die Rückseite des Mondes“, der im Umkreis der Münchner Kammerspiele entstanden sein muss. In skurriler Verfremdung erzählt

er den Werdegang eines Theaterstücks von der Findung des Themas, über die Bearbeitung des (vermeintlichen) Autors und seines Textes durch die Theaterleitung, die Herstellung der Bühnenbilder und Kostüme, die Proben bis hin zur Aufführung. Der Titel nimmt Bezug auf die erstmalige fotografische Dokumentation der Rückseite des Mondes im Oktober 1959. So wie dabei zum ersten Mal ein Blick auf eine verborgene Stelle geworfen werden konnte, so wirft der Film ein komödiantisches Schlaglicht auf die dem Zuschauer verborgene Theaterarbeit. Damit ist auch die Datierung mit Ende 1959 möglich, die durch das im Film zu sehende Telefonbuch von 1958/59 bestätigt wird. Gut zu erkennen ist auch das Bühnenbild der Inszenierung von Nestroys „Einen Jux will er sich machen“, die im Dezember 1959 an den Münchner Kammerspielen Premiere feierte. Diese Tatsache grenzt die Entstehungszeit des Filmes noch einmal ein, so dass der Dreh anlässlich des fünfzigsten Geburtstags Sistigs im Oktober 1959 oder anlässlich seiner Verabschiedung als Dramaturg und Schauspielregisseur der Münchner Kammerspiele erfolgt sein könnte. Denn er ging zur Spielzeit 1960/61 als Intendant nach Münster.

Schon gleich zu Beginn wird die professionelle Umsetzung erkennbar, und spätestens beim ersten Auftritt





des Schauspielers Mario Adorf wurde klar, dass es sich um professionelle Schauspieler im Umkreis der Münchner Kammerspiele handeln muss.

Das Hessische Landesarchiv, das einzelne, bereits verstorbene Darstellerinnen und Darsteller selbst identifizieren konnte – darunter Therese Giehse, Alexander Kerst, Rosl Mayr und August Everding –, setzte sich daraufhin mit der Schauspielagentur von Mario Adorf in Verbindung, um Näheres über den Film zu erfahren. Ausgegangen wurde seinerzeit noch von einer Datierung in den frühen 50er Jahren. Die Auskünfte von Mario Adorf, der coronabedingt im Lockdown in Paris festsaß, und des Regisseurs Dominik Graf aus München, dem der Film ebenfalls vorgelegt wurde, waren für die archivische Arbeit sehr hilfreich.

Dominik Graf schrieb:

Vielen Dank, was für ein lustiges Fundstück. Das Kammerspiel-Ensemble beliebt zu scherzen. Zu welchem Anlass war das wohl?

Ich konnte identifizieren:

Die Schriftgelehrten also Regie und Dramaturg sind ganz klar Schweikart und Everding. Mario A[dorf]. so wieso leicht identifizierbar. Der Autor/Schriftsteller ist glaube ich Herbert Asmodi (später nur noch Schriftsteller, sehr erfolgreich in den 60ern/70ern). Die grinsende Bühnenmalerin, die die Engel malt, ist Maleen Pacha, Bühnenbildnerin, später Kostüme und Ausstattung bei zahllosen Spielfilmen. Der Dicke ist immer Rudolf Rhomberg.

Das Kammerspiel-Ensemble beliebt zu scherzen.

Der Kalkköpfige hieß E.O. Fuhrmann. Mein Vater ist der dumme Fechter, Duellant auf der Bühne (gegen Rhomberg). Die jüngere Dame am Arm der Gouvernante vor ihm ist Gertrud Kückelmann. Der Erstochene beim Kampf um die Rollen sowie der, der später die beiden Hosenträger-Herren Adorf und Rhomberg



trennt, könnte Karl Michael Vogler sein. Oder Christoph Bantzer? Nein, das wäre wohl zu früh.

Kurt Meisel sitzt mit Zylinder neben einer Dame auf der Bank und grinst sein Meisel-Grinsen.

Der immer etwas hektische kleine Mann, der meistens lächelt, ist Heini Göbel. Der späte Zuschauer mit Hörrohr (Min. 26) ist Peter Lühr. Die schwarze Frau mit Kopftuch im Zuschauerraum, die sich setzt, ist Therese Giehse.

Der Mann mit weißem Schal vor ihr ist Herbert Böttcher. Der Herr am Kopfende des Bettes, der die Diva trägt, ist Alexander Kerst. Die Diva kenne ich nicht, ist aber sicher berühmt. Ihre Rivalin ist natürlich wieder Giehse... Die lasziv sich über die Balustrade lehrende Zuschauerin ist Renate Grosser („Herbstmilch“).

Ganz so früh in den 50ern scheint es mir auf Grund des Aussehens meines Vaters nicht zu sein. Er war 1952

wie viele andere Männer ja noch sehr dünn. Ich tippe hier eher auf Mitte der 50er.....

Mit herzlichem Gruß!!
Dominik Graf

Mario Adorf meldete sich darauf ergänzend:

Es war ja auch kein offizieller Film, sondern ein interner Kammerspielscherz, den sich Günter Gräwert und Everding wahrscheinlich ausgedacht haben. Von den Mitwirkenden habe ich mit echter Rührung die meisten identifizieren können, erinnere von einigen aber den Namen nicht.

Erstaunlich, dass das gesamte Ensemble – übrigens ohne Gage – mitgespielt hat. Als Entstehungsdatum würde ich auf die Spielzeit 1956/57 tippen, nicht entschieden früher.

Der wirkliche Regisseur des Films, nicht im Bild zu sehen, ist ganz sicher Günter Gräwert (und nicht Au-

gust Everding). Außer den von Dominik Graf Erkannten konnte ich wiedererkennen:

Die „Diva“ ist Maria Nicklisch, in der Tat die Diva der damaligen Kammerspiele, Ex-Frau von Hans Schweikart. Karl-Michael Vogler stimmt. Die Frau, die sich in der Theaterszene mit Robert Graf und Rudolf Rhomberg und der alten Schauspielerin rauft, ist Gertrud Kückelmann!!! Ist die Frau, die mit Kurt Meisel flirtet, seine Frau im Leben: Ursula (Uschi) Lingen, Tochter von Theo Lingen? Ich glaube: ja.

Der Zuschauer mit Büstenhalter als Brille ist Friedrich Domin, den selbst Kortner „Friedrich den Großen“ nannte. Der Regieassistent Schweikarts ist Ernst Seiltgen. Der Gastschauspieler mit Klopapierrolle ist Axel von Ambesser.

Von den vielen Ensemblemitgliedern in verschiedenen Rollen erkenne ich: Hans Pössenbacher, Heinz Kargus, Wilmut Borell, Otto Brüggemann, Peter Paul und den einzigen – glaube ich – außer mir noch lebenden Schauspieler Peter Eschberg, der vielleicht mehr Erinnertes als ich als ich beisteuern könnte. Außer den Schauspielern haben auch fast alle festen Mitarbeiter der Dramaturgie, der Technik, der Ausstattung mitgemacht.

Hier möchte ich den Bühnenbildner Jörg Zimmermann erwähnen, Leib-Bühnenbildner von Everding, der im Film als Bühnenmaler zu sehen ist. Dann den Dramaturgen Alfred Erich Sistig, der im Filmanfang und in der Uhrenszenen mit Everding zu sehen ist.

Ich glaube sogar, den Münchener Kulturreferenten Herbert Hohenemser als Besucher erkannt zu haben.

Und wenig später in einer zweiten Mail: Ich hätte noch hinzufügen können, dass der Mann am Ende an dem Tisch mit viel Geld der kaufmännische Direktor der Kammerspiele war: Herr Aicher.

■ Öffentliche Uraufführung geplant

Mit diesen Hilfestellungen konnte der Film detailliert erschlossen werden (HHStAW Best. 1223 Nr. 50.000), was anhand des Nachlasses nicht möglich gewesen wäre. Obwohl neben Programmheften und Besetzungsplanungen aus der fraglichen Zeit auch Korrespondenz Sistigs mit Rolf Boysen, August Everding, Hans Schweikart oder Peter Lühr überliefert ist, gibt kein Schreiben einen Hinweis auf den überlieferten Film. Vieles an dem ambitionierten Kunstwerk mit Verwandtschaft zum Slapstick und zum absurden Theater wird in seiner aktuellen Bezogenheit nicht mehr zu erfassen sein: Warum wird zum Beispiel das Stück „Die Sünden der Ninon de Lençlos“ dirigiert, das übrigens nirgends nachweisbar ist?

Premiere im Murnau-Filmtheater

Doch auch so ist das Produkt überaus amüsant, und es gibt einen guten Eindruck in die Münchner Kammerspiele der späten 1950er Jahre. Voraussichtlich im Herbst 2021 wird der Film im Murnau-Filmtheater in Wiesbaden mit einer großen Premiere der breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Maria Kobold, Rouven Pons, Hessisches Landesarchiv

Identifizierte Darstellerinnen und Darsteller

Addi Adametz, Schauspielerin
 Mario Adorf, Schauspieler
 Herr Aicher, kaufmännischer Direktor
 Axel von Ambesser, Schauspieler
 Herbert Asmodi, Schriftsteller
 Wilmut Borell, Schauspieler
 Herbert Bötticher, Schauspieler
 Otto Brüggemann, Schauspieler
 Friedrich Domin, Schauspieler
 Peter Eschberg, Schauspieler
 August Everding, Dramaturgie
 E.O. Fuhrmann, Schauspieler
 Therese Giehse, Schauspielerin
 Heini Göbel, Schauspieler
 Robert Graf, Schauspieler
 Renate Grosser, Schauspielerin
 Herbert Hohenemser, Kulturreferent
 Emil Hörrmann, Schauspieler
 Heinz Kargus, Schauspieler
 Alexander Kerst, Schauspieler
 Gertrud Kückelmann, Schauspielerin
 Ursula Lingen, Schauspielerin
 Peter Lühr, Schauspieler
 Alexander May, Dramaturgie
 Rosl Mayr, Souffleuse und Schauspielerin
 Kurt Meisel, Schauspieler
 Maria Nicklisch, Schauspielerin
 Maleen Pacha, Bühnenbild
 Peter Paul, Schauspieler
 Hans Pössenbacher, Schauspieler
 Ingrid Resch, Schauspielerin
 Rudolf Rhomberg, Schauspieler
 Liselotte Schreiner, Schauspielerin
 Hans Schweikart, Intendant
 Ernst Seiltgen, Regieassistent
 Erna Sellma, Schauspielerin
 Alfred Erich Sistig, Dramaturgie
 Wolfgang Weiser, Schauspieler
 Heinrich Wildberg, Schauspieler
 Karl Michael Vogler, Schauspieler
 Jörg Zimmermann, Bühnenbild

■ Mensch und Vogel in der Geschichte

Betrachtungen über Ornithologie und Landesgeschichte

Vogelkunde und Landesgeschichte scheinen wenig miteinander zu tun zu haben. Der folgende Beitrag wirft einen innovativen Blick auf diese Beziehung mit besonderem Fokus auf das zugrundeliegende Archivgut.

Wenn es um Archive und ihre Quellen zur Ornithologie geht, ist zuerst an die alte, im Vereinswesen des 19. Jahrhunderts weithin übliche Verknüpfung von Geschichte und Landeskunde mit Fragen der Naturbeobachtung zu erinnern. Sie ging durch die Spezialisierung dieser Bereiche verloren. Für das Wagnis, als Historiker in einen Grenzgang zur Ornithologie zu treten, gilt es, dem Rat des Hamburger Volkskundlers Walter Hävernicks (1905–1983) zu folgen, die „im fremden Revier geltenden Jagdgesetze“ zu beachten. Daher sind zunächst die Voraussetzungen für die Arbeit der Ornithologie vorzustellen.

Als Zweig der Zoologie gehört die Ornithologie in die Biologie. Trotz einiger Professuren, die im Verbund mit anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen wirken, und eines Max-Planck-Instituts gilt sie als kleines Fach. Seine Anfänge liegen in der im frühen 19. Jahrhundert einsetzenden wissenschaftlichen Vogelbeschreibung. Heute hat die Ornithologie großen Rückhalt durch Vogelfreunde und eine breite Basis aktiver Feldornithologen. Letzteren sind empirische Erkenntnisse durch Erfassung der Vogelbestände, Beringung der Vögel und Beobachtung ihrer Züge zu verdanken. Hinzu kommt die Verlinkung mit der modernen Naturschutzbewegung. Neben ausgebildeten Fachleuten wirken also viele weitere Personen in der Ornithologie. Davon sind etliche durch Schriften so ausgewiesen, dass die Fachwelt davon profitiert. Die Parallele zu historischen Zweigfächern ist offenkundig, etwa zu Flurbegehern in der Vor- und Frühgeschichte, Familienforschern in der Genealogie, Münzsammlern als Katalogautoren in der Numismatik sowie Heimatforschern in der Orts- und Landesgeschichte.

Als Beispiel für interdisziplinäres Wirken ist der ehrenamtliche Ornithologe Joachim Seitz, von Beruf Volkswirt, zu nennen. Er hat als Autodidakt auf archivalischer Grundlage die Forschungsgeschichte der



Rabenkrähe beim Staatsarchiv Marburg

Ornithologie in Niedersachsen mit dem Umgang der Landesherrschaften mit Vögeln seit der Frühneuzeit verbunden. Das große Werk „Beiträge zur Geschichte der Ornithologie in Niedersachsen und Bremen“, 2012 im Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz erschienen, hatte bei der Vielzahl von Schriften der Feldornithologie kaum Chancen, in den Blick von Landeshistorikern zu geraten. Erst der Hinweis eines Archivars, der Seitz bei seiner Arbeit an den Beständen betreut hatte, führte dazu, dass das Buch erstmals 2020 in die Bibliothek eines deutschen historischen Seminars gelangte. Um die Überwindung solcher Defizite in der Kommunikation über die Fachgrenzen geht es im Folgenden.

Specification

*Was im dem Nieder Dorfelder wald außgefohren
Jungen Raben und Eyer, wie folgt*

	<i>Stück</i>
<i>Den 16^{ten} April sind außgefohren worden</i>	<i>1177</i>
<i>den 18^{ten} April</i>	<i>2110</i>
<i>den 19^{ten} April</i>	<i>2648</i>
<i>den 20^{ten} April</i>	<i>2130</i>
<i>den 21^{ten} April</i>	<i>2905</i>
<i>den 22^{ten} April</i>	<i>1897</i>
<i>den 23^{ten} April</i>	<i>1757</i>
<i>den 25^{ten} April</i>	<i>2074</i>
<i>den 26^{ten} April</i>	<i>606</i>
<i>den 27^{ten} April</i>	<i>306</i>
<i>den 28^{ten} April</i>	<i>469</i>
<i>den 29^{ten} April</i>	<i>468</i>
<i>Summa</i>	<i>18037</i>

W. Hoffmann 30^{ten} April 1757.

J. Kaiser Oberwald

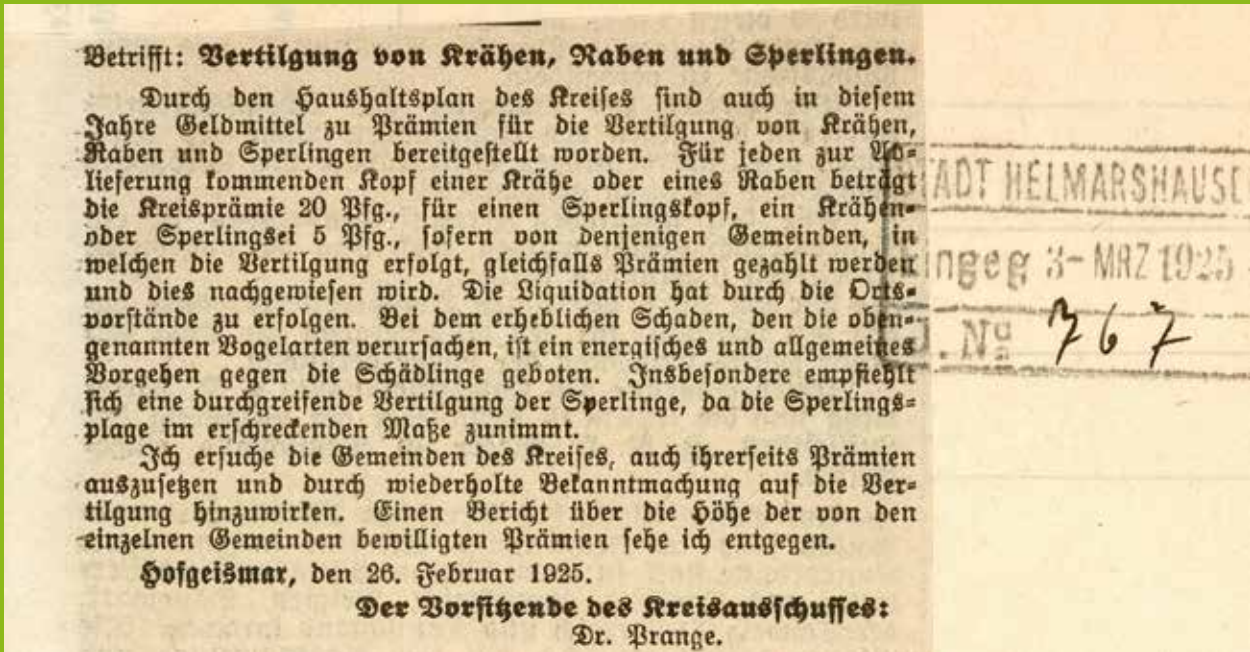
Der Lohewald bei Niederdorfelden (Main-Kinzig-Kreis) war als Brutgebiet von Rabenvögeln beliebt, vor allem von Saatkrähen, die in großen Kolonien ihren Nachwuchs ausbrüten und pflegen. Im April 1757 versuchte man, durch ein Aufgebot von hanauischen Forstbeamten und Dienstverpflichteten, die mit Leitern die Bäume erstiegen, die Vögel zu vergrämen. Bei der Aktion wurden in zwölf Tagen über 18.000 Vögel und Eier zur Strecke gebracht und abgerechnet (HStAM Best. 86 Nr. 19246).

Das Potential von Archiven nützt gleichermaßen Ornithologen und Landeshistorikern. Auf diese Fährte kam der Verfasser durch einen Zufall. Bei der Durchsicht von Amtsblättern für eine finanzgeschichtliche Arbeit zum Ersten Weltkrieg fiel ihm ein Erlass des Preußischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 5. November 1918 auf, der in der trostlosen Ernährungslage dem Publikum zum Verzehr von Sperlingen riet. Doch Zufallsfunde sind eine Sache, systematische Ermittlungen eine andere. Wie Ornithologie und Landesgeschichte mit Erfolg zu verbinden sind, zeigt Arcinsys, das benutzerfreundliche Recher-

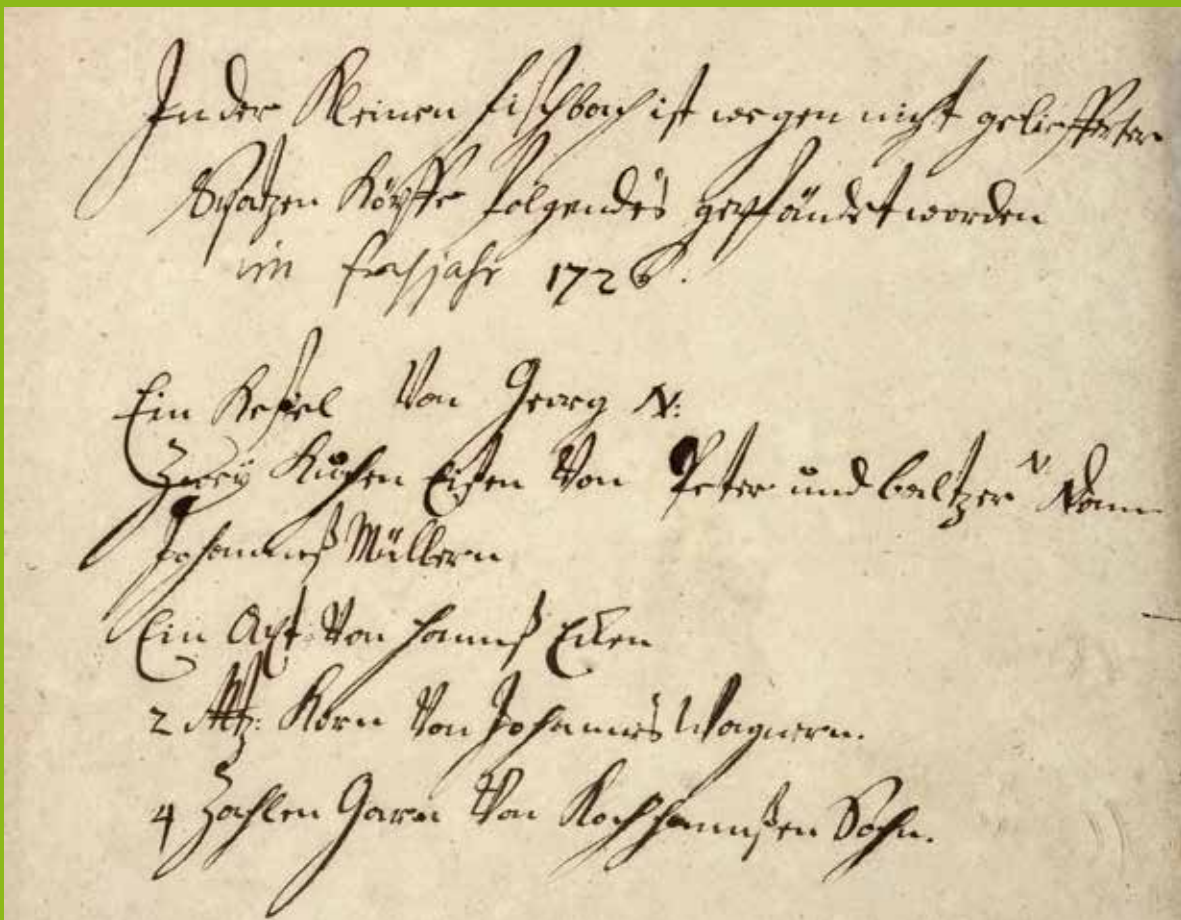
cheportal des Hessischen Landesarchivs, wenn man es mit Stichworten zu Vögeln befragt. Dabei ist der Entstehungszweck des Schriftguts zu beachten, der aus der Struktur der Bestände zu erschließen ist. Mit Vögeln waren neben Naturkundlern etliche Dienststellen befasst, deren Schriftgut in die Archive gelangte. Nimmt man die Fäden der Überlieferung auf, liefern Archivalien reiche Erkenntnisse bis hin zu dem größeren Thema „Mensch und Natur“.

Seit Urzeiten stehen Vögel in Zusammenhängen mit der menschlichen Ernährung. Als Wildlebende werden sie gejagt, gehegt und bekämpft, als Haustiere gehalten. Daraus rühren Rechte zunächst am Eigentum, dann hoheitliche, namentlich fiskalische und solche aus dem Jagdwesen. Die Eingriffe in das Leben wildlebender Vögel bewegten sich durchweg zwischen zwei Extremen. Erwünschte Arten waren solche, die nützlich zum Verzehr, beliebt zum jagdlichen Vergnügen oder zur Repräsentation waren. Daher untersagten Ordnungen, etwa Auerhähnen, Birkhühnern, Fasanen, Wachteln und Wildenten sowie Nachtigallen nachzustellen oder ihre Gelege auszunehmen. So wurde das herrschaftliche Jagdwesen gegen Störungen aus dem Volk geschützt. Manche Raubvögel, namentlich Falken, über die der staufische Kaiser Friedrich II. im 13. Jahrhundert sein berühmtes Werk verfasste, galten wegen ihrer Rolle zur vornehmen Jagd als nützlich. Unerwünschte Raubvögel hingegen sah man bis ins 19. Jahrhundert als Schädlinge am Niederwild an. So lobte Hessen-Kassel 1766 dem Forstpersonal Abschussprämien aus und stellte damit Steinadler, Uhus, Habichte, Milane, Sperber und Eulen den häufig als lästig empfundenen Rabenvögeln gleich.

Vogelschwärme waren in Landwirtschaft und Gartenbau als Feinde der menschlichen Ernährung gefürchtet. In erster Linie ging es um Sperlinge, die bei bis zu vier Jahresbruten in Massen auftraten, ähnlich Rabenvögel, zu denen auch Krähen, Dohlen und Elstern zählen. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Bevölkerung in den Vorstellungen von „guter Polizey“ unter Bußgeldandrohung dazu gebracht, Sperlinge zu fangen und die Erfüllung der Pflicht durch Vorlage der Vogelköpfe nachzuweisen. Solche systematischen Verfolgungen waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitet. In den Notzeiten des letzten Jahrhunderts wurden sie durch Aussetzung von Kopfprämien und öffentliche Spatzenfallen wieder aufgenommen. Nach 1945 dezimierten der großflächige Gifteinsatz und Veränderungen in der Landwirtschaft die Population der Sperlinge so, dass sie heute schon als bedrohte Arten gelten. Ähnlich rigide ging man in der Frühneuzeit gegen Rabenvögel vor, oft unter Beteiligung des Forst-

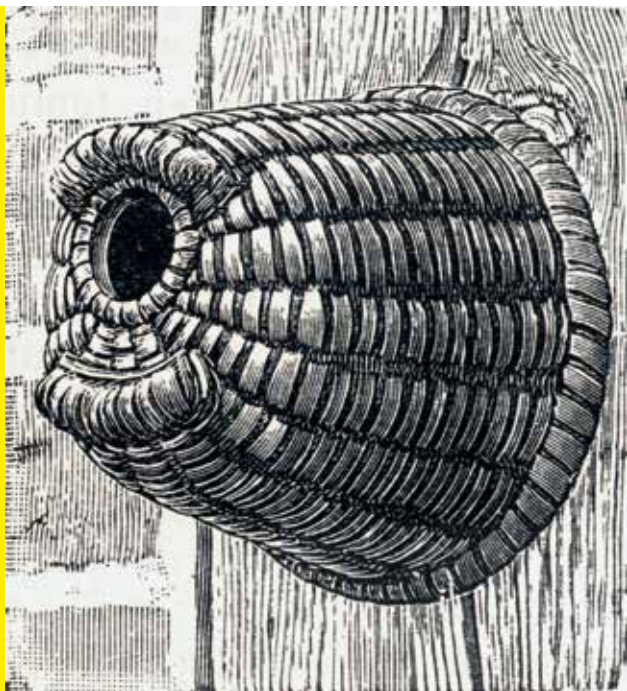


Amtsblattnotiz für ein Kreisamtsausschreiben zur Auslobung von Kopfprämien für vernichtete Sperlinge, Krähen und Raben, mit Eingangsvermerk der Stadt Helmarshausen. 26. Februar 1925 HStAM Best. 330 Helmarshausen Nr. A 749)



Notiz über die Pfändung von Hausrat in Kleinfischbach (Rhön) wegen Nichterfüllung der den Einwohnern auferlegten Quote zur Vernichtung von Sperlingen: 1 Kessel, 2 Kufen Eisen, eine Axt, 2 Malter Korn und 4 Strähnen Garn, 1726 (HStAM Best. 340 von der Tann-Samtbau Nr. 535)

personals, das mit Tarifen für Abschüsse in die Pflicht genommen wurde. Tauben, von denen viele im Eigentum privater Halter standen, wurden mit Ausflugsverboten in den Saat- und Erntezeiten reglementiert und gelegentlich durch Abschüsse dezimiert.



Die trickreiche „Nisthilfe“ aus Ton sollte den Sperlingsnachs wuchs eindämmen. Die Weibchen legten und legten, ohne zum Brüten zu kommen. Denn das aufklappbare Nest aus Ton ermöglichte es den Menschen, die Eier so regelmäßig zu entnehmen, dass das Gelege nie die zum Brüten erforderliche Zahl von Eiern erreichte. Aus einem Flugblatt der Pflanzenschutzstelle an der Königlichen Landwirtschaftlichen Akademie in Bonn-Poppelsdorf. Aktenbeilage von 1915, (HStAM Best. 180 Eschwege, Nr. A 378).

Neben den Schutz jagdbarer Vögel trat früh der Schutz für die wegen ihres Gesangs geschätzten Nachtigallen und ihrer Nester. Ihre Käfighaltung wurde seit dem späten 18. Jahrhundert in allen Flächenstaaten des hessischen Raums mit einer Luxussteuer belegt. Wenn jemand sich herausredete, sein singender Vogel sei ein steuerfreier Sprosser und keine Nachtigall, holte die Polizei den Rat von Ornithologen ein, um bei Missbrauch die Nachversteuerung einzuleiten. Der Schutz von Insekten und Raupen vertilgender und somit nützlicher Singvögel kam um die Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert in einigen Territorien auf und führte 1888 im Reich zu einem ersten Vogelschutzgesetz. Dieses wurde 1908 novelliert – unter Wahrung der Möglichkeiten zur Schädlingsbekämpfung. Die Einrichtung spezieller Vogelschutzwarten folgte im frühen 20. Jahrhundert.

Die Bandbreite der Quellen umfasst Ernährungsfragen mit Einschluss der Schädlingsbekämpfung und

der Aufsicht über die Haltung von Federvieh, das Jagdwesen mitsamt Hege und Pflege der Vogelwelt, Dokumentationen zu Vögeln, allgemeinen Tierschutz bis hin zu dem umfassenderen modernen Naturschutz, Maßnahmen für Unterrichts- und Bildungszwecke eingeschlossen. Von wenigen Fachstellen abgesehen, entstand das Schriftgut zu diesen Betreffen in Einrichtungen aller Art vom örtlichen Forstamt bis hinauf in

Historische Ornithologie

die Ministerien. Verdichtungen von Material sind am ehesten aus mittleren Verwaltungsstufen wie Landkreisen und Provinzialregierungen zu erwarten. Das Archivgut ist von den an einer Historischen Ornithologie Interessierten zu nutzen, aus welcher Fachrichtung sie die Thematik auch angehen mögen.

Es kommt weniger auf Kuriosa aus den Quellen an als auf die Beziehung von Mensch und Vogel in der Geschichte. Darstellbar ist diese sowohl aus der Sicht der Verwaltungen als auch aus der des Volkes, an der die Europäische Ethnologie Anteil nimmt. Zu diesem Themenkreis kann die geschichtliche Landeskunde viel beitragen, besonders im Vergleich mit anderen Landschaften. Verfahrensweisen und Bußgeldtarife hatten große Unterschiede zwischen den Territorien. An deren Grenzen hielten sich Vögel nicht.

Das Spektrum der Quellen reicht weit über die angeführten Beispiele hinaus, praktisch vom mittelalterlichen Naturalzins in Form jährlich zu liefernder Hühner bis in die Zeitgeschichte. So erregten um 1981 Zuweisungen von Geldbußen und Geldauflagen durch Richter und Staatsanwälte an die Hessische Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz e. V. den Unwillen mancher Behörden. Die Gesellschaft, Inhaberin des Verbandsklagerechts nach dem Naturschutzgesetz, war für das Volksbegehren gegen die Frankfurter Startbahn West engagiert.

Niklot Klüßendorf, Amöneburg

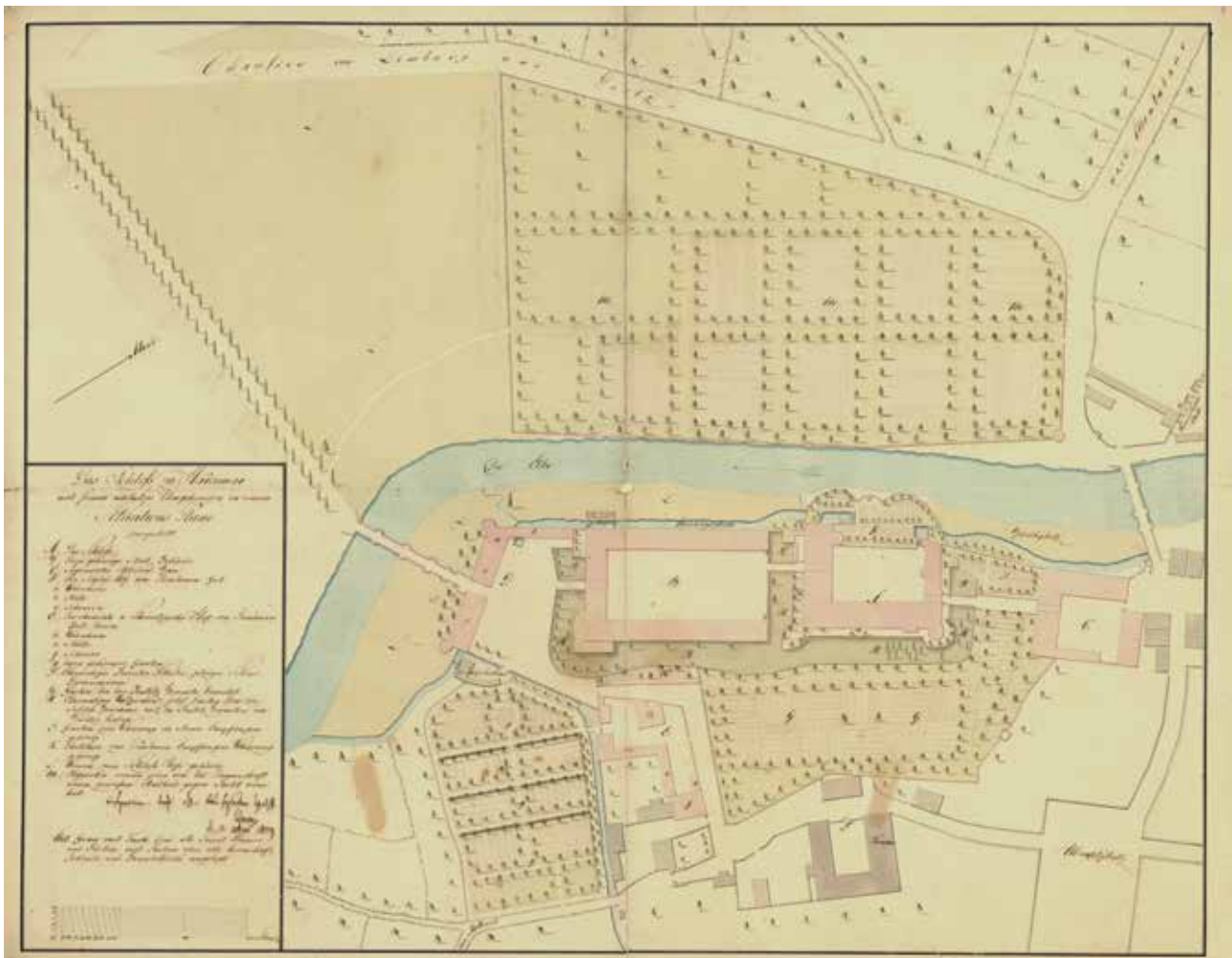
■ „in Wiesbaden muß alles zweimahl gebauet werden...“

Neuerscheinung über den Baumeister Eberhard Philipp Wolff (1773–1843)

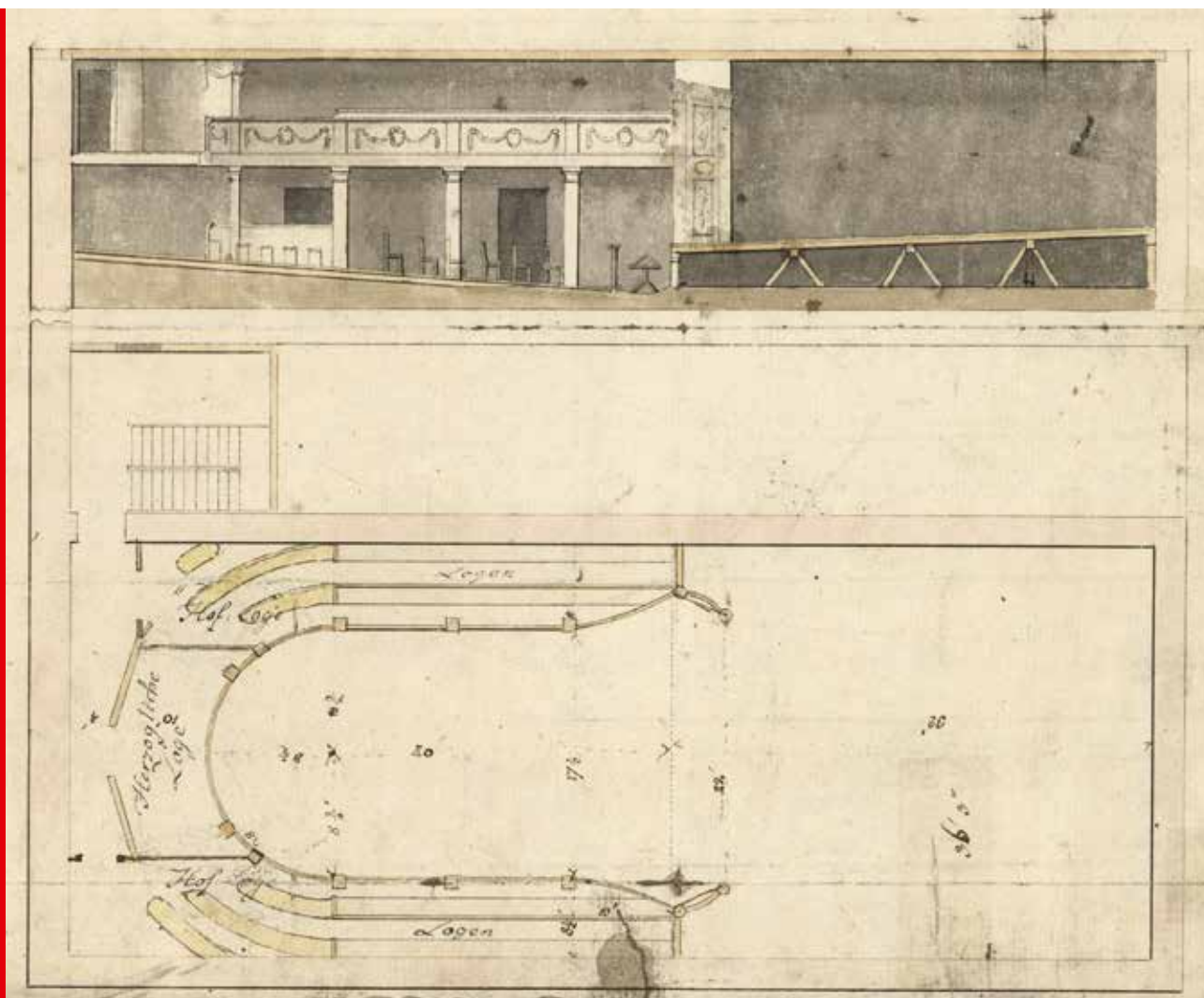
Archivoberrat a.D. Dr. Hans-Joachim Häbel hat in jahrelanger Forschungsarbeit Bauakten und Pläne des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden ausgewertet, um das vielseitige Werk des Baumeisters Eberhard Philipp Wolff zu rekonstruieren. Das Buch ist nun bei der Historischen Kommission für Nassau erschienen und bietet viele neue Erkenntnisse für die regional- und lokalhistorische Forschung.

Nach dem frühen Tod des Bauinspektors Christian Zais im Jahr 1820, der nur 50 Jahre alt wurde, fehlte in Wiesbaden ein tüchtiger Baumeister, der sich mit dem Bau von neuen öffentlichen Gebäuden und mit der Erweiterung der Stadt nach Süden hin befassen konnte. Der

Herzog und die Landesregierung des Herzogtums Nassau legten großen Wert auf eine repräsentative Ausstattung ihrer Landeshauptstadt. Beim Bau öffentlicher Gebäude achtete man deshalb auf deren herausgehobene Stellung im Stadtbild und auf ihre ansprechende,



Situationsplan des Schlosses zu Hadamar, 1804 (HHStAW Best. 3011/1 Nr. 586 H)



nicht überladene Außengestaltung im klassizistischen Baustil. Durch das (staatliche) Herzoglich-Nassauische Stadtpolizeiamt ließ die Landesregierung die Einhaltung bestimmter Baugrundsätze bei privaten Neubauten kontrollieren. Erlaubt waren nur Gebäude mit drei Stockwerken, mit einer Länge von wenigstens 70 Fuß an der Straßenfront, mit einer Hofeinfahrt von 20 Fuß Breite und mit wohlproportionierten Hausfassaden. Sogar die Gestaltung der Gartenzäune in der Rheinstraße war vorgeschrieben.

Für diese größeren Bauaufgaben in der Landeshauptstadt bot sich der Landbaumeister Eberhard Philipp Wolff in Dillenburg an, der aus Hadamar stammte. Ab 1794 war er von Landbaudirektor Johann Friedrich Sckell in Dillenburg praktisch ausgebildet worden. Nach einem Studium des Bauwesens in Marburg, Berlin und Dresden trat Wolff 1798 in nassauische Dienste. Zunächst war er vor allem für den Bau und die Instandhaltung der überregionalen Fern- und Handelsstraßen im Gebiet von Nassau-Oranien zuständig. Nachdem sein Lehrmeister Sckell 1808 in Ruhestand gegangen

Aufriss und Grundriss des Hoftheaters in Wiesbaden (HHStAW Best. 3011/1 Nr. 2531 H)

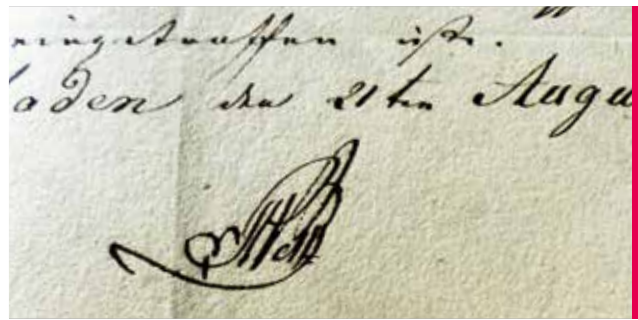
war, wurde Landbaudirektor Friedrich Ludwig Schruppf sein Vorgesetzter. Als dieser 1817 zum Hofbaumeister für die herrschaftlichen Schlösser ernannt worden war und von 1822 bis 1824 das Jagdgeschloss Platte bei Wiesbaden erbaut hatte, erhielt Wolff 1818 dessen Stelle als Landbaumeister in Dillenburg. Etwa zehn Jahre lang war er hier zuständig für das öffentliche Bauwesen im Gebiet nördlich der Lahn.

Seine ersten Lorbeeren verdiente er sich 1824 mit dem Bau einer Straßenbrücke mit sechs Bögen über das breite Tal am Unterlauf der Nidda zwischen Höchst und Nied. Die aus mächtigen Mainsandsteinblöcken errichtete Brücke steht noch heute.

Als 1826 in Wiesbaden ein Theater gebaut und die Stadt nach Süden hin erweitert werden sollte, um Platz für eine Artilleriekaserne, ein landeseigenes Münzgebäude und neue Privatbauten an der unteren Luisen-

straße, an der unteren Rheinstraße und am Luisenplatz zu schaffen, wurde Wolff nach Wiesbaden versetzt. Von 1825 bis 1827 entstand unter seiner Leitung das Hoftheater am Platz vor dem Sonnenberger Tor nach dem Vorbild des gerade fertiggestellten Theaters in Aachen. Das klassizistische Gebäude bot 937 Sitzplätze für Zuschauer. Aber schon bald wurde es für die aufstrebende Weltkurstadt zu klein; auch wünschten zahlungskräftige Besucher mehr Logenplätze. Deshalb musste das Theater 1894 dem Bau des Luxushotels Nassauer Hof weichen und wurde durch einen Neubau ersetzt.

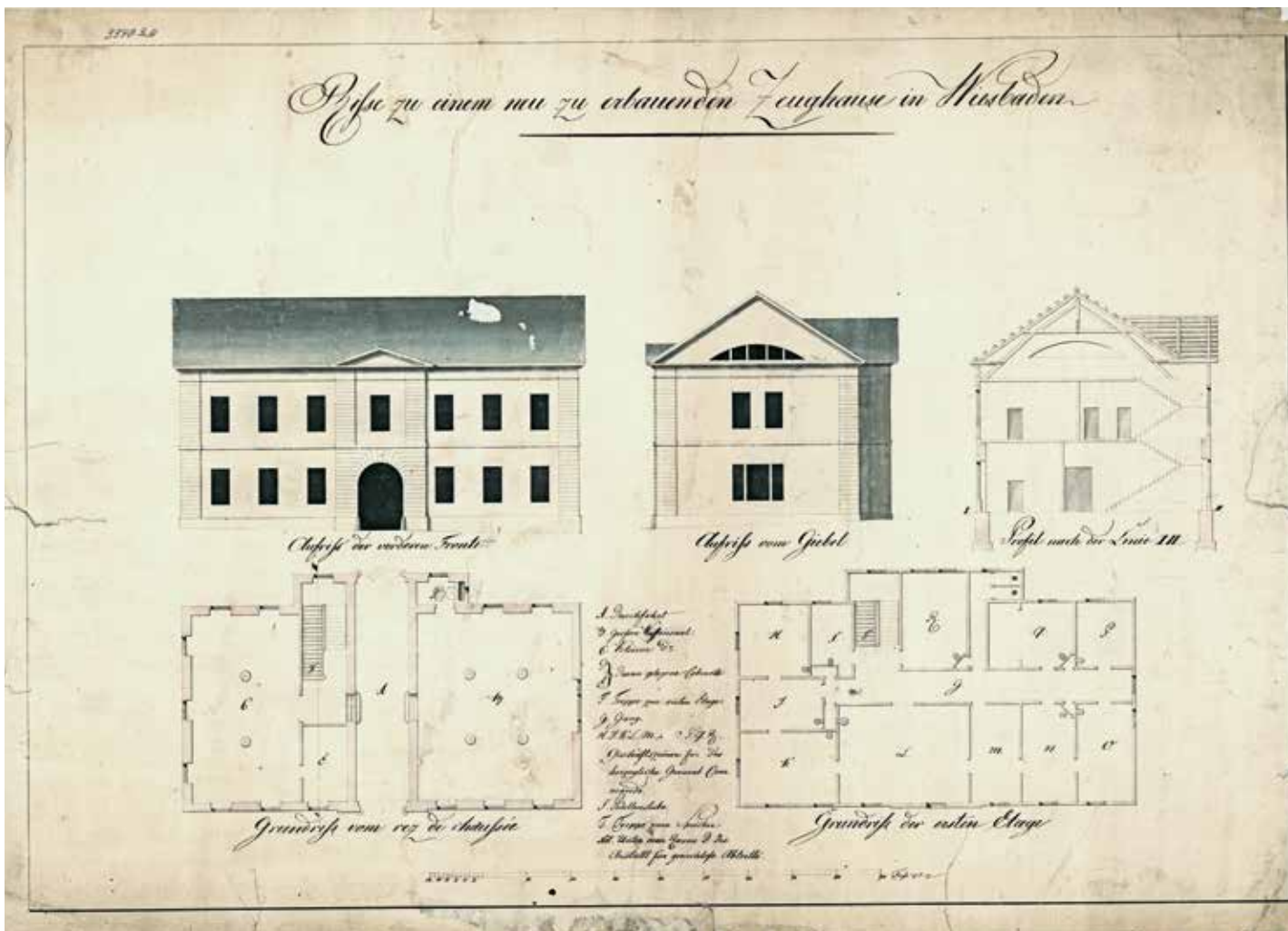
In dem Stadtviertel zwischen Luisenstraße, Schwalbacher Straße, Rheinstraße und Kirchgasse entstand unter Wolffs Leitung zwischen 1828 und 1832 die Artilleriekaserne. Sie bestand aus mehreren Zeughäusern, Pferdeställen und einer Schmiedewerkstatt. Die Zeughäuser dienten zum Abstellen der Kanonen; im Obergeschoss befanden sich Schlafsäle für Soldaten. Das letzte Zeughaus dieser Kaserne, das an der Ecke von Rheinstraße und Kirchgasse stand, wurde 1945 bei einem Bombenangriff zerstört.



Unterschrift von Eberhard Philipp Wolff (HHStAW Best. 211 Nr. 14214)

1829 beauftragte die Landesregierung Wolff mit den Planungen für ein Münzgebäude an Luisenplatz und Luisenstraße. Kurz vor Baubeginn, als alle Pläne gezeichnet und die Baukosten berechnet waren, wünschte der Präsident der General-Steuerdirektion, Franz Karl Josef von Pfeiffer, noch zwölf Änderungen, die vor allem die Anordnung der Räume betrafen. Dies durchkreuzte buchstäblich die Baupläne Wolffs.

Risse zum Zeughaus in Wiesbaden (HHStAW Best. 3011 Nr. 3340 Nr. 2 H)



Nur zwei von zwölf Änderungsvorschlägen konnte er noch berücksichtigen. Aber er war so verärgert, dass er an den Präsidenten schrieb: „durchschneiden diese Vorschläge die Einrichtung theilweise in der Art, daß auch an diesem Gebäude das Sprüchwort, in Wiesbaden müße alles zweimahl gebauet werden, sich bewahrheiten soll.“ Das Münzgebäude am Luisenplatz steht noch heute. Darin untergebracht sind mehrere Abteilungen des Hessischen Kultusministeriums.

Im Taunus und im Westerwald entstanden nach Wolffs Plänen folgende Kirchen: Niedershausen bei Löhnberg (1807–1808), Marienberg (1819–1822), Driedorf (1822–1827), Holzappel (1825–1826), Eiershausen bei Dillenburg (1826–1827), Oberelbert (1830–1833), Oberliederbach (1833–1834), Dachsenhausen (1834–1835), Laufenselden (1835–1836), Singhofen (1838–1840), Reichenbach (1838–1840). In Selters/Ww. baute er eine Kirche mit Schule (1838–1840). In (Wiesbaden-)Dotzheim errichtete er in dem Kirchturm der evangelischen Kirche einen neuen Glockenstuhl für zwei Glocken.

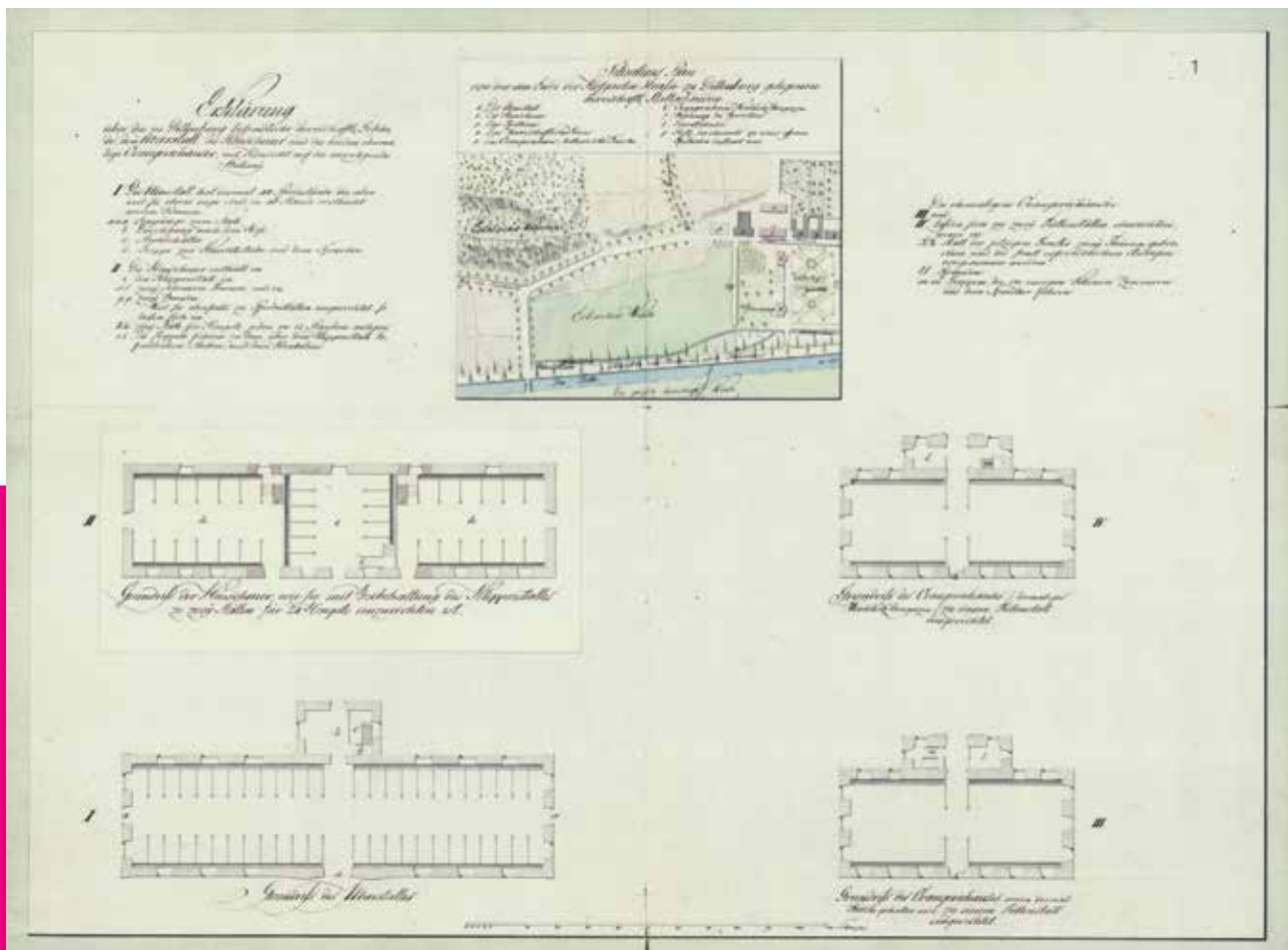
Im Amt Wiesbaden baute Wolff neue Pfarrhäuser für Naurod und Sonnenberg, für Dotzheim eine Schule. In Erbenheim wirkte er am Bau einer von dem Baumeis-

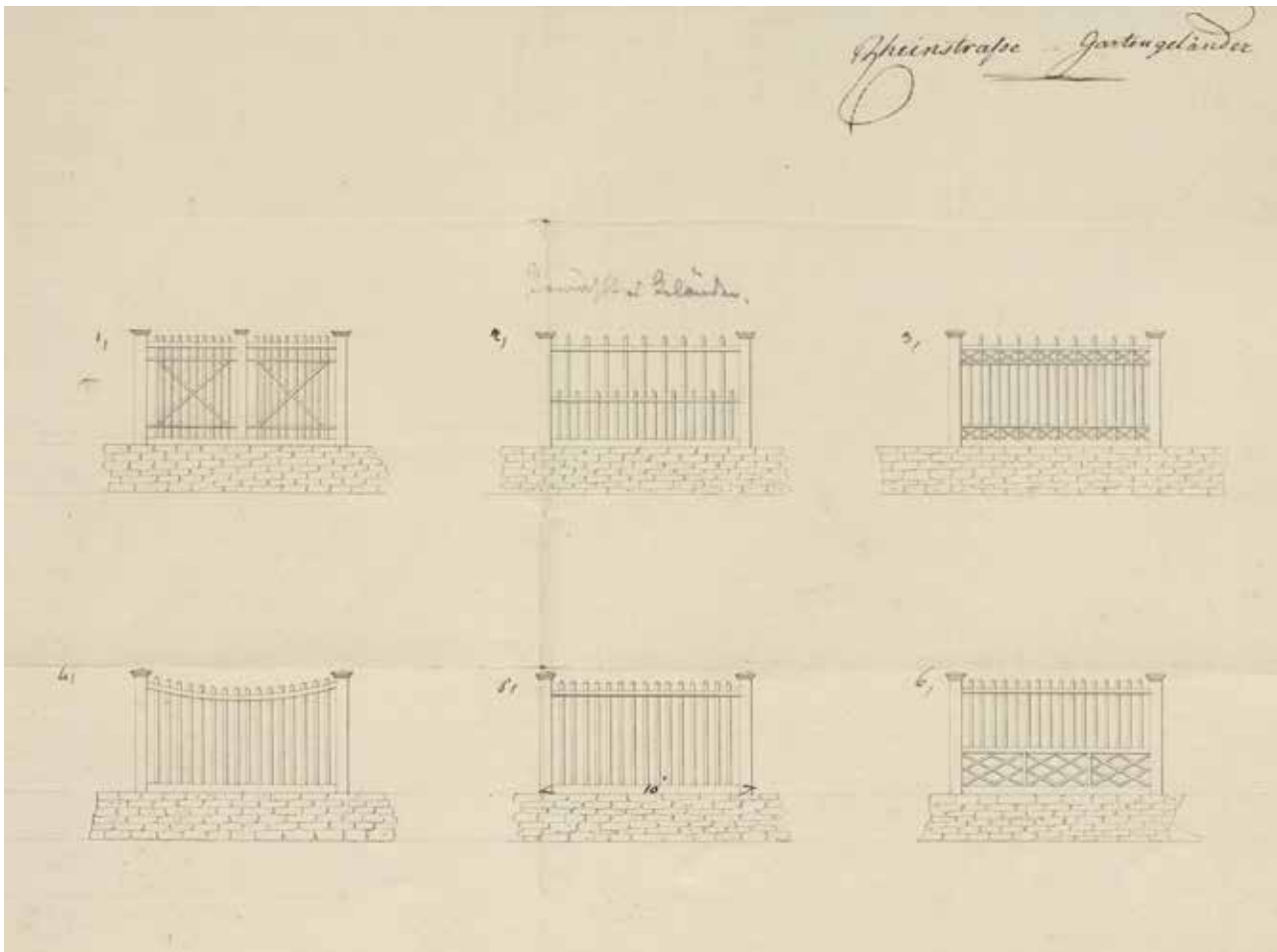
ter Philipp Hoffmann geplanten Schule mit. In Bierstadt war er nur an den Vorbereitungen zum Bau der Schule neben der evangelischen Kirche beteiligt, den dann der Baumeister Eduard Zais, ein Sohn des nassauischen Bauplaners Christian Zais, verwirklichte.

Im Westerwald brannten durch Großfeuer mehrere Städte und Dörfer ganz oder teilweise ab, weil die Häuser noch alle mit Stroh gedeckt waren. Wolff entwarf die Wiederaufbaupläne für Stein bei Neukirch (1799), Willmenrod (1805), Willingen (1805), Westernohe (1808), Gernsdorf bei Wilnsdorf (1814), Erbach bei Marienberg (1819), Driedorf (1819), Westerburg (Oberstadt 1819), Manderbach (1820), Haiger (1827 und 1829) und Walsdorf bei Idstein (Scheunenviertel 1831).

In Wiesbaden plante Wolff die Bebauung in der unteren Rheinstraße und den Luisenplatz. Für einige Orte im Amt Wiesbaden entwarf er neue Baulinien: in Bierstadt die Raiffeisenstraße für zweistöckige Häuser, die Limesstraße für einstöckige Häuser, in Dotzheim die Frauensteiner Straße für einstöckige Häuser („Drei-

Situationsplan der Stallgebäude in Dillenburg, 1808 (HHStAW Best. 370 Nr. 1712 Bl. 1)





Musterzeichnungen für Gartengeländer in der Wiesbadener Rheinstraße, 1839 (HHStAW Best. 246 Nr. 611 Bl. 149a)

Fenster-Gass“) und einen Teil der Wiesbadener Straße. Auch für einige Taunusorte legte er neue Baulinien an, ebenso in Massenheim. Als Bau- und Uferbauinspektor war er auch für die Befestigung der Ufer an Rhein und Main sowie für den Ausbau der Lahn als Schifffahrtsstraße zuständig.

Am 11. Februar 1831 stürzte in Wiesbaden die fast fertige erste Sankt Bonifatiuskirche ein. Diese hatte Wolffs früherer Vorgesetzter, Hofbaudirektor Friedrich Ludwig Schrupf, nach dem Vorbild der Kirche St. Vincent de Paul in Paris geplant. Wolff wurde beauftragt, in mehreren Gutachten die Ursachen des Unglücks zu erforschen. – Auch hier gilt offenbar der Satz, dass „in Wiesbaden alles zweimal gebauet werden müsse“, wenn auch in einem anderen Sinne.

Hans-Joachim Häbel, Wiesbaden



Hans-Joachim Häbel



Hans-Joachim Häbel: Eberhard Philipp Wolff. Baumeister des Klassizismus in Nassau 1773–1843. 2020. XVI, 484 Seiten, 163 Farabbildungen, geb. € 42. ISBN 978-3-930221-40-0. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 93.

Zu beziehen über den Buchhandel oder die Historische Kommission für Nassau, Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden, wiesbaden@hla.hessen.de

■ Auf der Suche nach den Professoren

Marburger Professorenkatalog online

Biographische Grunddaten über alle Marburger Professorinnen und Professoren von 1527 bis 1971 sind ab sofort auch online abrufbar.

Professoren und seit einigen Jahrzehnten auch Professorinnen prägten und prägen die Universitäten über Jahrhunderte mit ihrer Lehre, ihren Forschungsthemen, Erkenntnissen und Persönlichkeiten. Manche Professorinnen und Professoren erlangten sogar nationale und internationale Bedeutung. Aus ihrem Wirken kann die Entwicklung einzelner Fakultäten und Fächer ersehen werden. Sie stellten aber auch in den verschiedenen Zeiten – einmal mehr, einmal weniger – eine gesellschaftliche Elite dar und beeinflussten ihr Umfeld im engeren und weiteren Sinne.

Mit gedruckten und zunehmend auch online bereitgestellten Professoren- oder Gelehrtenkatalogen ermöglichen die Universitäten den schnellen Zugriff auf wichtige Daten und Informationen zu den an ihr tätigen Professorinnen und Professoren. Die Kataloge bilden wiederum den Ausgangspunkt für weitere Recherchen. Die Philipps-Universität Marburg ist in der glücklichen Lage, bereits über drei gedruckte Bände eines Professorenkatalogs zu verfügen, die jeweils anlässlich der Jubiläen 1927 (bearbeitet von Franz Gundlach), 1977

und 2002 (beide bearbeitet von Inge Auerbach) erstellt wurden. Erfasst sind alle Gelehrten von der Gründung der Universität 1527 bis 1991. Vor allem die beiden letzten Bände enthalten Fehler und Unstimmigkeiten, die u.a. darauf zurückzuführen sind, dass bei der Erstellung der Kataloge aus Datenschutzgründen nicht auf alle verfügbaren Unterlagen zurückgegriffen werden konnte. Wegen des Fortschreitens der Zeit sind sie zudem unvollständig. Verfügbar sind sie meistens ausschließlich in wissenschaftlichen Bibliotheken.

Durch eine Kooperation mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde konnte im Juli 2016 der Marburger Professorenkatalog online freigeschaltet werden. Er basiert auf den gedruckten Professorenkatalogen und bietet nun innerhalb des Biographienmoduls des Landesgeschichtlichen Informationssystem (LAGIS) biographische Artikel zu den bereits verstorbenen Marburger Professorinnen und Professoren. Die Lebensdaten der betreffenden Personen sowie ein kurzer Abriss des Werdegangs, der akademische Stationen und Qualifikationen sowie die berufliche Tätigkeit sind dort ein-



Christian Büniger

Christian Büniger (1782–1842), Professor für Medizin an der Universität Marburg seit 1812. Büniger wechselte als Prosektor von der Universität Helmstedt nach deren Schließung nach Marburg und brachte mehrere Präparate in die Anatomische Sammlung mit.



Albert Arnoldi

Albert Arnoldi (1750–1835), Professor für Theologie an der Universität Marburg seit 1789



Bruno Hildebrand

Bruno Hildebrand (1812–1878), Professor für Staatswissenschaften an der Universität Marburg 1841–1851. Hildebrand war Mitglied der Nationalversammlung, edierte wichtige Quellen zur Universitätsgeschichte und musste wegen seiner Mitgliedschaft im Stuttgarter Rumpfparlament 1851 in die Schweiz fliehen.

sehbar. Familiäre Verbindungen werden ebenfalls aufgezeigt. Jeder Artikel enthält auch Hinweise bzw. Links zu Quellen und Literatur, so dass weiterführende Angaben, z.B. in der Deutschen Biographie, abgerufen werden können. Sofern eine Abbildung der betreffenden Person zur Verfügung steht, wird sie in den jeweiligen Artikel eingebunden. Nach den Namen der Personen kann recherchiert werden. Ein weiterer Einstieg ist über Zeiträume und/oder die Fakultäten möglich.

Im Unterschied zu anderen Informationsangeboten werden nur Grunddaten, diese aber sehr vollständig, bereitgestellt. Eine Wertung der wissenschaftlichen Tätigkeit oder eine Würdigung der Person erfolgt nicht. Damit bieten die Einträge des Professorenkatalogs die Grundlage für weitere Recherchen, die häufig ohne diese Angaben deutlich schlechter erfolgen können. Wo haben die späteren Gelehrten studiert, wo promoviert und wo sich ursprünglich habilitiert, bevor eine Umhabilitation erfolgte? Für den Einstieg in die archivische Überlieferung sind solche Angaben und auch die genauen Daten unerlässlich. Erfolgte die Berufung noch in der Zeit, als die Universität aus vier bzw. fünf Fakultäten bestand, oder nach der Aufteilung in schließlich 21 Fachbereiche? Und um welchen Prof. Schmidt oder Prof. Mayer handelt es sich wirklich? Etliche Wikipedia-Artikel setzen auf den Daten des Marburger Professorenkatalogs auf und übernehmen sogar sein Bildmaterial.

Bei der Freischaltung 2016 waren Einträge zu knapp 1000 Personen angelegt, die im ersten Band des Katalogs für den Zeitraum von 1527 bis 1910 erfasst sind. Diese Arbeit hatten Praktikantinnen und Praktikanten

und eine ehrenamtliche Kraft übernommen, die nicht nur neue Einträge erstellte, sondern Vereinheitlichungen vornahm. Für die etwa ebenso vielen Gelehrten aus dem zweiten Band (1911–1971) konnten mithilfe von Drittmitteln studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewonnen werden, die in einem längerfristigen Projekt die wesentlich stärker zu ergänzenden Einträge anlegten. Dieser Projektabschnitt geht jetzt einem vorläufigen Abschluss entgegen.

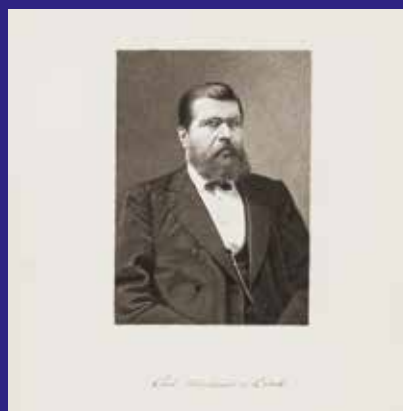
Der Professorenkatalog online ist ein Arbeitsinstrument für historisch Interessierte, das nach den Gepflogenheiten des Biographienmoduls im Landesgeschichtlichen Informationssystem (LAGIS) nur bereits verstorbene Personen berücksichtigt. Für die Jahrzehnte seit der Umorganisation der Universität, bei der die zuletzt fünf Fakultäten aufgelöst und zeitweise 21 Fachbereiche eingerichtet wurden, sind noch keine Eintragungen im Professorenkatalog online recherchierbar. Für die Jahre von 1971 bis 1991 liegt ein weiterer gedruckter Band vor, für die Zeit ab 1992 konnte, ebenfalls finanziert durch die erwähnten Drittmittel, eine interne Datenbank angelegt werden, die alle verfügbaren Angaben enthält.

Katharina Schaal, Archiv der Philipps-Universität Marburg

Hier kommen Sie direkt zum Marburger Professorenkatalog online: <https://professorenkatalog.online.uni-marburg.de/de/pkat>



Christian Gerling (1788–1864), Professor für Mathematik, Physik und Astronomie an der Universität Marburg seit 1817. Er ließ die Sternwarte auf dem ehem. Dörnberger Hof errichten, führte die Triangulierung des Kurfürstentums Hessen durch und hatte zahlreiche akademische Ämter inne.

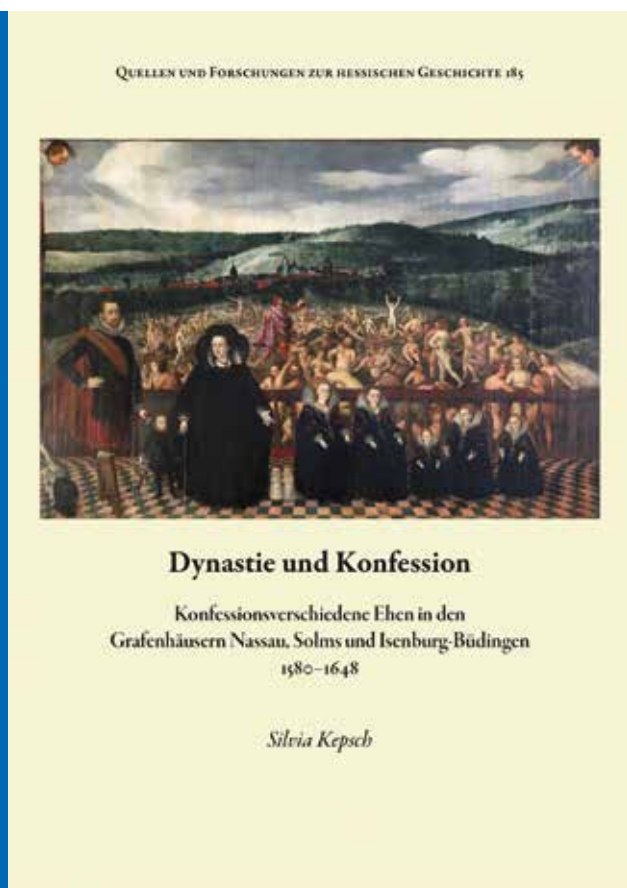


Alhard von Drach (1839–1915), Professor für Mathematik und später für Kunstgeschichte an der Universität Marburg 1872–1909, 1902–1913 nebenamtlicher Konservator der Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel.

Federzeichnungen von Ferdinand Justi nach Holzschnitten, Ölgemälden, Fotografien, Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Philipps-Universität Marburg

■ Konfessionsverschiedene Ehen in Grafenhäusern

Prämierte Dissertation bei der Historischen Kommission für Hessen erschienen



Die Studie „Dynastie und Konfession. Konfessionsverschiedene Ehen in den Grafenhäusern Nassau, Solms und Isenburg-Büdingen 1580–1648“ fokussiert ihre Fragestellungen auf die wichtigste gesellschaftliche Normerneuerung der Frühen Neuzeit: die Konfessionalisierung. Sie konzentriert sich insbesondere auf die Wahrnehmung und die Verfahren zur Bewältigung von konfessioneller Differenz, die für die Menschen zur alltäglichen Erfahrung geworden war.

Eine Schlüsselrolle für die konfessionelle Pluralisierung spielte neben Konversionen die bisher kaum beachtete Ehepolitik der adeligen Dynastien. Am Beispiel der Wetterauer Grafenhäuser Nassau, Solms und Isenburg-Büdingen und ihrer erstaunlich zahlreichen konfessionsverschiedenen Eheallianzen zwischen 1580 und 1648 lassen sich die politischen und religiösen Am-

bitionen anschaulich nachvollziehen. Die systematische Auswertung der Korrespondenzüberlieferung erlaubt tiefe Einblicke in Konfliktsituationen und persönliche Einsichten.

Darüber hinaus ergeben sich neue Sichtweisen auf die Handlungsspielräume von Frauen als politische Akteurinnen. Denn Gewissensfreiheit und Gewissenszwang forderten insbesondere in der Glaubenspraxis und der Kindererziehung die traditionellen Geschlechterhierarchien heraus.

Die Verfasserin, Silvia Kepsch, hat für ihre Dissertation am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) den Wissenschaftspreis des Landes Hessen für Geschichte und Landeskunde 2020 erhalten. Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) vergibt die Auszeichnung alle zwei Jahre. JLU-Präsident Prof. Dr. Joybrato Mukherjee würdigte die herausragenden Dissertation: „In ihrer Dissertation beleuchtet Silvia Kepsch das Alltagsleben in Adelshäusern und die Rolle von Frauen als gesellschaftliche Akteurinnen im 16. und 17. Jahrhundert. Es zeigt sich, wie wertvoll die historische Dimension ist, um das Funktionieren von Gesellschaften zu verstehen. Gleichzeitig sind solche Forschungsarbeiten ein Beleg dafür, wie breit die Themenpalette in den Geschichts- und Kulturwissenschaften an der JLU ist.“

Silvia Kepsch: Dynastie und Konfession.

Konfessionsverschiedene Ehen in den Grafenhäusern Nassau, Solms und Isenburg-Büdingen 1580–1648. 414 S., 14 s/w Abb., 7 genealog. Tafeln. Marburg 2021 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 185). ISBN 978-3-88443-340-9 geb. € 29,00.

Der Band ist erhältlich bei der Historischen Kommission für Hessen (hiko-marburg@web.de) oder im Buchhandel.

■ Digitale Angebote schaffen neue Zugänge

Die Bibliotheken und das Archiv der Museumsstiftung Post und Telekommunikation in Frankfurt und Berlin

Die Museumsstiftung Post- und Telekommunikation beschäftigt sich schon seit Jahren mit der digitalen Transformation in der Gesellschaft, aber natürlich auch im Museumsbetrieb. In ihren Museen greift sie digitale Formen der Präsentation historischer Objekte und Dokumente auf und setzt diese zu ihrer Vermittlung ein. Der folgende Beitrag gibt einen Überblick über die Aktivitäten im Bereich Bibliothek und Archiv.

„Als meine Großeltern 1946 von Berlin-Wilhelmshagen ins zerbombte Kassel umzogen, ahnten sie noch nicht, dass es keinen Weg zurück in ihr hübsches Einfamilienhaus unweit des Müggelsees gab. Die Gründung der DDR und der Mauerbau beeinflussten die Entscheidung. Von da an spielt die Familiengeschichte im Westen, ist eine, wie sie häufig vorkommt, und trägt mit einer persönlichen Erlebnis- und Deutungswelt dazu bei, die deutsch-deutsche Teilung zu verste-

hen. Außer einem hochgeschätzten Foto von meinem sechs Monate alten, nackten Vater auf einer struppigen Fellunterlage, hat sich abgesehen von den vielen

Berliner Telefonbücher

Erinnerungen und Erzählungen aus der Zeit von 1940 bis 1946 nichts erhalten,“, erzählt Corinna Engel. Vor



diesem Hintergrund war die Entdeckung des Eintrags der Familie in den Berliner Telefonbüchern der Museumsstiftung eine lebendige Spur in die Vergangenheit. Der Eintrag dokumentierte, dass die Erzählungen echt waren, Familienalltag hat stattgefunden. Wer ein Telefon mit einer Nummer hat, nutzt es, um seinen Alltag zu organisieren, die Verwandtschaft zu kontaktieren oder angerufen zu werden. Die Entdeckung des Eintrags als Marker für Alltagskultur war ein bedeutender Moment. Die Zugänglichmachung von Inhalten durch Volltexte ist ein wichtiger Schritt zur Öffnung der Museums-sammlungen für eine breite digital affine Öffentlichkeit. Die Digitalisierung historischer Berliner Telefonbücher ist das jüngste Beispiel dafür. Seit 2020 stehen die Bestände als Volltexte online und sind ein wichtiges Hilfsmittel für Recherchen aus Wissenschaft und Kultur, von Heimatforscher*innen, Firmen und Filmproduktionen.

Mit rund 35.000 Medieneinheiten und 220 historischen Zeitschriftentiteln ist die Bibliothek des Museums für Kommunikation Frankfurt eine öffentlich zugängliche Spezialbibliothek zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens. Die Berliner Bibliothek umfasst mit dem Archiv sogar einen Bestand von ca. 95.000 Bänden. Die Bibliotheken beherbergen Literatur und historisches Schriftgut des ehemaligen Reichspostmuseums und des späteren Bundespostmuseums und dienen zur Unterstützung der Kommunikations-

forschung sowie der Ausstellungsvorbereitungen der Mitarbeiter*innen.

Den Grundbestand von Bibliothek und historischem Archiv bildet die lange gepflegte Tradition postalischer Sammlungen in den Vorgängerinstitutionen der Museumsstiftung und ehemaligen Oberpostdirektionen. Neben historischen Büchern und Zeitschriften besteht er u.a. aus Verordnungen, Briefsammlungen, Chroniken, Personaldokumenten und Autographen aus der Zeit zwischen 1650 und 1989. Ergänzt wird der Bestand durch aktuelle Literatur zu den Sammelgebieten der Kommunikationsgeschichte. 2020 wurde in Frankfurt das historische Archiv räumlich von den Bibliotheksbeständen getrennt und an die Sammlung in Heusenstamm angegliedert. An beiden Orten wird die Erschließung der Bestände fortgeführt und für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht. Dies geschieht mit Konzepten zur nachhaltigen Langzeitarchivierung und einer systematischen Öffnung des digitalen Angebots. Seit 2009 sind über die Webseiten der Museen rund 3000 Briefe aus der Sammlung der Museumsstiftung öffentlich zugänglich. Von 140.000 Feldpostbriefen wurden 2500 aus der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkriegs kuratorisch ausgewählt. Die Briefe veranschaulichen die Ereignisse vom ersten bis zum letzten Kriegstag, sind Zeugnisse für bedeutende Kriegsorte wie beispielsweise Stalingrad, vermitteln einen Ein-



druck aller eingesetzten Waffengattungen und stammen aus den Federn vom einfachen Soldat über den Feldwebel bis zum General. Das digitale Angebot wird häufig frequentiert. Zu der großen Beliebtheit tragen die Kontextinformationen und die Verschlagwortung bei. Eine Volltextsuche ist möglich.

Schritte in Richtung Sichtbarmachung ihrer Bestände in Online-Datenbanken und Repositorien geht die Museumsstiftung seit 2006 mit der Bibliothekssoftware BIBLIOTHECAplus und ihrem OPAC auf den Museumsseiten. Mit dem Beitritt zum SWB und zum Online-Katalog des Vereins Frankfurter Museumsbibliotheken VFMB im Jahre 2014 wurde die Sichtbarkeit kontinuierlich erweitert und überregional präsentiert; zuletzt seit 2019 durch die Erfassung ihrer Zeitschriften in der Zeitschriftendatenbank ZDB. Die Bestände des historischen Archivs werden derzeit mit BeeCollect erschlossen. Wichtige Zwischenschritte für diese umfangreichen Retrokatalogisierungen bildeten jeweils Digitalisierungsprojekte von Zettelkatalogen, Find- und Inventarbüchern, die teilweise auf den Museumsseiten im Volltext durchsuchbar sind. Gemeinsam mit Objektbanken, Bilddatenbanken, der digitalisierten Briefsammlung und der Anbindung an die Deutsche Digitale Bibliothek bilden sie als Onlinesammlung der Museumsstiftung ein wertvolles Instrumentarium für externe und auch interne Recherchen.

Um den klassischen Nutzerkreis auszuweiten und auch jüngere Generationen von Schüler*innen und Student*innen anzusprechen, nutzen Bibliothek und Archiv vor allem in Frankfurt seit zwei Jahren verstärkt die Social-Media-Kanäle des Museums. Durch die Teilnahme an hashtag-Aktionen wie #TagDerBibliotheken, #TagDesBuches oder #LibraryShelfieDay und ansprechenden Fotos von Medien und Räumlichkeiten werden auf Instagram, Facebook und Twitter Themen und Aktionen der Bibliothek beworben, und damit wird auch gleichzeitig auf die Existenz der Museumsbibliotheken aufmerksam gemacht.

Besonders intensiviert wurde die digitale Reichweite seit Beginn der Coronakrise unter dem Motto #ClosedButOpen über die museumseigene Onlineplattform des Projektes Leben & Lernen X.0. Das gleichnamige Weblog versammelt Beiträge aus verschiedenen Abteilungen des Museums, um trotz Schließung den Kontakt zu Nutzer*innen aufrechtzuerhalten. Themen der Museen, Bibliotheken und Archive der Stiftung und Formate, die speziell für den virtuellen Raum erdacht wurden, werden vorgestellt, um damit die Zeit bis zur Wiedereröffnung digital zu überbrücken. Im Kontext kreativer medienpädagogischer Angebote, kurioser



Objekte aus den Sammlungen und Empfehlungen für den Museumspodcast ergänzen bibliothekarische Themen und Literaturtipps das digitale Angebot.

Weiteres Zielpublikum im digitalen Raum

Welche digitalen Angebote bestimmte Nutzerkreise auf welche Art erreichen, ist nicht immer eindeutig messbar. Spürbar aber ist, dass digitale Angebote von Bibliotheken und Archiven deren Bestände sichtbar machen, Rechercheanfragen erhöhen und im digitalen Raum ein weiteres Zielpublikum erreichen können. Das schlägt sich auch in der analogen Welt nieder, zeigt sich doch auch hier eine zaghafte Veränderung hin zu einem diverseren Publikum.

Corinna Engel, Sandy Lang, Museum für Kommunikation Frankfurt

Links

Online-Sammlungen der Stiftung:
<https://sammlungen.museumsstiftung.de/kategorie/datenbanken/>

Projekt Leben & Lernen X.0
<https://www.lebenx0.de/blog/>

■ Innovationen für die Wissenschaft

Das Zentrum für digitale Kultur in Marburg (MCDCI)

Im Oktober 2020 wurde unter Beteiligung des Hessischen Landesarchivs das Marburg Center for Digital Culture and Infrastructure (MCDCI) gegründet. Das bundesweit einzigartige wissenschaftliche Zentrum widmet sich schwerpunktmäßig digitalen Forschungsmethoden sowie dem digitalen Wandel in Wissenschaft und Gesellschaft aus geistes- und sozialwissenschaftlicher Perspektive.

Die Digitalisierung nahezu aller Lebensbereiche bedeutet tiefgreifende Veränderungen und große Herausforderungen für die Gesellschaft im Allgemeinen und für Forschung, Lehre und Wissenschaft im Besonderen.

Kritisches Grundverständnis für den Umgang mit Daten und Algorithmen

Der digitale Wandel erfordert neue wissenschaftliche Ansätze und setzt ein kritisches Grundverständnis für den Umgang mit Daten und Algorithmen und den Aufbau digitaler Forschungsinfrastrukturen voraus. Um diesen Bedarf künftig erfüllen zu können, wurde in

Marburg das MCDCI als interdisziplinäres Zentrum für digitale Kultur und Infrastruktur aufgebaut.

Bereits im Sommer 2017 hatten sich mehrere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Philipps-Universität Marburg mit dem Ziel zusammengetan, ein Zentrum für digitale Geistes- und Sozialwissenschaften einzurichten. Dieser Initiative schlossen sich mehr als 40 Professorinnen und Professoren aus zehn Fachbereichen, zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie viele der zentralen und wissenschaftlichen Einrichtungen der Philipps-Universität (Hochschulrechenzentrum, Universitätsbibliothek, Universitätsarchiv, DDK – Bildarchiv Foto Marburg, u.a.), aber auch vier außeruniversitä-

Screenshot MCDCI





re Einrichtungen an. Träger des MDCDI sind neben der Universität das Hessische Landesarchiv, das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft, das Hessische Landesamt für geschichtliche Landeskunde und die Archivschule Marburg – Hochschule für Archivwissenschaft.

Durch die Organisation mehrerer Tagungen und regelmäßiger Mitgliederversammlungen wurde in der Planungsphase des Zentrums sichergestellt, dass alle Partner mit ihren jeweiligen Perspektiven und Kompetenzen berücksichtigt und einbezogen werden. Bevor durch die Corona-Pandemie weitere Veranstaltungen in persona unmöglich wurden, fand zuletzt im Februar 2020 ein Workshop in der Archivschule Marburg statt, der vielfältige Einblicke in Methoden und Themen der digitalen Geistes- und Sozialwissenschaften eröffnete. Den Abschluss der Veranstaltung bildete eine Archivalienpräsentation im Staatsarchiv Marburg, in deren Rahmen Chancen und Probleme der Digitalisierung von Archivgut thematisiert wurden.

Im Oktober 2020 erfolgte schließlich die offizielle Gründung des MDCDI – aufgrund der Pandemie, aber auch dem inhaltlichen Schwerpunkt des Zentrums ent-

Workshop in der Archivschule Marburg (Fotograf: Thomas Henne, © Archivschule Marburg]

sprechend im Rahmen einer virtuellen Cocktail-Hour. Zentrales und beschlussfassendes Gremium des MDCDI ist das Direktorium, in dem neben den verschiedenen Statusgruppen der Philipps-Universität (u.a. Professoren und Professorinnen, Studierende, technisches Personal) auch die außeruniversitären Einrichtungen vertreten sind. Aktuell ist der Präsident des Hessischen Landesarchivs, Prof. Dr. Andreas Hedwig, stimmberechtigtes Mitglied des Direktoriums.

Das Digitale ist nicht nur Methode der Forschung, sondern ihr Gegenstand.

Die inhaltliche Ausrichtung des Zentrums stellt den Begriff der Kultur in den Mittelpunkt und betrachtet diesen im Kontext der Digitalisierung. „Digitale Kultur“ umfasst dabei ein breites Spektrum, das von digitalisierten Kulturgütern wie mittelalterlichen Handschriften und Urkunden bis zu originär digitalen

Phänomenen wie Interaktionen in den sozialen Medien reicht. Dabei ist das Digitale nicht nur Methode der Forschung, sondern gleichzeitig auch ihr Gegenstand. Neben dem Einsatz digitaler Werkzeuge werden auch die digitale Transformation von Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft, im Besonderen die Auswirkungen des digitalen Wandels auf die gute wissenschaftliche Praxis und ethische Aspekte der Forschung in den Blick genommen. Dieser Ansatz am Übergang von Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften und Informatik wird mit dem Begriff „Cultural Data Studies“ bezeichnet; er verbindet Methoden aus dem Bereich der Informatik und Data Science mit originär geistes- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven.

Ein zentrales Themenfeld der „Cultural Data Studies“ ist die Bewertung der Qualität von Daten. Diese Qualität muss definiert und dann auch bewahrt



werden, um die Daten dauerhaft nutzbar zu machen und deren Vernetzung zu ermöglichen. Datenqualität beinhaltet dabei unter anderem Vollständigkeit, Konsistenz, Zuverlässigkeit, Zugänglichkeit und Nachhaltigkeit. In diesem Zusammenhang spielen auch die Möglichkeiten und Risiken der Standardisierung und Normierung von Daten eine zentrale Rolle. Das MCDI beteiligt sich aktiv an der Erforschung dieser Aspekte, die auch in der archivwissenschaftlichen Diskussion im Hinblick auf Erschließungsdaten wie auch digitales und digitalisiertes Archivgut von großer Bedeutung sind.

Bei der (Weiter-)Entwicklung von Lösungen zur Gewährleistung der Nachhaltigkeit von Daten werden die zentralen Infrastruktureinrichtungen und auch die außeruniversitären Partner eng eingebunden. Ziel ist der Aufbau einer skalierbaren und forschungsnahen Struktur auf der Grundlage einheitlicher Prozesse und Technologien. Zu diesem Zweck etabliert das MCDI wissenschaftliche Serviceeinrichtungen, die in enger Abstimmung mit den beteiligten Institutionen fachbezogene Dienstleistungen entwickeln und anbieten

sowie bei der Anwendung digitaler Methoden und der Nutzung entsprechender Infrastrukturen beraten. Geplant ist auch der Aufbau eines gemeinsamen Pools an Softwareentwicklerinnen und -entwicklern. Das Hessische Landesarchiv betreibt selbst bereits seit mehreren Jahren eine Infrastruktur zur Speicherung, Verwaltung und Bereitstellung seiner Digitalisate am Hochschulrechenzentrum der Philipps-Universität und wird sich auch vor diesem Hintergrund aktiv in die Arbeit der Serviceeinrichtungen des MCDI einbringen.

Das MCDI fungiert als Knotenpunkt im interdisziplinären Netzwerk für digitale Wissenschaften und organisiert nationale wie internationale Kontakte in Forschung und Lehre. Auch innerhalb des Marburger Wissenschaftsbetriebs fördert das Zentrum als Schnittstelle den Austausch über Disziplin- und Einrichtungsgrenzen hinaus und verfolgt dabei das Ziel, die verschiedenen Kompetenzen und Erfahrungen in den Bereichen der digitalen Forschung und Infrastruktur im Rahmen dauerhafter Kooperationen zu bündeln. Es übernimmt daher auch die Koordination und Durchführung von Forschungsprojekten im Bereich der digitalen Geistes- und Sozialwissenschaften in enger Zusammenarbeit mit der Informatik.

Ein weiteres zentrales Anliegen des Zentrums ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich der digitalen Geistes- und Sozialwissenschaften. Geplant ist die Entwicklung von Materialien, Empfehlungen und Handreichungen, personelle und inhaltliche Unterstützung von Studienangeboten sowie die Planung und Durchführung von Weiterbildungsangeboten. Durch niedrigschwellige Angebote für Studierende, Promovierende und Postdocs sollen grundlegende Kompetenzen im kritischen Umgang mit Daten und Algorithmen vermittelt werden.

Ab dem Wintersemester 2021/22 bietet das MCDI den Masterstudiengang „Cultural Data Studies“ an, der in dieser Form in Deutschland einzigartig ist. Er richtet sich an Bachelorabsolventinnen und -absolventen aller geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen und bietet ihnen die Möglichkeit, ihre jeweiligen Fachkompetenzen mit den verschiedenen Aspekten der Digitalisierung zu verknüpfen. Der Studiengang verbindet die angewandte Informatik mit einer theoretischen und vor allem kritischen Perspektive auf Daten und digitale Medien. Er soll Studierende in die Lage versetzen, IT-Prozesse selbst zu entwickeln und anzuwenden, diese kritisch zu bewerten und vielfältige Aufgaben im Projekt- und Datenmanagement zu übernehmen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Praxis. Im Verlauf des Studiengangs sind meh-



rere Praktika zu absolvieren, die unter anderem beim Hessischen Landesarchiv abgeleistet werden können. Auch aufgrund des zunehmenden Bedarfs an digital qualifiziertem Personal in den Archiven hat das HLA großes Interesse daran, sich aktiv in die Gestaltung des Studiengangs einzubringen.

Neben der Beteiligung an der Ausbildung und den infrastrukturellen Serviceangeboten wird das Landesarchiv auch seine Erschließungsdaten und Digitalisate für innovative Forschungsvorhaben im Rahmen des MCDCl zur Verfügung stellen. Das gemeinsame Engagement der verschiedenen Einrichtungen erleichtert solche gemeinsamen Projekte und ermöglicht darüber hinaus einen lebendigen und inspirierenden Austausch, von dem alle Kooperationspartner gleichermaßen profitieren können.

Sabine Fees Hessisches Landesarchiv

Digitale Vernetzung in der Atacama-Wüste (Johnson Wang auf Unsplash)

■ Akten, die Geschichte schreiben

Die Überlieferung staatlicher Schulen im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Gerade Schulen spiegeln als zentrale Bildungseinrichtungen das gesellschaftliche, soziale und kulturelle Leben von Städten und Regionen wider. Das zeigen auch die teilweise heftigen Diskussionen um den Umgang mit Corona an den Schulen, etwa hinsichtlich Schulöffnungen, Präsenzpflcht, Homeschooling und Hygieneplänen. Dazu besteht bei den meisten Menschen durch das persönliche Erleben der eigenen Schulzeit eine besondere Nähe – oder auch Distanz – zum Thema Schule. Um dieser besonderen Bedeutung im historischen Bewusstsein zu entsprechen, werden Unterlagen hessischer Schulen von den jeweils zuständigen Staatsarchiven auf ihre Archivwürdigkeit hin bewertet und in Auswahl übernommen.

■ Priorisierung bei der exemplarischen Schulauswahl

Eine Auswahlentscheidung ist bei rund 1850 staatlichen allgemeinbildenden und beruflichen Schulen in Hessen unerlässlich, denn Unterlagen von allen Schulen zu übernehmen, ist weder praktikabel noch sinnvoll. Im Jahr 2000 wurde im Staatsarchiv Darmstadt

erstmalig eine Liste archivwürdiger Schulen angelegt, ein sogenanntes „Schulsample“. Die Auswahl der Schulen für das Schulsample beruhte auch auf Rückmeldungen der Staatlichen Schulämter, die Schulen

Altes Kurfürstliches Gymnasium Bensheim: Klassenfoto der Sexta 1898 mit Prof. Karl Berger (HStAD H 54 Bensheim D Nr. 451)



Zeugnis Ober-Klasse

(\overline{I}^{te} Halbjahr)

der

Erweiterten Handwerkerlehre

zu

Bensheim.

Der Schüler *Adam Degen* aus *Klein-Hausen* hat im *Winter* Halbjahr 18^{92/93} die *Ober*-Klasse der hiesigen erweiterten Handwerkerlehre besucht.

Zufolge der während dieser Zeit von dem Lehrer angestellten Prüfungen und Beobachtungen wird demselben nachstehendes Zeugnis erteilt über:

I. Fleiß: *sehr gut*

II. Betragen: *gut*.

III. Kenntnisse und Fertigkeiten:

- | | |
|---------------------------------------|---|
| 1. Naturlehre: <i>sehr gut</i> | 7. Fachzeichnen: <i>gut</i> |
| 2. Rechnen: <i>sehr gut</i> | 8. Deutsche Sprache, Aufsatz: <i>—</i> |
| 3. Geometrie: <i>sehr gut</i> | 9. Buchhaltung, Wechsellehre: <i>sehr gut</i> |
| 4. Freihandzeichnen: <i>gut</i> | 10. Baumaterialienkunde: <i>gut</i> |
| 5. Darstellende Geometrie: <i>gut</i> | 11. Baukonstruktionslehre: <i>—</i> |
| 6. Geometrisches Zeichnen: <i>—</i> | 12. Modelliren: <i>—</i> |
| 13. Veranschlagen: <i>gut</i> | |

Bemerkungen: *Erfüllt für gutes Fleiß eine Lobenswertung*

Bensheim, den 25^{ten} März 1893

Der Lokalgewerbverein.

Der Schulvorstand:

Erweiterte
Handwerkerlehre
Bensheim.

Der Lehrer:

M. Egan

Die zur Beurteilung der Kenntnisse und Fertigkeiten gebrauchten Bezeichnungen fassen sich ab: 1) recht gut, 2) gut, 3) fast gut, 4) mittelmäßig, 5) nicht befriedigend. Die Schule hat 2 Klassen von je 2 Halbjahren. Die erste ist die unterste Klasse.

in ihren Zuständigkeitsbereichen nach historischer und bildungspolitischer Bedeutung bewertet hatten. Wichtige Kriterien dabei waren die Repräsentanz verschiedener Schulformen, die Repräsentanz der Schulen für bestimmte Regionen, die Auswahl von Schulen von besonderer bildungsgeschichtlicher und -politischer Bedeutung und die Berücksichtigung von Schulen mit einer langen Tradition.

Auch aufgrund zwischenzeitlicher Schulschließungen wurde das Darmstädter Schulsampling 2020 aktualisiert, wobei einmal getroffene Auswahlentscheidungen im Sinne der Überlieferungskontinuität beibehalten wurden. Es soll weiterhin als praktikables Steuerungsinstrument für die Bewertungspraxis dienen, um die Aktenanbietungen der Schulen im Sprengel zu priorisieren, alle Schultypen abzubilden und Doppelüberlieferungen möglichst zu vermeiden. Gymnasien und Gesamtschulen sind dabei in der Mehrzahl, da diese Schulformen einerseits durch die lange Verweildauer der Schüler*innen und andererseits durch ihr breites schulisches und außerschulisches Angebot die zum Teil sehr kleinen Grundschulen weitaus übertreffen. Die größte Schule im Sprengel des Staatsarchivs Darmstadt ist das im Sampling enthaltene Schuldorf Bergstraße (kooperative Gesamtschule in Seeheim-Jugenheim mit 2233 Schüler*innen, Stand 2020). Aber auch sehr kleine Schulen sind im Sampling vertreten wie u.a. die Dezentrale Schule für Erziehungshilfe und Kranke (Förderschule in Dietzenbach mit 22 Schüler*innen, Stand 2020).

Das aktualisierte Schulsampling umfasst nun 72 allgemeinbildende Schulen und 10 berufliche Schulen. Davon archiviert das Staatsarchiv Darmstadt gegenwärtig die Unterlagen von rund 40 staatlichen Schulen im Umfang von rund 120 laufenden Metern.

Die Kontakte werden weiter ausgebaut, um regelmäßige Aussonderungsroutinen zu etablieren. Mit einigen Kommunen und Kreisen wurden vertragliche Vereinbarungen getroffen, um die dortige Archivierung von Schulunterlagen zu gewährleisten. Das ist angesichts der Menge und Vielseitigkeit der Schulen effizienter, effektiver und wirtschaftlicher und bietet den Nutzer*innen eine größere Heimatnähe der schulischen Archivbestände.

Darüber hinaus erhalten die nicht im Sampling befindlichen Schulen den Hinweis, dass sie ihre Unterlagen alternativ dem zuständigen Stadt- oder Kreisarchiv anbieten können. Damit soll keine „Schulüberlieferung zweiter Klasse“ in den Stadt- oder Kreisarchiven geschaffen werden, denn Überlieferungsziele und daraus

abgeleitete Bewertungskriterien können auf kommunaler Ebene deutlich andere sein als bei den staatlichen Archiven. Der eingangs erläuterten gesellschaft-

Gesellschaftliche Relevanz der Schulen

lichen Relevanz der Schulen soll mit der Verteilung auf staatliche und kommunale Archive ebenfalls Rechnung getragen werden.

Bei der Aktualisierung wurden Privatschulen aus dem neuen Sampling ausgenommen. Die Überlieferungsbildung im Privatschulwesen wurde bislang aber nicht vernachlässigt: Das Staatsarchiv Darmstadt hat mit der Übernahme der Odenwaldschule im nicht-staatlichen Bereich eine Art Präzedenzfall geschaffen, auch was die Umfänge der übernommenen analogen und digitalen Unterlagen angeht (etwa 210 laufende Meter Akten und 60 laufende Meter Fotoaufnahmen, dazu rund 1,71 TB Daten und 1,5 Mio. Dateien). Bei möglichen Aktenanbietungen von Privatschulen sind über die Archivwürdigkeit der jeweiligen schulischen Überlieferung zukünftig Einzelfallentscheidungen geboten.

■ **Altpapier oder Archivgut? Eine folgenschwere Entscheidung**

Fallen Schulen – wie z.B. in Bensheim das Alte Kurfürstliche Gymnasium als ältestes Gymnasium der Stadt, die Geschwister-Scholl-Schule als erste Bensheimer Gesamtschule und die Heinrich Metzendorf Schule als Berufliches Schulzentrum des Kreises Bergstraße – in diese Auswahl, dann ist es in einem zweiten Schritt bei der Bewertung der angebotenen einzelnen Unterlagen besonders wichtig, aussagekräftige und interessante Unterlagen, die das Schulleben, besondere Ereignisse und entscheidende Entwicklungen möglichst umfassend dokumentieren, zu übernehmen. Archivwürdig sind anzubietende analoge und digitale Unterlagen grundsätzlich dann, wenn sie aufgrund ihrer politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Bedeutung für die Erforschung und das Verständnis von Geschichte und Gegenwart von bleibendem Wert sind, so das Hessische Archivgesetz. Weiterhin präzisiert die „Verordnung über die Verarbeitung personenbezogener Daten in Schulen und statistische Erhebungen an Schulen“ Aufbewahrungsfristen und das Vorgehen bei der Aktenaussonderung. Auch wird dort eine Vielzahl an Schulunterlagen aufgeführt, die vielen noch aus der eigenen Schulzeit bekannt sein dürften wie z.B. Klassenbücher, Schülerakten und Zeitschriften von Abgangs- und Abschlusszeugnissen.



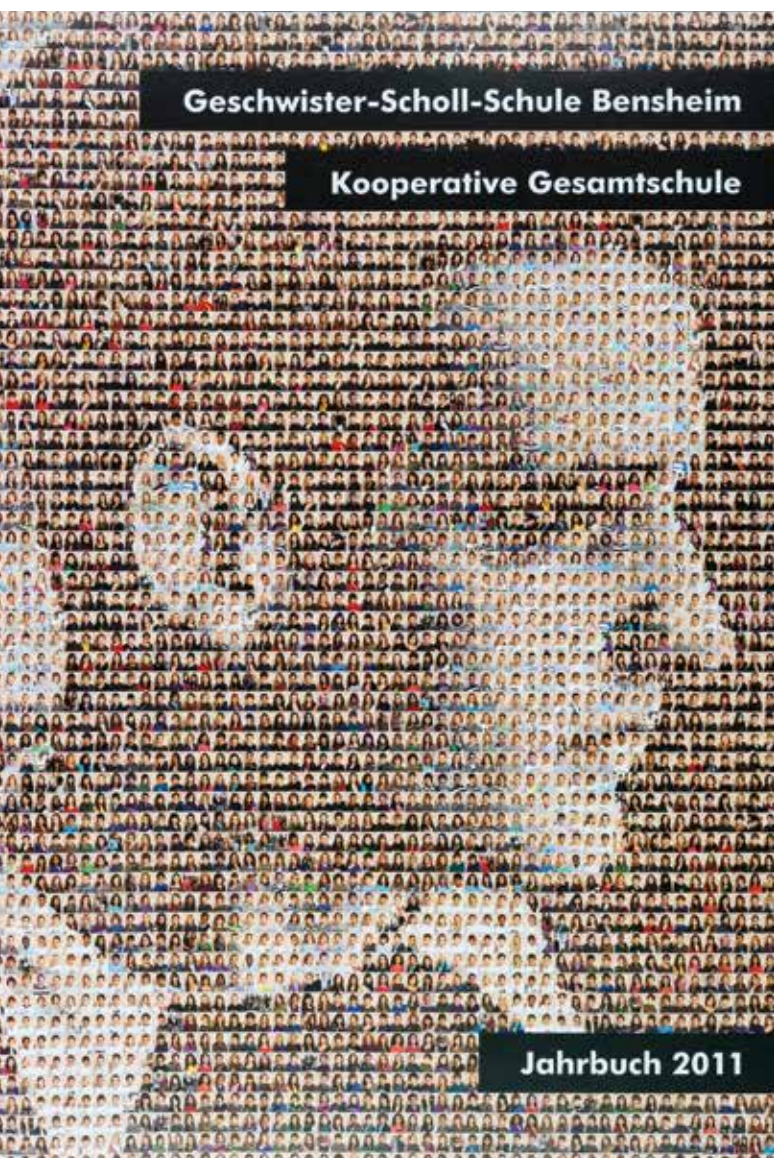
Sammlung von Archiv- und Bibliotheksgut der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim im Staatsarchiv Darmstadt (HStAD H 54 Bensheim A)

Abgebildet werden soll letztendlich das für die jeweilige Schule Besondere, aber eben auch der Schulalltag. Als archivwürdig gelten zum Beispiel Schulprogramme, Jahresberichte, Festschriften, Schulchroniken und die Protokolle der Gesamt- und Schulkonferenzen. Weiterhin von Interesse sind Hauptakten der Schulverwaltungen, Unterlagen der Schülerselbstverwaltung, von Elternbeiräten, zu Schul- und Schülerprojekten und Druckschriften der Schule sowie Unterlagen zur Öffentlichkeitsarbeit. Je nach Schriftgutgruppe enthalten die Unterlagen damit eher schülerbezogene Informationen oder geben Auskunft zum Unterrichtsgeschehen und weiteren schulischen wie außerschulischen Angeboten, liefern Erkenntnisse zu Aktivitäten der Elternvertretungen oder zur pädagogischen Ausrichtung der Schule. Zentrale Unterlagen sind vor allem bei der Schulleitung und den schulischen Gremien zu erwarten. Die Gesamtheit der Schülerakten, Zeugnisse oder Klassenarbeiten steht dagegen nicht im Fokus des archivischen Interesses. Die inhaltliche

Aussagekraft einer einzelnen Schülerakte wird als eher gering eingestuft, denkbar sind hier natürlich Ausnahmen z.B. für Schulakten prominenter Personen oder Übernahmen von Unterlagen in besonderen Zeitschnitten. Um dennoch eine Grundgesamtheit an Daten zur Schullaufbahn aller (derzeit etwa 800.000) hessischen Schüler*innen zu übernehmen und zu erhalten, archiviert das Digitale Archiv Hessen des HLA seit 2013 in halbjährlichen Intervallen die Lehrer- und Schülerdatenbank (LUSD).

■ Vielfältige Nutzungsmöglichkeiten

Das Staatsarchiv Darmstadt verwahrt z.B. Unterlagen der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim und ihrer Vorgängerinstitutionen ab dem Jahr 1875 bis heute in einem Umfang von etwa 15 laufenden Regalmetern, wobei der Bestand regelmäßig Zuwachs erhält (HStAD H 54 Bensheim A). Im Bestand enthalten sind unter anderem Verwaltungsschriftgut der Schule, Prüfungsarbeiten, Abiturzeitungen und Schüler- und Zeugnislisten. Für das 1686 gegründete Alte Kurfürstliche Gymnasium Bensheim sind im Bestand (HStAD H 54 Bensheim D) Unterlagen ab dem Jahr 1804 überliefert, u.a. Jahresberichte, Zeugnisse, Protokollbücher,



Jahrbuch 2011 der Geschwister-Scholl-Schule Bensheim (HStAD Bibliothek O 358/15)

Schülerarbeiten, Abiturzeitschriften und Fotos. Im Archivbestand der Heinrich Metzendorf Schule (HStAD H 54 Bensheim B) – die aus der 1848 eröffneten, „Handwerker-Sonntagsschule“ hervorging, befinden sich Unterlagen ab dem Jahr 1889, u.a. zur Schulorganisation, zum Lehrpersonal und zum Unterrichtsgeschehen.

Die Überlieferung der Schulen im Staatsarchiv Darmstadt kann anhand verschiedenster Forschungsperspektiven ausgewertet werden, etwa im Kontext von Schulgeschichtsforschung, Familienforschung, Stadtgeschichtsschreibung, historischer Bildungsforschung oder anderen vergleichenden Arbeiten. Der Kontextualisierung oder Ergänzung können immer auch die Akten der Schulaufsicht dienlich sein (Staatliche Schulämter), im Fall des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums z.B. sind darüber hinaus auch ergänzende

Akten etwa im Stadtarchiv Bensheim und im Dom- und Diözesanarchiv Mainz zu finden.

Dank der regelmäßigen Übernahmen von Unterlagen sind historische Quellen und übergreifend Möglichkeiten der Themenauswahl gesichert; mit Hilfe der Bensheimer Schulakten lässt sich also im wahrsten Sinne des Wortes Geschichte schreiben!

Andrea Heck, Staatsarchiv Darmstadt

Archivierungs- und Bewertungsmodelle für Schulen und Schulämter in Hessen finden Sie auf unserer Homepage unter landesarchiv.hessen.de/behörden-info/bewertungsmodelle/kultus

■ Veranstaltungshinweise

Internationale Tagung „Zwischen Schuld und Profit. Abwicklung des Weltkonzerns IG Farbenindustrie AG“, 10.–11. September 2021, Wiesbaden, Festsaal der Casino-Gesellschaft, veranstaltet als Kooperation des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden mit der hessischen Landeszentrale für politische Bildung und der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte.

Nachdem 2016/17 das umfangreiche Archiv der IG Farbenindustrie in das Hessische Hauptstaatsarchiv Wiesbaden übergegangen war, wurden die Unterlagen bis 2020 vollständig erschlossen. Dieser bedeutsame Archivfundus ist nun für die wissenschaftliche Forschung nutzbar. Die Tagung will die aktuelle archivische Überlieferungssituation zur IG Farbenindustrie darstellen, um sodann Forschungslücken zu identifizieren und der Zeitgeschichtsforschung neue Perspektiven aufzuzeigen, u.a. zur Abwicklung der IG Farbenindustrie, der juristischen Aufarbeitung bei der Beteiligung an den Verbrechen des Nationalsozialismus oder auch der Zwangsarbeiterentschädigung.

Wissenschaftliche Tagung „Der Rheingau zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik“, 6. November 2021, Kloster Eberbach, Laiendormitorium, veranstaltet als Kooperation des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden mit der Stiftung Kloster Eberbach.

Die Geschichtsschreibung zum Rheingau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert weist nach wie vor eine Reihe von Lücken auf, die auch jüngste Publikationen nicht vollständig geschlossen haben. Zwei Sektionen – zum Kaiserreich und der Weimarer Republik sowie zum Nationalsozialismus und zur Nachkriegszeit – umreißen relevante Forschungsfelder, die weitere Detailstudien nach sich ziehen sollen. Neben dem Weinbau und Weinhandel wird die politische Entwicklung des Rheingaus bis in die Ära Adenauer eine zentrale Rolle spielen. Eine moderierte Abschlussdiskussion wird die Tagungsergebnisse anschaulich bündeln.

Nähere Informationen zu beiden Veranstaltungen auf landesarchiv.hessen.de

Impressum

Archivnachrichten aus Hessen
Heft 21/1, 2021
ISSN 1865-2816

Herausgeber:
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:
Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden
Tel.: 0611/881-0; Fax: 0611/881-145

Druck:
Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

Redaktion:
Dr. Rouven Pons
Dorothee A.E. Sattler M.A.

Satz und Gestaltung:
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,
Wiesbaden

Bildbearbeitung:
Frederic Fox und wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH Wiesbaden

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus Hessen finden Sie auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs unter www.landesarchiv.hessen.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Titelbild:
Sequenz aus dem Film „Die Rückseite des Mondes“ (HHStAW Best. 1223 Nr. 50.000)

